

<36612282210016

Historisch-statistisches Panorama des Rheinstroms von Bingen bis Coblenz.

Oder

Beschreibung aller an und auf dem Rheine in dieser Strecke gelegenen Ritterburgen, Schlösser, Festungen und andern Merkwürdigkeiten.

Nebst einem Anhange vom Johannisberge im Rheingau.

Von

J. K. Dahl,

Großherzoglich-Hessischem Kirchenrathe.

Heidelberg,
im Verlag bey Joseph Engelmann.
1820.

Vor Jahren einst, bei frischem Hauch,
Schwebt' ich in Schiffs-Pallaste;
Hoch flattert' überm Segelbauch
Des Wimpels Schweif vom Maste;
Der Kiel durchpflügt im Wogenmeer,
Des Schaumes Wolke sprüht umher;
Vor unserm nassen Pfade
Floh schwindend das Gestade.

Gr. v. Stollberg.



Bei dem Verleger dieses sind folgende Werke erschienen, welche sich, als die besten in ihrer Art, Reisenden und Freunden der paradiesischen Gegenden unseres Vaterlandes empfehlen:

Handbuch für Reisende am Rhein von Schafhausen bis Holland, in die schönsten anliegenden Gegenden und an die dortigen Heilquellen. Von Aloys Schreiber, Großherzogl. Bad. Hofrathe und Historiographen. Zweyte durchaus verbesserte und sehr vermehrte Auflage. Mit 2 neuen Karten, gezeichnet vom Professor Bühl in Mainz und in Kupfer gestochen von L. Heß. Brochirt 5 fl.

Le Guide du voyage du Rhin depuis Schaffouse jusqu'en Hollande, de Bade, du Murgthal et du Schwarzwald, des bains du Taunus, d'Aix-la-Chapelle et de Spaa. Avec des Excursions: 1. De Mannheim au cercle de Rhin-Bavière. 2. De Heidelberg par la Bergstrasse à Darmstadt et Francfort. 3. De Bingen à la vallée de la Nahe, à Creuznach etc. 4. De Coblence à Trèves. Suivi des plus intéressantes traditions des environs du Rhin, du Taunus et du Schwarzwald. Par Mr. Alois Schreiber, conseiller aulique et historiographe de S. A. R. le grand-duc de Bade. Traduit Par Mr. l'abbé Henry, professeur, membre de la légion d'honneur. *Nouvelle édition considérablement augmentée* Avec deux cartes de M. le prof. Brühl, gravées par M. Hess.
Prix pap. vel. br. fl. 4. 30 kr.

Handbuch für Reisende nach Baden im Großherzogthum, in das Murgthal und auf den Schwarzwald. Nebst einer Auswahl der interessantesten Sagen aus dem al-

ten Alemannien. Von Aloys Schreiber, Großherzogl. Bad. Hofrathe und Historiographen. Mit einer Anleitung zum wirksamen Gebrauch der Bäder in Baden. Ausgabe auf Franz. Velinpapier mit einer neuen Karte von der Gegend von Baden, vom Murgthale und vom Schwarzwalde, und 9 Ansichten von Primavesi. Mit allegorischem Umschlage. brosch. fl. 6. Auf Druckpapier ohne die Ansichten fl. 3.

Handbuch für Reisende nach Heidelberg und in seine Umgebungen, nach Mannheim, Schwetzingen, dem Odenwalde und dem Neckarthale. Herausgegeben von Helmina v. Chezy geb. v. Klenck. Ausgabe auf Velinpapier mit 2 Ansichten von Neckarsteinach und 1 Karte von Streit. 4 fl.

Gemälde von Heidelberg, Mannheim, Schwetzingen, dem Odenwalde und dem Neckarthale. Wegweiser für Reisende und Freunde dieser Gegenden. Herausgegeben von Helmina v. Chezy geb. v. Klenk. Mit einer Karte. 8. Broch. 2. fl. 45 kr.

Le Guide des voyageurs à Heidelberg, Mannheim, Schwetzingen, à l'Odenwald et à la vallée du Nécre. Traduit de l'Allemand de Madame Elmine de Chezy, née de Klenk, par Mr. l'Abbé Henry, Chevalier de la légion d'honneur. Prix: Pap. velin avec une carte et deux vues de Necarsteinach 4 fl. 30 kr. Pap. ord. avec une carte 3 fl.

Schreiber, A. Auswahl der interessantesten Sagen aus den Gegenden des Rheins und des Schwarzwalds. Mit 1 Kupfer. Broch. 1 fl. 12 kr.

Traditions populaires aux environs du Rhin, au Mont Taunus, et aux environs du Schwarzwald. Par Mr. A. Schreiber, Conseiller aulique et historiographe du S. A. R. le Grand-Duc de Bade. Avec 24 gravures dessinées et exécutées sur pierre par G. Dittenberger. 5 fl. 24 kr.

Poetisches Taschenbuch für Reisende. Zugabe zu den beiden Schriften für Reisende: Handbuch für Reisende am Rhein 2c. und: Gemälde von Heidelberg, Mannheim, Schwetzingen 2c. Broch. Auf Franz. Druckvelin 1 fl. 30 kr. Auf weiß Druckpap. 1 fl. 12 kr.

Helwig, Amalie von (geb. v. Imhoff), Die Sage vom Wolfsbrunnen. Mährchen. 8. Broch. 1 fl. 24 kr.

Mahlerische Ansichten von dem Rhein, von der Mosel, von den Vogesen und dem Taunus. In 72 Blättern. Nach der Natur gezeichnet und radirt von Professor J. Roux und einigen andern Künstlern. Mit einem erläuternden Texte von Herrn Hofrath A. Schreiber. Auch zu dem Werke: Handbuch für Reisende am Rhein 2c. Pränumerationspreiß bis zur Vollendung des Ganzen fl. 36.

Das Rheingau bis Bingen. In sechs Ansichten nach der Natur gezeichnet u. radirt vom Professor Roux. 4 fl.

Der Rhein von Bingen bis Coblenz. In 12 Ansichten nach der Natur gezeichnet 2c. 8 fl.

Sechs mahlerische Ansichten von Heidelberg und dem Schlosse. Nach der Natur gezeichnet und radirt von J. Roux. Preis 4 fl. Illuminirt 6 fl.

Baden und das Murgthal. In neun mahlerischen Ansichten von Primavesi. gr. Fol. geh. fl. 4.

Karte vom Rheinlauf, in 2 Blättern; gezeichnet vom Prof. Brühl und in Kupfer gestochen von L. Heß. 2 fl.

Karte vom Rhein, gezeichnet von Hoffmeister. 30 kr.

Post- und Straßenkarte von Heidelberg und der Gegend, gezeichnet von Streit, Professor der Mathematik. 1 fl. 12 kr.

Raphaels Bildniß, gestochen von Carl Barth in Rom. Ladenpreis 4 fl.

Porträt Ihrer Majestät der verewigten Frau Königin Catharina von Würtemberg. Vor der Schrift 1 fl. 48 kr. Mit der Schrift 48 kr.

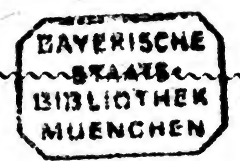
Porträt Ihrer Majestät der verewigten Frau Königin Luise von Preussen. 48 kr.

Vier und zwanzig Abbildungen zu den Sagen von dem Rhein und dem Schwarzwalde. Erfunden und auf Stein gezeichnet von G. Dittenberger. geb. fl. 4.

An folgenden Orten sind, unter andern, beständig Exemplare von diesen Schriften zu haben.

In Aachen bey Hrn Laruelle, Vater, Meyer, Buchhdl. und Hrn Buffa, Gebr u. Comp.
— Amsterdam bey Hrn. Müller u. C
— Baden bey Rastatt bey Herrn Buchhändler Marx.
— Basel bey Hrn Buchhändler Neukirch.
— Bamberg bey Hrn. Buchhändler Goebhard.
— Bingen bey Hrn. Buchbinder Masset
— Bonn bey Hrn A. Marcus und F. Weber.
— Brüssel bey Hrn Frank, Buchhändler.
— Carlsruhe bey Hrn Braun u. Marx, Buchhändler.
— Coblenz bey Hrn. Hölscher u Heriot, Buchhändler und in der neuen Gelehrten-Buchhandlung.
— Cöln bey Hrn J P. Bachem, Du Mont-Schauberg, und Rommerskirchen, Buchhändler, und bey Hrn. Kunsthändler Avanzo, Gebr.
— Darmstadt bey Hrn Heyer u. Leske, Buchhändler.
— Ems bey Hrn. Heidenhaus zum steinernen Haus.
— Frankfurt a M. in der Hermannschen Buchhandl. so wie in allen übrigen dortigen Buchhandlungen.
— Hamburg bey Hrn. Perthes und Besser, Buchhändl.
— Hannover bey Hrn Geb. Hahn, Buchhändl.
— Heidelberg bey dem Verleger J. Engelmann und in den dortigen Buchhandlungen.
— Langenschwalbach bey Hrn. Postmeister Herber.
— Leipzig bey Hrn. Buchhändler Cnobloch.
— Mannheim bey Hrn. Schwan u. Götz, Buchhändler.
— Mainz bey Hrn Kupferberg und Leroux, Buchh. und Hrn Kunsthändler Appiano.
— München bey Hrn. Buchhändler Fleischmann.
— Rüdesheim bey Hrn. Ackermann zum goldnen Engel.
— Trier bey Hrn. Buchhändler Linz.
— Wien bey Hrn. Buchhändler Gerold.
— Wiesbaden bey Hrn. Schellenberg, und Ritter, Buchhändler.
— Zürich bey Hrn. Orell, Füßli u. Comp.

Alphabetisches Register.



I. Bingen und Klopp.

> Der deutschen Ströme König bist du Rhein!
> Wie herrlich Mainz umkränzt von Nektarhügeln,
> Und Bacharach und Bingens Moosgestein
> In deinem grünlichen Kristall sich spiegeln!
>
> Matthisson.

Der Herr Hofrath Schreiber sagt in seinem schönen Handbuche für Reisende am Rhein (Heidelberg, bei Engelmann, 1818), S. 130: «So bequem und «angenehm es ist, die Rheinreise von Mainz aus bis «Cöln auf der gewöhnlichen Wasserdiligence zu machen, «so hat man doch dabei nur halben Genuß, und ent«behrt manches ganz. Bei der schnellen Fahrt ent«schwinden die Gegenstände dem Auge zu schnell, und «so viele reizende Thäler, so viele herrliche Aussichten «von Bergen und alten Schlössern zu beiden Seiten «des Strems gehen für den Reisenden verloren. — Es «ist darum zu rathen, daß eine Gesellschaft sich einen «eignen Nachen miethe und an den sehenswürdigsten «Puncten anlande.» — Vollkommen richtig! Allein, es ist nur für den oder die anwendbar, welche bemittelt genug sind, und den Rhein, um die ganze Gegend naturhistorisch zu studieren, bereisen. Diese machen aber den geringsten Theil der Reisenden auf dem Rheine aus, und die übrigen, quorum sacculus est plenus areanarum, wollen doch auch sehen und lernen, so weit es Zeit und Umstände erlauben. Und dieses ist eben so schwer nicht, als man sich vorstellt. Freilich

hat man das Bild einer alten Burg, eines Berges, Thales oder sonstigen Naturgegenstandes jedesmal, in unmittelbarer Richtung, nur einen Augenblick vor sich; allein, bei schönem Wetter, wo man sich auf dem Verdecke des Schiffes aufhalten, und sich nach allen Richtungen frei umsehen kann, hat man die Gegenstände lange Zeit vor, und oft eben so lange hinter sich; daher man dieselben, besonders wenn sie merkwürdig sind, und man frühzeitig darauf aufmerksam gemacht wird, vor oder nach der völligen Annäherung mit bloßem oder bewaffnetem Auge mit aller Muße beschauen kann. Man lasse sich also von der Fahrt mit der Wasserdiligence nicht so leicht abschrecken; sie ist wohlfeil, wegen der Gesellschaft oft sehr unterhaltend, und gewährt uns, wo nicht einen vollen, doch einen sehr genügenden und erfreulichen Genuß der Reitze einer so schönen Gegend.

Da, wo die Nahe durch die Bogen der Drususbrücke in den Rhein sich ergießt, und eine Landspitze bildet, auf welcher die mystisch-romantischen Trümmer des Klosters Rupertsberg sich zeigen, wo die berühmte Hildegarde im 12. Jahrhundert lebte, und jedes fühlende Herz sonderbar angeregt wird: da an dem Rheine lehnt sich, samt den Trümmern des weiland sehr festen Schlosses Klopp, die Stadt Bingen (mit 470 Häusern) an den ehrwürdigen Rochusberg, auf dessen Haupt eine große Kapelle schimmert. Derselben gegenüber steht der Rüdesheimer Berg mit seinen stolzen Burgruinen, gleich einem bewaffneten Riesen, umgürtet mit köstlichen Reben, gekrönt mit stolzen Eichen. Malerisch schön ist hier die ganze Gegend, am interessantesten aber der Hintergrund. Der Naheschlund ist wie

ein Sehrohr, durch welches man in die lachendste Landschaft hineinschauet. Das starke Licht des Wassers, die blaue Ferne der Berge, die grünen und sanften Hügel, einige schöne Dörfer und Weinberge um dieselbe, kündigen an, daß das Land hinter diesem Schlund sich sehr verebnet und weit ausbreitet.

Bingen ist, der Meinung der Gelehrten zufolge, Römischen Ursprungs, und wurde von Drusus, dem bekannten Römischen Feldherrn, als ein Kastell zur Sicherheit und Deckung des Rheins, ums Jahr 13 vor Christi Geburt erbauet. Sehr schön hat uns dieses erst neulich der Professor Lehne in Mainz gezeigt, und die Regelmäßigkeit und Vorsicht dargethan, mit welchen die Römer ihre Vertheidigungslinie am Rheine vom Ausfluß der Queich (bei Germersheim) bis zur Mündung der Nahe angelegt hatten *). In fast gleicher Entfernung von einander, in Zwischenräumen nämlich von 14 bis zu 20,000 Römischen Schritten, legten sie eine Veste an, welche in Ansehung ihres Umfangs und ihrer Besatzung ein Castrum oder Castellum vorstellte. Von ersteren giebt Lehne drei, von den letzteren vier an. Die Castra waren: Noviomagum (Speyer), Borbetomagum (Worms) und Magontiacum (Mainz). Als Castella erschienen: Vicus Julius (ein ausgegangener Ort zwischen der Queich und der Drus- oder Drususbach, bei Germersheim), Alta ripa (bei dem Dorfe Altrip, oberhalb Mannheim), Bauconica (Oppenheim) und Bingium (Bingen).

Von letzterem Orte und der Brücke über die Na-

*) Rhein. Archiv, 1810. 5s Heft. II.

va (Nahe) spricht schon Tacitus, indem er uns (Hist. L IV, c. 70.) erzählt, daß Tutor, der Feldherr der Trierer oder Trevirer, sich derselben bedient, um seinen Rückzug nach Trier zu decken. Dies geschah im Jahre nach Christi Geburt 70. Aus den Itinerarien von Peutinger und Antonin sehen wir, daß an der Nahebrücke zu Bingen sich die Straßen nach Köln und Trier theilten, und die Notizen (Notitiæ Imperii Occid.) bezeichnen das Kastell, dessen Vertheidiger von ihm sogar den Namen Milites Bingenses führten.

Daß aber Drusus das Kastell Bingen (Bingium) angelegt hatte, erhellt deutlich aus mehreren Benennungen, die noch wirklich zu Bingen üblich sind. Auf dem Marktplatze daselbst steht ein Springbrunnen, welcher sein Wasser aus einer Quelle erhält, die eine halbe Stunde von der Stadt entfernt ist, und der Drayß- oder Drususbrunnen heißt. Vermuthlich hatte Drusus mit diesem Wasser sein Kastell versehen, das hernach in die Stadt geleitet worden ist. Auch wird das Mainzer Thor zu Bingen, besonders in älteren Nachrichten, das Drususthor, und die Brücke über die Nahe, die Drususbrücke genannt.

Ein Kastell bei der Mündung der Nahe anzulegen, war um so nöthiger, da die gegenüber liegenden höheren Rheingauer Berge den Feinden die freie Aussicht der diesseitigen Ebenen gestatteten, auch ohnehin die Ufer bei Bingen sich näherten, und durch die Felsen des Bingerloches, die damals noch zusammenhängender und hervorragender waren, in gewisser Verbindung standen. Das Kastell Bingium mußte die linke Seite von Mainz decken, und die natürlichen Vortheile der Feinde bekämpfen.

Um den wichtigen Posten bei Bingen noch besser zu behaupten, und sich daselbst den Uebergang über den Rhein zu sichern, legten die Römer auch wahrscheinlich jenseits, bei Rüdesheim, einen Brückenkopf an, dessen Fundamente man in der alten, gegenwärtig gräfl. Ingelheimischen Burg, ganz nahe am Rhein, finden will. Zu Ausons Zeiten (im 4ten Jahrhundert) hatte Bingen neue Mauern zu mehrerer Befestigung erhalten. Man sieht hieraus, daß obgedachtes Kastell der Stadt Bingen Entstehung und Namen ertheilt hat. In ihrer Nachbarschaft fiel ein Treffen vor, wobei die Gallier eine Niederlage, gleich der Römischen bei Cannae, erlitten haben *). Bei dem Zuge gegen die Alemannen besetzte Julian diesen Ort, der damals ausdrücklich eine Stadt genennt wird, und stellte seine Vestungswerke wieder her **).

Dem Liebhaber des Alterthums drängt sich die Frage auf: wo lag das alte Römische Kastell und selbst die Stadt Bingen zu den Zeiten der Römer? Aschenurnen, Särge und Thränengläser, die man am Abhang des Berges, und sogar mitten in der Stadt fand, beweisen zur Gnüge, daß hier keine Wohnungen der Römer standen, welche, nach vernünftigen Gesetzen, die Todten von den Lebenden trennten, und ihre Begräbnißplätze immer ausserhalb der Städte, Dörfer und Kastelle hatten. Ausonius, der im J. 368 die Reise von Mainz nach Trier machte, spricht unstreitig von Bingen in folgender Stelle:

---

*) Auson. in Mosella V, 2, 3.

**) Es geschah solches in der 2ten Hälfte des 4ten Jahrhunderts. Ammian. Marcell. Lib. 18. c. 2.

Transieram celerem nebuloso lumine Navam,
Addita miratur veteri nova moenia vico *).

Hätte dieser Vicus (Flecken), den man vom Kastelle unterscheiden muß, auf dem heutigen Platze gestanden, so würde Ausonius beinahe nichts, oder nur in der Ferne etwas von seinen neuen Mauern gesehen haben, denn die Straße lief damals nicht am Rheine her, sondern über den Hesselberg. Ich glaube daher mit Lehne, daß Bingen vormals nahe an der Brücke lag, wovon Tacitus schon Meldung thut. Nicht zwar aus der Ursache glaube ich es, welche Lehne angiebt, daß nämlich das Erdreich wegen dem noch zu hoch stehenden Rhein zu schmal und unsicher gewesen wäre, denn der nämliche Fall dürfte wohl auch näher gegen die Brücke zu eingetreten seyn, sondern weil zu vermuthen ist, daß die Einwohner des Fleckens sich am ersten bei der Brücke mochten angesiedelt haben, wo die Passage und der Zusammenfluß der Menschen am stärksten war.

Diejenigen, welche die Stelle des Tacitus dahin auslegen, daß Bingen auf der linken Seite der Nahe gelegen gewesen, weil Tutor die Brücke abgeworfen habe, um sich in der Stadt zu vertheidigen, kennen das Lokale nicht genug, welches nämlich keinen Raum für eine Stadt darbietet, besonders bei damaligem noch höherem Wasserstande. Tacitus sagt auch gar nicht: Tutor habe sich in Bingen vertheidigt, sondern nur auf dem linken Naheufer. Endlich beweisen auch die Särge und Begräbnißstätten, die man auf dem linken Naheufer entdeckt hat, den Ungrund jener Behauptung, und

*) Hieraus bestätigt sich zugleich, was Ammian Marcellin von Julian erzählt hat.

kündigen allein die Richtung der Straße nach Trier und Kölln an.

Zwar hat auch die h. Hildegard der Stadt Bingen ihre alte Lage auf dem linken Naheufer angewiesen, und behauptet, erst nach der Zerstörung derselben durch die Normänner, ums Jahr 882, hätten sich die Einwohner auf dem rechten Ufer und am Rheine angesiedelt (Joann. S. R. M. T. I, p. 192). Es ist ihr aber, ihrer Heiligkeit unbeschadet, in diesem Stücke um so weniger zu glauben, da sie jenen Ort für eine sehr volkreiche, prächtig gebauete und reiche Stadt angiebt, welches alles, wie gesagt, wegen beengtem Raume unmöglich ist, und sonst auch durch keine Geschichtskunde unterstützt wird. Daß übrigens das alte Römische Kastell auf dem Platze stand, wo man in der Folge die Veste Klopp findet — hierüber bin ich mit Lehne völlig einverstanden, und eben so auch damit, daß die alte Römische Heerstraße über den Hesselberg weg gerade nach Mainz hinzog.

Um welche Zeit das Römerkastell Bingium zerstört worden, ob durch die Normänner, Alanen oder Hunnen? ist völlig unbekannt; sicher jedoch, daß in der Folge auf den Trümmern desselben eine veste Burg sich erhob, welche den Namen Clopp oder Klopp erhielt. Dieser ganz deutsche Name, welcher das Klopfen oder den Faustkampf anzudeuten scheint, der wohl sehr oft in der Nähe dieser Stadt und Burg vorgefallen seyn mag, deutet allerdings auf ein späteres Datum des wiedererweckten Kastells, welches erst ums Jahr 1200 wieder erscheint, aber vor dem Jahre 1288 unter dem neuen Namen Clopp nicht vorkömmt. Damals erscheinen die Edlen von Rüdesheim als Burgmänner in derselben.

Im 14ten Jahrhundert kommen noch mehrere Vasallen und Burgmänner der Mainzischen Veste Clopp vor, und unter diesen auch sogar die Grafen von Sponheim und die Wildgrafen *). Ein Beweis, wie hoch damals schon jene Veste im Ansehen stand. Dieses Ansehen wurde bald so groß, daß dieselbe den auszeichnenden Namen des unüberwindlichen Hauses Klopp erhielt. Damit gieng es aber also zu:

Erzbischof Gerhard v. Mainz hatte dem Grafen Adolf v. Nassau zur Kaiserkrone verholfen, und ihn durch die Wahl Albrechts von Oesterreich auch wieder gestürzt. Nachdem jener bei Göllheim Leben und Reich verloren hatte, wollte Gerhard seinem Nachfolger, den er nun gleichfalls haßte, weil er die räuberischen Zölle am Rhein abgeschafft wissen wollte, die Wichtigkeit seines Einflusses nicht minder fühlen lassen. Aber Albrecht errieth seine Absichten zu frühe, fiel 1301 ins Erzstift ein, besetzte das Rheingau, und nahm die wohlvertheidigte Stadt Bingen mit Sturm ein. So viel Mühe er sich auch gab, das Schloß zu erobern, so glückte es ihm doch nicht; diese hart bedrohte aber unerschütterte Festigkeit erwarb ihm jenen wichtigen Ehrennamen. Im folgenden Jahre erhielt jedoch der Kaiser durch einen Vertrag mit dem inzwischen gedemüthigten Kurfürsten die Städte Bingen und Lohnstein mit den Schlössern Klopp, Ehrenfels, Scharfenstein und Lahneck, welches alles erst später und nach und nach an das Erzstift zurückkam.

Um nicht zu weitläufig zu werden, will ich nur noch das Ende dieser im Mittelalter wie bei den Römern berühmten Veste melden.

---

*) Guden C. d. T. I, 787. — Würdw. in Diplomat. I, 87, 477.

Im dreißigjährigen Kriege, und zwar im Jahr 1639, wurde die Stadt Bingen samt dem Schlosse durch die Weimarischen Truppen unter Anführung des Herzogs von Longueville eingenommen, und bis 1640 behauptet, dann aber von den Kaiserlichen und Mainzern wieder eingenommen. Im J. 1644 hatten die Franzosen, nebst Mainz und andern Orten, auch Bingen und Klopp besetzt. Endlich wurde letzteres im Jahr 1689 von den Franzosen gesprengt, die Stadt Bingen fast völlig eingeäschert, und sogar die Nahebrücke von den Barbaren zum Theil zerstört und gesprengt.

Diese Brücke, so wie die Stadt Bingen, wurden in der Folge wieder ganz und schön hergestellt, aber das Schloß liegt in seinen Trümmern begraben, und dürfte schwerlich wieder auferstehen.

Wie jenes Schloß noch im J. 1646 aussah, zeigt uns nebst der Ansicht von Bingen, des Klosters Rupertsberg und der Nahebrücke, der überaus schöne Merianische Kupferstich in Zeilers Topographie des Mainzer Erzstiftes.

Neuere Ansichten von Bingen und Rüdesheim findet man in der schönen Sammlung von Rheinansichten, welche unter dem Titel: Mahlerische Ansichten von dem Rhein, von der Mosel, von den Vogesen und dem Taunus. In 72 Blättern. Nach der Natur gezeichnet und radirt von Prof. J. Roux und einigen andern Künstlern. Mit einem erläuternden Texte von Herrn Hofrath A. Schreiber. Auch zu dem Werke: Handbuch für Reisende am Rhein von Schafhausen bis Holland, in die schönsten anliegenden Gegenden und an die dortigen Heilquellen, bey dem Verleger

dieses Werkes erscheint, und wovon bereits bis heute (Nov. 1819) 42 Blätter fertig sind. Der Pränumerationspreis bis zur Erscheinung des Ganzen ist 36 fl. und vor der Schrift 54 fl. — Der nachherige Ladenpreis 55 fl. und 110 fl. — Die Ansichten aus dem Rheingau sind jedoch auch besonders zu haben, unter dem Titel: Das Rheingau bis Bingen, in 6 mahlerischen Ansichten, gezeichnet und radirt von J. Roux.

Was die Stadt Bingen insbesondere betrifft, so liegt die Geschichte und Beschreibung derselben außer meinem Plane; jedoch will ich, um dieselbe nicht ganz mit Stillschweigen zu übergehen, ihre Hauptmomente hervorheben. Daß Bingen dem alten Römischen Kastelle Bingium seine Entstehung und seinen Namen zu verdanken hat, haben wir schon gehört. Beides wurde in der Folge ein Eigenthum der Fränkischen Könige und der Deutschen Kaiser, von welchen Stadt und Schloß Bingen dem Erzstifte Mainz geschenkt wurden, wie wir aus einer Urkunde des Kaisers Otto II. erfahren. Dieser bestätiget darin dem Erzbischoffe Willigis nicht allein den Besitz von Bingen, so wie ihn seine Vorfahren bereits erworben hatten, sondern schenkt auch demselben noch weiter alles dasjenige, was ihm (dem Kaiser) bis dahin rechtlich in der Stadt Bingen zustand. Noch mehr — er bestätigte auch die Besitzungen des Erzstiftes, außer der Stadt Bingen, und auf dem linken Rheinufer gelegen, von der Salzbrücke (bei Niederingelheim) bis nach Heimbach; sodann auch jenseits des Rheins, von der Else bis nach Caub (der untere Theil des Rheingaues). Die Urkunde desfalls ist ausgestellt den 14ten

Juny 983, und zu lesen bei Gudenus (in Cod. dipl. T. I, p. 12) *)

Das Erzstift Mainz war also schon frühe im Besitz der Stadt Bingen. Sie war stets ein köstliches Kleinod in der erzbischöflichen Inful, und eine Vorrathskammer für alle herrschaftliche Einkünfte diesseits und jenseits des Rheins. Sprechend ist daher das alte große Stadtsiegel von Bingen, wovon uns der seel. Schunk (in Codice suo dipl.) eine schöne Abzeichnung geliefert hat. Es enthält das Bildniß des heil. Martinus mit der Umschrift: Pinguia Moguntine sedis specialis camera.

Merkwürdig machte sich auch die Stadt Bingen in der Geschichte dadurch, daß sie zu allererst mit der Stadt Mainz dem großen Städtebund beitrat, welcher in letzterer durch den braven Heinrich Walpoden entstanden ist. Die Urkunde, wodurch beide Städte das schöne Bündniß unter sich schlossen, hat Schunk (l. c. p. 19.) uns bekannt gemacht; sie ist vom 29. Mai 1254 datirt, und an derselben hängt das oben beschriebene Stadtsiegel **). Die Stadt Bingen wurde in der Folge dem Domkapitel zu Mainz völlig überlassen; um welche Zeit aber — vermag ich bestimmt nicht anzugeben. So viel weiß ich aber aus dem Leben der heil.

*) Ich weiß zwar wohl, daß in Chronico Laurishemensi der Ort Bingen als ein Eigenthum des berühmten Klosters Lorsch angegeben wird. Allein — entweder ist darunter Bingen im Breisgau zu verstehen, wo jene Abtei stark begütert war, oder man will nur den Güterbesitz des Klosters in der Stadt anzeigen, welcher auch in der Folge noch beträchtlich war.

**) Schade, daß Herr Schunk eine sehr fehlerhafte Abschrift der Urkunde zu seinem Gebrauch hatte. Ich könnte dieselbe, wenn es frommte, ergänzen und verbessern.

Hildegard, von dem Abte Theodorich ums J. 1200 beschrieben, daß damals schon der Ort Bingen als ein Eigenthum des Domkapitels zu Mainz — zum Theil wenigstens — vorkömmt. Sodann erhellt aus einer noch ungedruckten Urkunde v. J. 1392, daß damals der Ritter Johann Marschalk von Waldeck als Amtmann von Bingen durch das Domcapitel bestellt wurde. Letzteres behielt die Stadt im Besitz bis zum J. 1797, wo sie durch den Frieden von Campo Formio mit den übrigen Landen des linken Rheinufers den Franzosen überlassen wurde. Diese trieben ihr Wesen darin bis zum J. 1814, wo die siegreichen verbündeten Heere dieselbe samt den übrigen deutschen Landen von dem französischen Joche befreiten. Bis zum J. 1816 blieb diese Stadt unter provisorischer Regierung, und kam endlich in besagtem Jahre, vermöge des 47. Artikels der deutschen Bundesakte v. J. 1815, definitiv an Se. K. H. den Großherzog von Hessen.

In der großen und schönen Pfarrkirche zu Bingen bestand ehemals ein Kollegiatstift, bei welchem der durch seine Visionen und die Auslegung der Apokalypse sehr bekannte Bartholomäus Holzhauser als Dechant angestellt war, auch im J. 1658 daselbst gestorben, und in die Stiftskirche begraben worden ist.

Die steinerne Brücke bei Bingen über die Nahe hat erst Drusus, dann aber der Erzbischof Willigis erbauet. Der Barbarismus der Franzosen hat sie im J. 1689 zum Theil zertrümmert; sie ist aber völlig wieder hergestellt worden.

Ueber der Nahe sieht man die Ruinen des von den Schweden im J. 1632 zerstörten adelichen Nonnenklosters Rupertsberg, welches im J. 1147 gestiftet,

1641 aber nach Eibingen verlegt wurde. In jenem Kloster lebte die berühmte Hildegard, bekannt durch ihre Prophezeihungen und sonstige Schriften; sie starb daselbst im J. 1178 *).

Die schwachen Reste der Gothischen Kirche und des Kreuzganges liegen malerisch zwischen Felsen. Zur Seite gleitet der Blick in wildverwachsene Thäler, und tief unten rauschen der Rhein und die Nahe.

II. Rüdesheim mit seinen vier Burgen.

Es ist so entzückend von prächtigen Höh'n,
Wenn lichtes Gewölke noch funkelt,
So bis sich die Ferne verdunkelt,
Hinab in die lachende Tiefe zu seh'n.

* * *

Verlangt ihr das Tempe von Deutschland zu seh'n,
So rudert gesellig und munter
Von Mainz aus den Rheingau hinunter,
Und klimmet auf Rüdesheims weinreiche Höh'n!

Der Reisende, welcher sich den eben besungenen herrlichen Genuß bereiten will, darf sich freilich nicht auf sein Schiff beschränken, sondern er thut wohl, wenn er, noch vor dem Einsteigen ins wogende Haus, eine kleine Fußreise nach den Höhen des sogenannten Niederwaldes macht. Hier öffnet sich ihm ein Ausblick ohne Gleichen. Auf der einen Seite in reiche Auen, die der Rhein

*) v. Joannis S. R. M. T. I. p. 197. — Vogts Rheinische Geschichten. 1817. I. 364. III. 102 — 116.

bespült, auf der andern ein düsterer Bergschlund mit halbverwitterten Felsen und Burgruinen, wo der Fluß sich seinen Weg durchbricht. Aus der Ferne kömmt die Nahe, die sich mit dem Rheine verschwistert. Links das freundliche Bingen mit dem Rochusberge, und der trauernde Rupertsberg. Von dem Niederwalde steigt man nach Rüdesheim herab, und genießt in der kurzen Ueberfahrt nach Bingen abermal eine der schönsten Rheinansichten.

Herrlich dehnt sich Rüdesheim mit seinen alten Burgen am Ufer und auf einer Anhöhe hin. Ihm gegenüber, jedoch noch etwas tiefer unten, liegt Bingen. Zwischen beiden Orten schließen die Felsen den Vordergrund, und rückwärts winkt noch freundlich der Johannisberg. Früher hätte ich schon, der Lage nach, von Rüdesheim reden, und mit der Beschreibung seiner Burgen den Anfang machen sollen. Allein — die alte, größere Bedeutenheit von Bingen, und der Brückenkopf zu Rüdesheim, als Anhang, Zugehör und Vollendung des Röm. Kastells zu Bingen, bestimmten mich, die Burgen zu Rüdesheim dem Kastelle Bingen folgen zu lassen.

Rüdesheim, der Flecken *), ist wohl nicht Römischen Ursprungs; auch deutet dahin nicht sein völlig deutscher Name. Rudensheim heißt der Ort in alten Urkunden und Büchern. Ruden, die Jagdhunde der Deutschen (in großem Ansehen bei den alten gestanden **) waren es vielleicht, welche diesem Orte den Namen ertheilten, und Rudensheim (in der Nähe des

*) Gegenwärtig heißt derselbe eine Stadt.

**) v. Fritsch de nomin. Canum Hachenberg, Germ. med. Stisser Forst- und Jagdhistorie rc.

königl. Fränkischen Kammerforstes) war vielleicht bei den alten Deutschen und noch später bei den Franken ein Hauptdepot der Jagdhunde. Aehnliche Namen und vielleicht auch Bestimmung findet man bei den deutschen Orten Rudenbüren, Ruden, Rudendorf, Rüdenhausen, Rüdberg, Rüdhof u. s. w. Doch — dieß ist nur Vermuthung und von keiner Bedeutung. Wichtiger ist die Frage: ob die Römer bei diesem Orte eine Bevestigung angelegt hatten. Mehrere sachverständige Männer bejahen die Frage, und wollen die Spuren des alten Römischen Castells oder Brückenkopfs zur Deckung der größeren Veste zu Bingen, in den Fundamenten der alten felsenfesten Burg am Rheine zu Rüdesheim finden. Wahrscheinlich bleibt dies immer und erhält noch mehr Grund, wenn man annimmt, daß Alta villa (Eltvill), Vincella (Winkel) und Lorichium (Lerch) Römischen Ursprungs, oder wenigstens von Römischen Kolonen mehr in Aufnahme gebracht worden seyen. Zur völligen Gewißheit scheint endlich jene Meinung gediehen zu seyn, nachdem man kürzlich in der alten Burg am Rheine ein unterirdisches Gewölbe mit Römischen Gefäßen, Aschenkrügen, Thränengläsern, Asche und Knochen entdeckt hat, welches alles gegenwärtig in derselben Burg aufgestellt ist. Uebrigens folgt hieraus noch nicht, daß die noch gegenwärtig bestehende allen Elementen und der Zeit trotzende Burg (die Niederburg) am Rhein ein Werk der Römer sey, sondern diese hat ihre Entstehung dem früheren Mittelalter zu verdanken. Die ganze Bauart, besonders die schönen Karolingischen Säulen, deren man noch einige an den Kaminen in dieser Burg findet, bewähren es. Ihr Alter mag wohl mit der Anlegung des Rüdesheimer

Hauptberges mit Orleanschen Trauben von Karl dem Großen in gleiche Zeit fallen. Wenn ich hier, wie so viel andere Geschicht- und Reisebeschreiber, Karl dem Großen die Anlegung des Rüdesheimer Berges mit Orleanschen Trauben zuschreibe, so bin ich demungeachtet weit entfernt, demselben die erste Anlage von Weinreben im Rheingau und insbesondere zu Rüdesheim zuzueignen. Vielmehr glaube ich, daß lange vor dem großen Karl im Rheingau, in einer für den Weinbau so günstigen Gegend, Reben, aber freilich erst sparsam, gepflanzt waren. Schon in der ersten Hälfte des 7ten Jahrhunderts kommen im Lobdengau, am Neckar, und im 8ten Jahrhundert im Oberrheingau, an der Bergstraße 2c. Weinberge vor *). Warum gerade im Unterrheingau später? Freilich ist dies nur ein negatives Argument; doch giebt uns vielleicht auch ein positives folgende Betrachtung.

In den älteren Urkunden des Rheingaues findet man fast überall zweierlei Sorten des Weins. Die erste und schlechtere, aber häufigste, hieß Hunischer Wein (vinum hunnicum), die zweite und bessere Sorte aber Fränkischer Wein (vinum Francum, Francile). Letzterer war roth, ersterer weiß. Dieser ward lange Zeit vor Karl dem Großen im Rheingau gebaut und erzielt; den andern und rothen aber brachten Karl der Große und seine unmittelbaren Nachfolger aus Frankreich nach Deutschland, namentlich auch nach Ingelheim, und in das Rheingau, so wie dann auch Karl der Große die bessere und weiße Sorte des fränkischen Weines von Orleans nach Rüdesheim brachte.

*) S. das Lorscher — und Fulder Schankungsbuch.

Und so mag die Volkssage von Karl dem Großen in so weit gegründet seyn, daß er als der zweite Stifter des Rheingauer, und namentlich des Rüdesheimer Weinbaues zu betrachten und zu verehren sey.

Diese Meinung könnte uns nun auch auf die Frage führen: ob Karl der Große sich auch zuweilen in Rüdesheim aufgehalten habe? Unwahrscheinlich ist dieses nicht, besonders wenn man die Nähe von Ingelheim erwägt, wo Karl so gern weilte; dann die Karolingischen Säulen und großen Säle in der alten Burg mit zu Hülfe nimmt, und die Lilien, welche die Ritter von Rüdesheim. als königliche Burghüter daselbst, im Wappenschilde führten, nicht ohne Deutung auf fränkische Herrschaft lassen will.

Uebrigens herrscht in der Geschichte der alten Burg am Rheine, welche die Niederburg (nicht Brömserburg) heißt, bis zum 12ten Jahrhundert eine völlige Dunkelheit. Obgleich die Erzbischöffe von Mainz schon viel früher im Besitze von Rüdesheim und des Rheingaues gewesen sind, so kömmt doch diese Burg in Urkunden nirgends namentlich vor. Im 12. Jahrhundert erscheinen zuerst die Edlen von Rudensheim als Mainzer Ministerialen, und der erste Bekannte derselben heißt Wernher (lebend und wirkend von 1128 bis 1140). Noch viele kommen um dieselbe Zeit und bis 1152 des Namens von Rudensheim, und als Ministerialen in Mainzer Urkunden, bei Gudenus, vor, ohne jedoch daraus schließen zu dürfen, daß sie gerade zu einer Familie gehört haben. Von ihrem Burgdienste, und zum Theil auch von ihrem Wohnsitze zu Rüdesheim hatten sie ihre Benennung. Anders wurde die Sache im 13ten Jahrhundert. Zum Ritterstande (ad ordinem mi-

litarem) gehörten von dieser Zeit an die Edlen von Rüdesheim. Sie machten nun eine eigene, äußerst zahlreiche, ansehnliche und reich begüterte Familie aus, die sich in mehrere Linien theilte, und zum Unterschied allerhand Beinamen angenommen hatte. Nur eine behielt die Benennung von Rüdesheim ohne Beinamen; andere hießen Kind v. Rüdesheim, die Fuchsen (Vulpes), wieder andere die weißen (albus) v. Rüdesheim; dann führten einige den Namen vom Markte oder vom Hause (de foro, de domo) von Rüdesheim; endlich gab es auch im 15. Jahrh. Winter von Rüdesheim, welche sehr zahlreich waren.

Diese Ritter von Rüdesheim, von welchen mehrere als Vicedome des Rheingaues erscheinen, kamen, ich weiß nicht wie und wann, zum Besitz der alten Burg am Rheine zu Rüdesheim, welche zum Unterschied der später erbaueten Burgen daselbst

die Niederburg

genannt wurde. Daß die Ritter von Rüdesheim dieselbe im 13. Jahrhundert als Allodium besaßen, erhellet aus folgender Thatsache. Es hatten einige Ritter von Rüdesheim an den Räubereien des Truchses von Rheinberg (wovon wir noch hören werden) thätigen Antheil genommen, und wurden daher von dem Erzbischoffe Wernher von Mainz, im J. 1279 und den folgenden Jahren als Feinde des Erzstiftes angesehen und behandelt. Erst im J. 1281 kam der Friede mit ihnen unter der Bedingung zu Stande, daß sie ihre eigenthümliche Burg zu Rüdesheim dem Erzbischoffe zu Lehn auftragen sollten. Dies geschah denn auch im J. 1282, und sie erhielten solche von dem bemerkten Erzbischoffe mit dem Bedinge zurück, daß sie daselbst künftig ihre Lehn-

dienste, die sie zeither auf den Burgen Scharfenstein, Starkenburg und Klopp zu leisten hatten, nunmehr zu Rüdesheim in dasiger Burg verrichten sollten. Weil jedoch der Erzbischof den Edlen von Rüdesheim noch nicht trauete, so behielt er sich und dem Erzstifte bevor, daß die Wächter und Thurmhüter jederzeit von dem regierenden Erzbischoffe gesetzt, und diesem allein untergeordnet seyn sollten. Dagegen solle auch der Erzbischof niemals Macht haben, andere Burgmänner, außer der Familie von Rüdesheim, dahin zu setzen. Ein trauriges Bild von jenen Räuberzeiten giebt aber der Zusatz, daß, wenn die Ritter von Rüdesheim gegen den Erzbischof, sein Erzstift oder seine Unterthanen etwas feindliches unternehmen, oder auf der Landstraße (in strata regia) einen Raub begehen würden, sie innerhalb zwei Monaten allen Schaden ersetzen sollten (Guden. I, 787). — Von der Schändlichkeit einer solchen That, oder einer Strafe dafür, war gar keine Rede! — Jetzt sehen wir also die Burg zu Rüdesheim als ein oberherrliches Eigenthum und als ein offenes Haus des Erzstiftes Mainz. Bewohnt und vertheidigt wurde dieselbe von den Rittern von Rüdesheim, bei welchen sie als Lehn forterbte bis zu ihrem Ausgange. Doch — früher schon, und vor diesem Ausgange (1520), scheinen die Ritter Brömser von Rüdesheim einen Antheil an derselben erhalten zu haben.

Dieses berühmte ritterliche und hernach reichsfreiherrliche Geschlecht stammte aus dem Rheingau, und namentlich von Presberg, welches früher Preusper und Premsper oder Bremsper hieß. Noch sieht man an diesem Orte die Rudera eines alten längst zerstörten Schlosses. Früher als im 14ten Jahrhundert

kömmt dieses Geschlecht nicht vor. Die Ritter hiessen anfangs Brumescer, Bromzer, Prumzer und Brumszer. Die ersten Stammglieder Johannes, Simon und Conrad findet man zwischen 1320 und 1337. Durch Heirath bekamen sie einen Antheil an der Niederburg zu Rüdesheim und an mancherlei Gütern dieser Familie *. Ganz kam die Burg samt Zugehör an dieselbe, als die ritterliche Familie von Rüdesheim in männlichen Gliedern erloschen war. Dies geschah theils im 15ten, theils erst im 16ten Jahrhundert. Friederich der jüngere, Ritter von Rüdesheim, starb ums Jahr 1489, als der letzte des ältesten Stammes von Rüdesheim. Seine Gemahlin war die Wittwe des Johannes Brömser, welcher 1480 gestorben ist. Endlich starb auch im Jahr 1520 das letzte männliche Stammglied einer Seitenlinie der Herren von Rüdesheim, Philipp Winter von Rüdesheim, dessen Erbtochter Anna Wilhelmen Brömser geheirathet hatte. Letzere starb 1540.

Die schon frühe Vererbung Rüdesheimischer eigenthümlicher und Lehngüter an die Brömser gab auch die Veranlassung, daß letztere ihr Familiensiegel und Wappen nach dem Rüdesheimischen richteten. Letzteres bestand in einem quergetheilten Schilde, wo im unteren Theile 6 goldene Lilien, oben aber eine weiße oder gestickte Feldbinde (zuweilen auch ein schreitender Löwe) zu sehen war. Die Brömser führten statt der goldenen, silberne Lilien, und die Binde ohne Löwen.

*) Die von Rüdesheim waren so ansehnlich und mächtig, daß sie der Würde der Dynasten, Saec. XIII, fast gleich traten, sanken aber durch die vielen Theilungen, und durch Mitgifte ihrer Töchter Saec. XIV. herab. — Sie waren also den Brömsern zwar am Stande gleich, ihnen aber an Gütern und Ansehen weit überlegen.

Das ritterliche und nachher freiherrliche Geschlecht der Brömser von Rüdesheim hat viele sehr ansehnliche und mehrere gelehrte Männer gezählt; vier davon waren Vizthume im Rheingau, und der letzte des Geschlechtes, Heinrich, war kurmainzischer Gesandter bei dem Friedenskongresse zu Münster. Er starb 1668.

Die Rüdesheimischen und Brömserischen Lehen waren nunmehr dem Erzstifte apert geworden und heimgefallen. Einen Theil davon erhielt ex nova gratia der Freiherr Philipps Emmerich von Metternich, und unter diesem neuen Lehn befand sich auch die alte Burg, samt dem daran liegenden Graben zu Rüdesheim. Es scheint also, daß damals jene Burg schon nicht mehr bewohnt, sondern nur ihre zugehörigen Gärten und Grundstücke benutzt wurden.

Erst in ganz neueren Zeiten kam jene Burg durch Kauf an den Grafen von Ingelheim, welcher sie im Inneren zum Theil wieder herstellen und zu schönen Zimmern in antikem Geschmack hat einrichten lassen. Auf dem obersten Gewölbe, welches ganz mit Rasen bewachsen war, und lange Jahre zu einem Bleichplatze gedient hat, ist nun ein kleines aber interessantes englisches Gärtchen angelegt worden, welches, verbunden mit der schönen Aussicht und der reinen Luft, welche man daselbst genießt, wohl wenige seines Gleichen haben mag *).

---

*) Göthe schildert (in seinem 2. Hefte über Kunst und Alterthum, 1817, Seite 73) das Innere jener Burg eben so schön als wahr: „Man tritt (sind seine Worte) in einen „brunnenartigen Hof; der Raum ist eng, hohe schwarze

Eine Zeichnung von der Niederburg, wie sie im Jahr 1646 aussah, findet man von Merian in Zeilers Topographie des Mainzer Erzstiftes unter der Aufschrift Rüdesheim. Sie war damals schon zum Theil ruinirt. Von der Niederburg schreiten wir nun etwas höher hinauf, und gelangen sofort auf

die obere oder Boosenburg.

Diese stößt mit ihren Umgebungen unmittelbar an die Niederburg an. Sie scheint auch von weitem, besonders von der Wasserseite betrachtet, ein Ganzes mit derselben auszumachen. Unterirdische Gänge mögen sie wohl auch vor Zeiten miteinander verbunden haben.

Die Oberburg besteht, wie man deutlich sieht, aus zwei Theilen, wovon der eine viel älter ist als der andere. Zu ersterem scheint der sonderbar gestaltete, unten breit und oben spitz zulaufende, viereckige Thurm, nebst noch einigem alten Mauerwerk zu gehören. Das andere und größere Gebäude zeigt eine neuere, aber noch etwas gothische Bauart, und ist zum Theil noch bewohnt. Um-

„Mauern steigen wohlgefügt in die Höhe, rauh anzu-„sehen, denn die Steine sind äußerlich unbehauen, eine „kunstlose Rustika. Die steilen Wände sind durch neu-„angelegte Treppen ersteiglich; in dem Gebäude selbst fin-„det man einen eigenen Contrast wohleingerichteter Zim-„mer und großer, wüster, von Wachfeuern und Rauch „geschwärzter Gewölbe. Man windet sich stufenweise durch „finstere Mauerspalten hindurch, und findet zuletzt, auf „thurmartigen Zinnen, die herrlichste Aussicht. Nun wan-„deln wir in der Luft hin und wieder, indessen wir Gar-„tenanlagen, in den alten Schutt gepflanzt, neben uns „bewundern. Durch Brücken sind Thürme, Mauerhöhen und „Flächen zusammengehängt, heitere Blumen und Strauch-„werk dazwischen.“ —

schlossen wird das Ganze durch einen breiten und ehemals sehr tiefen Graben.

Diese Burg mag wohl ehemals auch den Herrn von Rüdesheim eigen gewesen seyn, wenigstens finde ich in Urkunden die Fuchsen und die Kinde von Rüdesheim im Besitze eines Hofes und mehrerer Güter nahe bei der Oberburg. Dieselbe kam aber nicht an die Brömser, sondern an die Boosen von Waldeck, und zwar auf folgende Art. Die Ritter von Rüdesheim hatten jene Burg, wie es scheint, den alten Grafen von Zweibrücken zu Lehn aufgetragen, und von denselben als Lehn zurückerhalten. Dies geschah ohne Zweifel mit weiser Absicht, um gegen Mainz im Nothfall eine Schutzwehr zu haben. Die Edlen von Rüdesheim waren schon zum Theil im 15ten Jahrhundert, und namentlich diejenige Linie, welche die Oberburg im Besitz hatte, ausgestorben, und jenes Lehn erhielt im J. 1474 Johann Bos von Waldecken von dem Grafen Simon Wickere zu Zweibrücken. Des ersteren Sohn Simon empfing das Lehen im Jahr 1500 von dem Grafen Rheinhard. Auf erfolgtes Absterben des Grafen Jacobs zu Zweibrücken kam die Lehensherrschaft der Oberburg, durch dessen mit Graf Philippsen dem jüngeren zu Hanau Lichtenberg, 1560, vermählte Tochter Margaretha Ludovika, an Hanau-Lichtenberg, und wurde Enders (Andreas) Bos von Waldeck für sich und seine Vetter Hans Ruprecht und Simon im J. 1571 mit der Oberburg samt Zugehör von Graf Philippsen beliehen. Wie es in der Folge mit dieser Lehenschaft weiter gegangen, weiß ich nicht.

Der Lehnbrief von 1571 drückt sich über das Zugehör des Lehns also aus: „Die Bosen von Wal-„decken haben von der Bitscher Herrschaft zu Erblehn

„den Theil an der Burg zu Rüdisheim genannt die „Mittelburg *) mit dem Garten und anderem Begriff „daran gelegen u. s. w." Diese Burg samt Zugehör ist gegenwärtig ein Eigenthum des Grafen von Bos. Waldeck zu Sayn. Nachdem wir nun die Niederburg, welche gemeiniglich auch nur die alte Burg genannt wird, so wie die Oberburg, welche auch die Bosen- und Mittelburg heißt, kennen gelernt haben: so kommen wir zu der

Vorderburg.

Von dieser ist nur noch ein einziger Thurm übrig, der mitten in Rüdesheim, und unweit des Marktplatzes sich befindet. Diese war ohne Zweifel ein allodiales Eigenthum der Edlen von Rüdesheim (weil man von keiner Lehnschaft etwas findet), und zwar jener Linie, welche den Beinamen de foro (vom Markte) und de domo (vom Hause) führte. Von dieser Familie kam die alte Burg an die Brömser, von deren Allodialerben dieselbe in neuerer Zeit an Herrn Jett verkauft wurde, welcher nahe dabei ein schönes großes Haus erbaut hat.

Der Brömserhof,

oder die Brömserburg, auch die neue Burg genannt, steht in dem oberen und höchsten Theile von Rüdesheim, und ist ein großes, ansehnliches, ganz von Steinen aufgeführtes, sehr massives Gebäude, das seine Entstehung den Rittern Brömser von Rüdesheim (im 15. Jahr-

*) Sie wird hier die Mittelburg genannt, anderwärts aber die obere Burg. So heißt es z. B. in dem Metternichischen Lehnbrief v. 1679: „Ein Haus gegen der Oberburg „in der Gassen, genennt das Heuhaus." — In demselben kömmt auch vor: „Ein Hausplatz zwischen der oberen — oder Bosenburg, und der alten Burg am Rhein."

hundert, wie ich vermuthe,) zu verdanken hat. Irre ich nicht, so wurde dieser Bau entweder von Johann Brömser von Rüdesheim, der 1416 gestorben ist, oder von seinem Sohne, der gleichfalls Johann hieß, und bis 1451 lebte, errichtet. Ersterer unternahm in seinen jüngern Jahren eine Wallfahrt nach Palästina und Jerusalem, war aber unglücklich und kam in türkische Gefangenschaft, in welcher er, mit schweren Ketten beladen, einige Jahre schmachten mußte. In diesem höchst traurigen Zustande gelobte er Gott und der seligsten Jungfrau für seine glückliche Erlösung die Erbauung mehrerer Kirchen. Dies wirkte. Der unglückliche Ritter wurde aus seiner Gefangenschaft erlöst, und kam glücklich nach Haus und zu den Seinigen. Frommen Sinnes und eingedenk der erlittenen Drangsale, aus denen er sich nun befreit sah, vergaß er nicht seines gethanen Gelübdes; nicht der Tod seiner Tochter Gisela (Johann hatte keine), nicht der Drache, der ihm erschienen seyn soll, nicht das Wunder zu Noth Gottes, welches schon früher geschehen war, weckten das Gewissen des Ritters, sondern ganz aus eigenem Antriebe, und aus innigster aufrichtigster Dankbarkeit für seine Erlösung zu Gott, eilte er, sobald er zu Hause angekommen war, sein Gelübde zu erfüllen. Schon im Jahre 1390 erbauete er zu Noth Gottes (wo vorher eine Kapelle stand) eine neue geräumige Kirche, in welcher seine schweren Ketten, die er aus der Gefangenschaft mitgebracht hatte, zum ewigen Andenken seiner durch Gottes Hülfe glücklich erhaltenen Erlösung, und zum Merkmale seiner Danksagung, aufgehängt wurden.

Nebst dieser Kirche erbauete derselbe Johann auch die schöne und große Pfarrkirche zu Rüdesheim, auf

deren Thürme man noch heut zu Tage den halben Mond, statt des Wetterhahnes, sieht, gleichsam zur ewigen Urkunde der frohen Begebenheit, und der Dankbarkeit des Erlösten. Eine dritte Kirche, welche Hans Brömser zu bauen sich vornahm, ist jene zu Bornhofen, weiter unten am Rheine, unweit der den Brömsern als Lehn zugehörigen Burg Sternberg. Der Bau wurde jedoch erst von des oben gedachten Brömsers Sohne, der gleichfalls Johann hieß, im J. 1435 ausgeführt. Letztere wurde, so wie die Kirche zu Nothgottes, in der Folge den Kapuzinern übergeben. Beide waren ehemals berühmte Wallfahrtskirchen.

Der alte Hans Brömser, wovon oben die Rede gewesen, war ein reicher und sehr angesehener Mann. Er besaß, nebst beträchtlichen Gütern zu Rüdesheim, die festen Schlösser Sternberg am Rhein, Starkenfels an der Mosell, und Winterberg im Herzogthum Jülich. Er wurde auch noch Vizthum im Rheingau, und starb, wie gesagt, im J. 14 6. Heinrich, Reichsfreiherr Brömser von Rüdesheim, Kurmainzischer Hofrichter, starb als der Letzte dieses berühmten Geschlechtes im J. 1668. Seine beträchtlichen Lehn- und Allodialgüter erhielten andere Besitzer, und der Brömserhof insbesondere kam an die Familie von Bettendorf. Als auch diese ums J. 1770 ausstarb, fiel derselbe an die freiherrlichen Familien von Frankenstein und Erthal, und endlich an die Gräfin von Coudenhoven, welche denselben noch wirklich in Besitz hat.

In dieser Burg (nicht in der alten vormals Metternichischen Burg am Rhein) ist jener merkwürdige Rittersaal und die alte Kapelle zu finden, worin nicht allein die Familiengemälde, sämtlich in Lebensgröße, son-

dern auch die ungeheuern Hörner jenes Ochsen aufgehängt sind, welcher das Bild zu Noth Gottes mit denselben aus der Erde gescharrt haben soll. Auch sieht man gegenwärtig in dieser Kapelle die Ketten, welche der Ritter Hans in Palästina getragen, und die lange zu Nothgottes aufbewahrt wurden. In dem mit gothischen Gestalten bemalten Schlafgemache steht noch das sehr geräumige Ehebett des Brömser, mit Schnitzwerk und Vorstellungen aus dem alten Testamente verziert, die auf eheliche Liebe und Treue deuten. Auf der andern Seite steht eine große Truhe oder Kiste, in gleichem Geschmack bearbeitet, worin die Brautgeschenke verwahrt wurden. Außerdem steht auch noch ein alter Tisch im Vorsaale, mit Bildnissen aus der Familie Cronberg und der Aufschrift: „Ao dni 1549 ward „mir Anna von Cronberg dieser Tisch von meinem „Sohn Hartmud und seiner Hausfrau, meiner Toch„ter Barbara, geb. von Sickingen, zu einem glückse„ligen neuen Jahr geschenkt." — Wie dieser Tisch in den Brömserhof kam, weiß ich nicht, denn jene Anna war selbst eine geborne von Cronberg, und weder von ihrem Vater noch von ihrer Mutter mit den Brömsern verwandt.

So hätten wir nun die alterthümliche Betrachtung der vier Burgen in Rüdesheim beendigt. Noch sind wir mit unsern Forschungen über Rüdesheims Denkwürdigkeiten nicht zu Ende, und ich begleite meine Freunde auf einige Augenblicke, und zum Abschiede von dieser lieblichen Stätte, zum

Saalhof,

einem alten und nicht großen Gebäude auf dem Markte daselbst, welches um deswillen hier bemerkt zu werden verdient, weil es an die terram salicam, allodialem et liberam, oder königlich Fränkisches freies Tafelgut, dergleichen das ganze Rheingau war, erinnert. Es kam auch in dieser Eigenschaft an das Erzstift Mainz, welches bei seinem Kellereigebäude, das im 11. oder 12. Jahrhundert neu erbaut wurde, den alten Fränkischen Namen des Saals oder Saalhofes beibehielt. Bekanntlich ward auch der kaiserliche Palast zu Ingelheim der Saal genannt, so wie der zu Frankfurt, wovon sogar eine ganze Straße den Namen der Saalgasse erhalten hat. Die alte Burg zu Stromberg hieß ebenfalls der Saal, vermuthlich weil in derselben auch ein Saalhof befindlich war. Zu Bacharach hatte Kurköln einen Freihof, welcher der Saal genannt wurde, u. s. w. In dem Saal zu Rüdesheim wurden die kurfürstlichen Domänengefälle, besonders von den Drittelweinbergen, gesammelt und dann in die Kammer nach Bingen geliefert. Als letztere Stadt dem Domkapitel überlassen wurde, so blieb der Wein und die übrigen Gefälle in dem Saalhof, der, weil er in der Folge zu klein wurde, verkauft, und statt diesem ein neues, großes und massives Kellereigebäude in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts erbaut wurde, welches aber leider! in einer ganz engen Straße sich befindet.

III. Ehrenfels.

> Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
> Diese morschen Ueberreste waren:
> Ein bethürmtes Schloß voll Majestät,
> Auf des Berges Felsenstirn erhöht!
>
> Matthisson.

Wer das Schloß Ehrenfels, das Bingerloch und den Mausthurm durch gemächliches Anschauen dauernder seiner Einbildungskraft anvertrauen will, der setze seine Fußreise von Rüdesheim oder Geisenheim nach dem Niederwalde fort, einem Waldberge, auf welchem der nun verstorbene reiche Graf von Ostein eine vortreffliche englische Anlage gemacht hat. Von dem Hofhause in derselben führt ein Weg gerade auf die Spitze des Felsens, wo man bei den neuerbauten Ruinen eines alten Thurms auf einer Terrasse gerade auf die Trümmer von Ehrenfels und in das Bingerloch sieht, durch welches der Rhein schäumend sich durchdrängt, und mit einem sichtbaren Falle sich durchwälzt. Die Aussicht den Fluß hinab ist schauerlich. Man glaubt, der Rhein suche seinen Weg durch ein unterirdisches Gewölbe der theils öden, theils waldigten Berge, die über ihn herabhängen. Der Fels, worauf man steht, streckt seinen Fuß bis ans jenseitige Ufer, wo ein anderer abstürziger Berg wie eine ungeheuere Säule sich zeigt. Der noch im Wasser sichtbare Zusammenhang dieser Berge verursacht ein Erheben und Fallen des Rheins, dessen Getöse weit gehört wird. Auf der Rüdesheimer Seite, und gerade unter dem Balkon, worauf man steht, ist eine Durchfahrt durch die Felsen

gehauen, welche zwar schmal, aber doch für Schiffe und Flöße zum Durchfahren breit genug ist, wenn die gehörige Vorsicht dabei beobachtet wird. Dieser Paß ist unter dem Namen des Bingerlochs bekannt. Einer der Felsen, welche hier den Fluß quer durchschneiden, ragt über das Wasser merklich empor, und bildet ein Inselchen, auf welchem der berüchtigte Mausthurm erbaut ist. Nebst der Aussicht von jenem Altane auf diesen Wasserfall und in das untere Rheingau, sieht man auch einen Theil des obern, so wie in den engen Schlund, aus welchem die Nahe in den Rhein sich ergießt. Kurz — man mag sich hinwenden, wohin man will (die Rückseite ausgenommen), so genießt man der vortrefflichsten Aussicht.

Nicht ohne das lebhafte Gefühl, welches die Menschenbrust in unbeschreiblichen Reizen durchglüht, wenn unser Auge von Bergeshöhen, unter dem Blau des Himmels, in schönen Beleuchtungen, die gigantische Natur mit der milden segnenden, in schwesterlichem Bunde, überschaut — reißen wir uns von diesen Höhen los, und kehren wieder zu unserm Schiffe zurück, das uns von Bingen aus, an dem Rüdesheimer Berge vorbei, nach dem Schlosse Ehrenfels und dem Bingerloche geleitet.

Jener Berg (man betrachte denselben im Vorbeifahren genau) ist der Ort, wo die Blume des Rüdesheimer Weins (der sogenannte Bergwein) wächst. Er ist die Erdspitze, welche der Rhein durch seine Wendung nach Norden bildet, nachdem er von Walluff bis daher nach Westen geflossen ist. Dieser Berg genießt die erste Morgenröthe und die späte Abendsonne. Er ist allenthalben von unten bis oben in schmale Terrassen einge-

theilt, die sich wie eine steile Treppe bis zum waldigen Gipfel des Berges erheben, auf Mauern ruhen, und auch an vielen Orten durch Kunst und Fleiß mit Erde bedeckt wurden, die oft von Regengüssen wieder weggeschwemmt wird. Daß der Weinbau hier sehr kostspielig und mühsam ist, leuchtet ein, wenn man bedenkt, daß der ohnehin sehr theuere Dünger von den Weinbauern auf dem Rücken und mit großer Beschwerde den Berg hinauf, und eben so auch der Most den Berg herab in die bereitstehenden Nachen auf dem Rheine getragen werden muß. Allein, in guten Jahren belohnt sich auch diese Mühe und der Kostenaufwand reichlich.

Unsere Aufmerksamkeit nimmt nun Ehrenfels in Anspruch, welches man zunächst am Ende dieses goldbringenden Berges erblickt. Dieses ehemals berühmte Schloß wurde ums Jahr 1218 oder 19 von dem Rheingauer Vizthum Philipp 2. von Bolanden, auf Befehl und auf Kosten des Erzbischoffs Sifrids 2. von Mainz erbaut. Letzterer räumte seinem Vetter *) für seine Bemühung bei des Schlosses Erbauung den nießbräuchlichen Besitz ein. Der Herr Vetter maßte sich aber das Eigenthum an, und die Frau Base (Philipps Gemalin Beatrix) setzte nach seinem Tode die Anmaßung fort. Der darüber entstandene Rechtsstreit wurde für die Mainzer Kirche entschieden, und die Frau Base mußte abziehen **). Sifrid nahm das Schloß in Besiz, und von nun an blieb es größtentheils bei dem Erzstifte. Im J. 1298 wurde dabei, vermöge Privilegien von dem deutschen Könige Albrecht von Oestreich ein Rheinzoll

*) Des gedachten Philipps († 1220) Mutter war eine Schwester des Erzbischoffs Sifrid II.

**) Guden. II, 57.

errichtet, der in der Folge sehr einträglich wurde *), ungeachtet dieser nicht gerade der erste daselbst war.

Wir haben oben bei Bingen bereits gehört, wie übel König Albrecht im J. 1301 dem Erzbischoffe Gerhard und dessen Erzstifte mitgespielt hat, und daß Gerhard gezwungen wurde, demselben unter andern auch das Schloß Ehrenfels zu überlassen. Erst im J. 1314 konnte dieses der Erzbischof Peter wieder erhalten und zwar Anfangs nur pfandweise und zur Tilgung gewisser Schuldforderungen. Eine Zeitlang war auch Ehrenfels an den Mainzer Domprobsten und Kurverweser Kuno von Falkenstein (nachherigen Kurfürsten von Trier) versetzt, und wurde erst im J. 1356 wieder eingelößt. — Um diese Zeit (1350) geschah es, daß die aufrührischen Bürger von Bingen den bemerkten Kurverwalter in dem Schlosse zu Bingen, wo er sich damals aufhielt, aufheben und zu sich in gefängliche Haft bringen wollten. Sie drangen bei Nachtszeit bis ans Bett, worin er schlief. Weil er vorsah, daß er durch Gewalt nichts ausrichten würde, so gab er gute Worte, versprach ihnen alles zu gestatten, was sie verlangten, nur bat er sie, aus dem Zimmer sich zu begeben, und ihm Zeit zu lassen, daß er sich anziehen könne. Die Aufrührer entfernten sich, und Kuno benutzte diesen Augenblick, um durch ein Fenster in den Schloßgraben zu springen, was ihm auch glückte. Er entfloh den Händen seiner Feinde und kam ungefährdet nach Ehrenfels.

Die Bürger von Bingen sahen sich nun in ihrer Erwartung betrogen, und zwar um so mehr, da das Schloß Klopp inzwischen besser befestigt wurde. Auf-

*) l. c. I, 901, 902.

gebracht dadurch wollten sie das Schloß förmlich belagern, für sich erobern und behalten. Kuno hörte zu Ehrenfels in seinem Schlafgemach das Geklirr der Waffen, das Geschrei der Bürger, das Geläute der Glokken in Bingen, und als er daraus schloß, daß man gegen das Schloß Klopp einen nächtlichen Ueberfall wagen wollte, setzte er sogleich mit einem Trupp entschlossener Krieger über den Rhein, rückte mit schnellen Schritten zur Vestung heran, und war unter den Kühnen der erste, welche in den Graben sprangen, um den Belagerten Hülfe zu bringen. Er übernahm hierauf selbst die Vertheidigung des Schlosses, bändigte die Rebellen, nahm ihrer viele gefangen, jagte die Rädelsführer aus der Stadt, und kehrte nach hergestellter Ruhe wieder auf sein Schloß Ehrenfels zurück.

Von dieser Zeit an gewann dieses Schloß immer mehr Reize für die Kurfürsten von Mainz. Es ward zu einem Hoflager völlig eingerichtet, und zur Sicherheit mehr befestigt. Die Erzbischöffe Johann 2, Konrad 3, Dieterich, Diether und Adolph 2 hielten sich gern darin auf, und datirten von dort aus viele Urkunden. Ja, nach dem Tode Johannes 2 versammelte sich darin das ganze Domkapitel, und wählte Konrad 3 im J. 1419 zum Kurfürsten.

Diese Residenz hörte zwar in der Folge gänzlich auf, doch erhielt sich das Schloß länger und stand in der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts noch bewohnbar da. Auch wurde in dieses feste Schloß zuweilen der Domschatz von Mainz in Kriegszeiten geflüchtet, wovon wir im J. 1374 ein Beispiel finden. Im dreyßigjährigen Kriege hatte das Schloß Ehrenfels, so wie das Rheingau selbst, manche harte Stöße erlitten. Bereits

im J. 1631 nahmen es die Schweden mit Sturm ein, und ließen die Besatzung über die Klinge springen. Nach abwechselndem Glück, während das Schloß bald Kaiserliche, bald Baiern, bald wieder Schweden zur Besatzung erhielt, blieb dasselbe endlich nach dem Jahr 1639 in den Händen der Kaiserlichen, die es nach geendigtem dreißigjährigen Kriege den Mainzern wieder einräumten. Falsch ist es daher, was man in verschiedenen Geschichtbüchern liest, und selbst von P. Bär geglaubt und angegeben wird, daß die Schweden bei ihrem Abzuge, 1635, das Schloß abgebrannt und ruinirt hätten. Es stand noch im J. 1646 ganz unversehrt, wie wir auf dem schönen Merianischen Kupferstiche in Zeilers Topographie des Erzstifts Mainz) deutlich sehen. Ich vermuthe, daß das Schloß Ehrenfels mit dem Schlosse Klopp zu gleicher Zeit, und also im J. 1689, verbrannt und zerstört worden sey.

Der Zoll zu Ehrenfels war schon vorher an das Domkapitel von Mainz versetzt, und von diesem, nach ruinirtem Schlosse Ehrenfels, nach Bingen verlegt worden. Nie wurde derselbe wieder ausgelöst, und auch das Schloß nicht wieder hergestellt. Jedoch haftet die Gerechtigkeit des Zolles noch immer auf demselben. Merkwürdig ist dieses noch besonders dadurch, daß auf demselben der erste Feuerschütze (ignis sagittarius) sich aufhielt, welcher das Mainzische, und vermuthlich auch der erste, welcher Deutschland betreten hat. Ihn zeigt uns eine Urkunde vom J. 1344, und also noch vor Berthold Schwarz *).

*) Die Urkunde hat uns der seel. Schunk in seinen Beiträgen I. Bd. S. 39 geliefert, wo man auch S. 32 u. f. sehr interessante Nachrichten desfalls finden kann. Die übrigen

Eine schöne Ansicht von Ehrenfels findet man in dem schon S. 9 angeführten Werke. Die zwölf Ansichten von Bingen bis Coblenz werden gleichfalls besonders daraus verkauft, unter dem Titel: Der Rhein von Bingen bis Coblenz. In zwölf mahlerischen Ansichten gezeichnet und radirt von Professor J. Roux.

IV. Mausthurm.

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen,
Und das Erhab'ne in den Staub zu ziehn.

Schiller.

Erfüllt von dem grausen Bilde des Mausfraßes und nicht ohne Schauder über das schreckliche, aber wohlverdiente Schicksal des unbarmherzigen Erzbischoffs Hatto, eilt der simple Reisende, nach Yoriks Classification, den Ruinen des Mausthurms vorüber, ohne einmal dieselbe, aus Furcht vor den Mäusen, recht zu betrachten, welche Furcht noch um vieles durch die brausenden Wogen des Bingerlochs vermehrt wird. Noch immer lies't und glaubt dieser die abgeschmackte Fabel vom Mausthurme als Wahrheit, welche doch, wie der alte Mainzer Geschichtschreiber Serrarius ganz richtig sich ausdrückt, nichts anderes ist, als eine infamis narratio. Da solche so oft, auch in neueren Schrif-

Nachrichten über Ehrenfels sind theils aus Guden C. dipl. theils aus P. Bärs Beiträgen, Schmidts Geschichte, Theatro Europaeo etc. entnommen.

ten, wieder aufgewärmt wird, so finde sie auch hier ihren Platz, und zwar in Versen, gar lieblich zu lesen:

Fürwahr es ist kein Zweifel dran,
Daß die Maus gar wohl schwimmen kann.
Denn als Hatto Bischoff zu Menz
Das Korn sammelt' in seiner Grenz,
Und arme Leut kamen gelaufen,
Um für ihr Geld ihm Korn abzukaufen,
Versperrt er die in eine Scheu'r,
Und ließ sie verbrennen im Feu'r.

Als aber die gefangenen Mann
Ihr Jammergeschrei fiengen an,
Lacht der Bischoff von Herzensgrund,
Sprach mit seinem gottlosen Mund:
„Wie schön können die Kornmäus singen;
„Kommt, kommt, ich will euch mehr Korn bringen!"
Von Stund an sah er Abentheu'r,
Die Mäus liefen zu ihm vom Feu'r,
So häufig, daß Niemand konnt' wehren,
Sie wollten ihn lebend verzehren.

Darum baut er mitten im Rhein
Einen hohen Thurm von rotem Stein,
Den Euer viel haben gesehen,
Darauf den Mäusen zu entgehen.
Aber es war verlorne Sach,
Sie schwummen ihm mit Haufen nach,
Stiegen muthig den Thurm hinauf,
Fraßen ihn ungebraten auf.

So besingt uns die Fabel der Froschmäusler, und fast das nämliche meldet die Legende, welche bei dem gänzlichen Stillschweigen der gleichzeitigen Schriftsteller, die von dem Erzbischoffe Hatto 2 absichtlich geschrieben, bei dem Lobe, welches ihm dagegen die Fulder Annalen und Geschichtschreiber beilegen, bei dem schwankenden Urtheile der neueren Schriftsteller, bei der großen Unwahrscheinlichkeit und Unmöglichkeit, welche in der Sache selbst liegen, billig als eine boshaft

ersonnene Fabel verworfen wird, wie dieß alles der genannte Serrarius schön und deutlich auseinandergesetzt und bewiesen hat *). Wir finden aber den Grund dieser, aller gesunden historischen Forschung zuwider laufenden Erscheinung in dem Hange des Menschen zum Wunderbaren, Abentheuerlichen und schauerlich Romantischen, welcher so häufig auch sonst nicht Unverständige beherrscht. Es wäre wohl ein sehr unzweideutiger Beweis unsres Mistrauens gegen die Vernunft unserer Leser im Allgemeinen, wenn wir diese Fabel einer ernsten Widerlegung für würdig halten wollten. Unsre Absicht beschränkt sich nur dahin, helleres Licht über das Leben des verunglimpften, zu wenig gekannten Hatto zu verbreiten; „auch wer den Todten Ge„rechtigkeit widerfahren läßt, beweißt, daß er an die „ewige Menschheit glaubt, und nicht blos an ihre ge„brechlichen Formen, so lange sie da mit einigem Ge„räusche vorübergehen, und bis sie untersinken" sagt unser genialischer Landsmann, Hr. Johann Neeb, in seinen zu wenig gekannten und gelesenen vermischten Schriften. Indem wir diese Worte mit ganzem Herzen unterschreiben, geben wir diese wenigen Züge als einen schuldigen Tribut, den wir der historischen Gerechtigkeit bringen.

Hatto 2 war, bevor er Erzbischof zu Mainz würde, Abt zu Fulda; dort regierte er nicht allein zwölf Jahre lang sehr löblich, sondern er stand auch in großem Ansehen bei Kaiser Otto dem Großen, dem er durch seine Weisheit fast unentbehrlich geworden war. Auf allen seinen Reisen begleitete der Abt den Kaiser. So war

*) Joann. I, 440 seq.

er mit ihm auf dem Reichstage zu Regensburg, und dann im J. 961 auf jenem berühmten zu Worms, wo der Kaiser seinen Sohn Otto zum Nachfolger im Reiche mit Einstimmung der Reichsstände, erklärte. Hatto wohnte hierauf der Kaiserkrönung in Aachen bei, und hatte die Ehre, in der Eigenschaft als Reichsmarschall, nach Italien geschickt zu werden, um dort die Zubereitungen zum kaiserlichen Hoflager zu bestellen. Bei der darauf erfolgten Krönung zu Mailand, und der Kaiserkrönung zu Rom, war Hatto ebenfalls gegenwärtig und unterzeichnete, nebst andern Vornehmen des Reichs, jene merkwürdige Urkunde, wodurch der Kaiser dem Pabste Johannes 12 die Erbschaft des h. Peters bestätigte. Im J. 965 kam Hatto mit dem Kaiser aus Italien zurück, war aber noch kein Jahr in seinem Kloster, als er abermal mit dem Kaiser und dessen Sohn, dem römischen Könige, nach Rom reisen mußte. Von letzterem nicht weniger geehrt und geliebt, als von dem Vater selbst, erhielt er von demselben den glänzendsten Beweis seiner Achtung und die Belohnung seiner Verdienste. Denn, als im J. 968 der Erzbischof Wilhelm von Mainz, ebenfalls ein Sohn Otto's des Großen, gestorben war, so erhielt Hatto, durch Verwendung des Königs, Otto 2, die erzbischöffliche Würde zu Mainz, welche er jedoch kaum zwei Jahre bekleidete, im J. 970 eines sanften Todes starb, und zu Mainz in die Albanuskirche begraben wurde.

Wenn man demnach die Lebensgeschichte Hatto 2 in ihrem rechten Lichte betrachtet, so paßt gedachtes Märchen nicht im entferntesten auf diesen braven, allgemein verehrten Prälaten. „Niemand wird auf einmal ganz lasterhaft", bemerkt der tiefe Menschenken-

ner Juvenal (Sat II.); Hatto war aber als Abt zu Fulda zwölf Jahre lang ein wackrer Mann, von gutem Leumund und unbescholtnen Sitten. Soll er nun als Erzbischoff in einem Jahre so schrecklich unbarmherzig und niederträchtig geworden seyn? Und, gesetzt auch, er sey es geworden, er habe die von ihm erzählte Schandthat wirklich begangen; die Rache Gottes habe ihn hierauf wirklich verfolgt, und er sey genöthigt gewesen, den Mausthurm zu seiner Sicherheit zu erbauen: konnte er dieß wohl in Einem Jahre? Wer den Mausthurm gesehen hat und weiß, daß es ein aus bloßen Quadersteinen aufgeführtes felsenfestes Gebäude ist, der kennt auch die Unmöglichkeit, ein solches in Einem Jahre aufzuführen. Aber auch dieses zugegeben: was hat denn Hatto inzwischen bis zur Vollendung des Thurmes getrieben? Wo und wie hat er sich indessen vor der Verfolgung der Mäuse gesichert? O he! jam satis est! Für die Vernünftigen schon allzuviel! Bemerken will ich nur, daß es nicht Hatto 2 allein ist, von dem man solch Märchen vom Mausfraß erzählt. Martinus Cromerus singt uns (Libro II. rerum Polonicarum) ein ganz ähnliches Ammenmärchen von einem polnischen Fürsten, welches Clemens Janctius (ap. Alexandrum Guaguinum) in Verse gebracht hat. Beides liefert uns Joannis (II, 446), und Froschmäusler hat es sehr artig in Reimen nachgesungen *). Aller weitern Bemerkungen mich enthaltend, schreite ich nun zur Etymologie des Namens und zur Erforschung der Zeit der Erbauung des Mausthurms. Um den Ursprung dieses Namens aufzufinden, brauchen

*) S. Aehrenlese aus der Vorzeit von Haupt, Seite 117.

wir weder Mäuse noch Ratten. Der Mausthurm war, seiner ursprünglichen Bestimmung nach, nichts anders, als ein zur Sicherheit und Beschützung der Rheinfahrt und zu Durchsuchung der vorbeifahrenden Schiffe (wegen des Zolles) angelegter, und mit Muserie, d. i. mit Geschütz, in der Folge versehener Musethurm, welcher nur aus Mißverstand des Wortbegriffs in einen Mausthurm verwandelt worden ist. In der gothischen Sprache wird unter dem Worte Mus, Musa, Musysar ein Harnisch angedeutet *). In Deutschland erstreckte sich der damit verbundene Begriff noch weiter. Mushaus, Maushaus kömmt als ein befestigtes Gebäude in den Chroniken, bei Menken, Script. rer. Germ. — bei Schöttgen, Script. rer. Saxon. T. I, p. 94. und in Schminkens Monum. Hassiac. T. I, p. 72. — ferner: Moshuß in mehreren Urkunden in Eraths Abhandlung von den Erbtheilungen des Hauses Braunschweig, vor. Hieß doch selbst das nahe am Thore der Mainzischen Vorstadt Filzbach ehedem gestandene städtische Zeughaus Mosehuß, und werden die ehedem in Lübeck und Braunschweig zur Aufsicht über das Stadtgeschütz, über die Muserie, bestellten Rathsherren Musemeister genannt **), wovon das Wort Musket, Musquet, Muskedonner noch ein übriggebliebener Abkömmling ist.

Diese Ableitung des Namens hat offenbar mehr für sich, als jene von Mausen, auflauern. Am allerwenigsten aber darf jene von Mauth (Mauth- oder Zollthurm) angenommen werden. Der Rhein kennt, oder

*) v. Ihre Glossar. Suevo-Goth P. II, p. 209

**) v. Leibnitz Scr. Rerum Brunsw. T. III, p. 354.

kannte doch vormals keine Mauthen, wenigstens ist dieses Wort weder in Urkunden, noch im Sprachgebrauche bei uns am Rheine zu finden.

Was die Zeit der Erbauung des Mausthurms betrift so haben Einige, weil es mit Hatto 2 doch nicht recht gehen wollte, diese beim Erzbischoffe Willigis, dem zweiten Nachfolger Hatto's, gesucht *). Bestärkt wurden sie in ihrer Meinung durch die Verse, welche ehemals um den Thurm der St. Stephanskirche zu Mainz angeschrieben gewesen, und die, einer elenden Abschrift zu Folge **), also lauten sollten:

Pontem construxit apud Aschaffburg, bene duxit
Ac pontem per Naha, miles quoque transit verna.
Et bene Necesse prope Bing-Mausen dedit esse.

Allein, nach einer in einem Codice membranaceo manuscripto des St. Stephanstiftes aus dem Anfange des 13. Jahrh. (welcher das nachher zu Mainz bei Küchler gedruckte Officio de B. Willigisio enthält) hinten im Anhange befindlichen, überaus richtigen, gleichzeitigen Abschrift jener Verse lies't man den letztern also:

Et bene Necesse prope Binguensem dedit esse.

Diese Worte lehren uns also, daß an den Mausthurm gar nicht gedacht worden sey, sondern jener Zusatz sollte nur die große Nothwendigkeit und Wichtigkeit einer Brücke für die Stadt Bingen, oder bei Bingen (prope Binguensem, scil. civitatem) andeuten. Die

*) Er regierte von 975 bis 1011.

**) v. Joann. I, 457, und Rhein. Antiquar. S. 666.

Römische Brücke war nämlich, wie es scheint, damals schon zerstört.

Der wirklich noch bestehende Mausthurm kann also weder dem Hatto noch dem Willigis zugeschrieben werden. Er ist vielmehr ein Werk des 13. Jahrh. und mit dem Schlosse Ehrenfels ganz gleichzeitig, mithin ums J. 1219, erbaut worden. Schon die bloße Vergleichung der Bauart, besonders der an dem Thurme befindlichen Bauzierrathen mit jenen des gegenüber stehenden Schlosses Ehrenfels, und endlich die vieleckigte Form des Mausthurms, ganz gleich mit jener des noch stehenden Thurms zu Ehrenfels, wird jeden in der alten Baukunst nur leicht Bewanderten überzeugen, daß beide Gebäude ganz zu gleicher Zeit, von ein und demselben Meister ihr Daseyn erhalten haben, und nichts weniger als Merkmale der Baukunst des 10. Jahrh. an sich tragen. Der Mausthurm ward stets als eine Vormauer von Ehrenfels betrachtet; daher derselbe auch gewöhnlich, besonders zu Kriegszeiten, mit Mannschaft und Geschütz (Muserie) besetzt und versehen war. Sein Schicksal ward auch stets an jenes des Schlosses gekettet, und sobald dieses einmal in Verfall kam, ging es dem Mausthurm nicht besser. Ohne Dach, trauernd und öde steht er nun da; aber

Selbst im Versinken noch zeuget des Mausthurms altes Gemäuer
Von dem eisernen Sinn derer, die es gebaut.

V. Binger Felsen-Strudel
und
kurzer Abriß der Geschichte der Schiffahrt auf dem Rheine.

Seit er in Jünglingskraft durch Bingiums ewige Felshöh'n
Kühn sich gebrochen die Bahn, die das Gestein ihm verschloß.
v. Gerning.

«Mehrere Jahrtausende gehörten dazu" (schreibt Dckhard), «ehe der Rhein sein Bette gehörig vertieft, «und seinen durch Ufer beengten Lauf nach und nach aus«gebildet hatte. Wild und ungebaut war zu jener Zeit «der Boden, zügellos strömten die Gewässer in unge«messenen Richtungen. Seen und Moräste überdeck«ten die Fläche; undurchdringliche Wälder wurden zur «Zeit der Ueberschwemmungen bloß von Fluthen durch«schnitten. Mehrere Spuren beweisen es, daß in jenen «ältesten Zeiten die Gewässer des Rheinstroms in ihrem «Laufe durch entgegenstrebende Felsenmassen aufgehal«ten wurden, und durch ihr Anschwellen beträchtliche «Strecken Landes unter Wasser setzten."

«Als späterhin nach dem Durchbruch des Rheins bei «Bingen, wo derselbe einen der größten Wasserfälle «gebildet zu haben scheint, durch Anhäufung der zer«störten Vegetabilien, so wie mittelst der Ueberschwem«mungen, durch die Menge der abgerissenen Erde und «des herbeigeführten Sandes, sich dessen Ufer immer «mehr bildeten, auch durch so mancherlei Revolutionen

„die übrigen, seinen Lauf hemmenden, Felsen gesprengt,
„und so die Seen abgeleitet, auch die Moräste ins Trock-
„ne gelegt worden waren, durchströmte sein wenig ein-
„geengter Lauf in mehreren Richtungen meist öde, wüste
„Haiden, oder furchtbare Wildnisse, deren tiefe, trau-
„rige Stille nur durch das Rauschen des Stromfalls, so
„wie durch das Gekrächze von Raubvögeln und durch
„das Gebrüll wilder Thiere unterbrochen wurde."

„Damals war es, wo noch Auerochsen, Bären,
„Wölfe, Elendthiere, wilde Büffel und selbst Renn-
„thiere sich an den Ufern desselben aufhielten" u. s. w.*)

Durch eine stufenweise Erhöhung seines Bettes und durch gewaltsame Revolutionen hatte der Rhein schon vieles über die Macht der Felsen gewonnen; aber alles zu thun war er nicht im Stande. Zur Durchfahrt der Schiffe sie zu sprengen waren Eis und tobende Fluthen zu schwach; nur Kunst konnte hier das bewirken, was die Natur durch das Gewässer nicht vermochte. Niemand hat auch noch daran im Ernste gezweifelt. Zu welcher Zeit aber die erste Sprengung dieser Art geschehen, und ob man selbige den Römern zu verdanken habe? ist eine schwer zu beantwortende Frage. Das ist jedoch so ziemlich verläßig, daß die Römer auf dem Rheine die ersten eigentlichen Schiffe erbauten, mit diesen den Rhein auf und ab fuhren, viele Kastelle an demselben anlegten, und Brücken erbaueten. Hieraus, besonders aus der Brücke zu Bingen, den Römischen Gräbern daselbst, und dem niedrigen Brückenkopfe zu Rüdesheim läßt sich schließen, daß der Rhein schon damals fast die nämliche Höhe und Breite hatte, wie gegenwärtig. Die Natur hatte also zu jener Zeit dem Rheine

*) S. Rhein. Archiv, 1814, 10s Heft, V.

schon einen ziemlich gemächlichen Durchgang über die Felsen verschafft; nur für Schiffe war der Weg noch nicht gebahnt. Die Römer brachen zuerst im eigentlichen Sinne des Worts, die felsigte Bahn, und sie waren, nach aller Vermuthung, die ersten, welche mit kleinen Schiffen dieselbe passirten, und zwar auf der linken und nicht auf der rechten Seite des Rheins *). Irrig ist also die, wiewohl ziemlich allgemeine, Meinung, daß Karl der Große die Fahrt durch das Binger Loch zuerst geöffnet habe. Widerlegt wird dieselbe, mit Zuziehung des bereits von den Römern oben Angeführten, noch dadurch, daß die Lebensbeschreiber des h. Bonifazius uns berichten, dieser Erzbischoff sey in einem Schiffe, nebst seinen Gehülfen, von Mainz den Rhein hinab nach Friesland gefahren. Auch meldet ein gleichzeitiger Bericht, daß die Leiber der heil. Martyrer Bonifazius, Adelarius und Eobanus aus Friesland, wo sie den Martyrtod erlitten hatten, den Rhein herauf zu Schiffe nach Mainz seyen gebracht worden **). Beides geschah im J. 755, und also noch vor Carl dem Großen. Die Schifffahrt auf dem Rheine durch das Bingerloch war also vor seiner Zeit schon gewöhnlich, und eben so auch bald nach ihm.

Von Kaiser Ludwig dem Frommen lesen wir, daß er im J. 819 von Bingen nach Coblenz zu Schiff auf dem Rheine gefahren sey †). Eben dieß wissen wir auch

*) Ihre Schiffe hießen *naves lusoriae*. Es waren leichte Fahrzeuge, die über das Bingerloch und durch die Felsen nur laviren, oder sich spielend und kreuzend durchwagen mußten.

**) *Joannis I, 269, 271, 372.*

†) *Annal. Regum Franc. ad a.* 819. *„Imperator Conuento „dimisso primo Cruciniacum deinde Bingam veniens se„cunda aqua confluentem usque per Rhenum nauigavit."* —

von Ludwig dem Deutschen. Dieser fuhr nämlich auf dem Rheine im J. 852 nach Cöln, und in den Jahren 873 und 874 nach Aachen *). Aus allem diesen erhellet, daß der Rhein damals, wenigstens auf der linken Seite, zu befahren war. Eben das widerlegt auch die Meinung derjenigen Gelehrten, welche dem Erzbischoffe Hatto von Mainz die Ehre einräumen, die Schifffahrt durch das Bingerloch zuerst geöffnet zu haben; obwohl nicht zu läugnen ist, daß mehrere ältere Erzbischöffe von Mainz sich die Sprengung der Felsen rechts und links des Rheins angelegen seyn ließen.

Das größte Verdienst um die allmählige Erweiterung des Rheinkanals erwarben sich jedoch die alten Rheingrafen, welche ungefähr in der Mitte des 11. Jahrh. ernstliche Anstalten machten, den Felsendamm in so weit zu durchbrechen, daß etwas größere Transportschiffe, mit ansehnlicheren Frachten, durchsteuern und ohne große Gefahr auf- und abgebracht werden konnten. — In demselben Jahrhundert trieben bereits die oberländischen Städte Strasburg, Speier, Worms, Mainz — selbst Bingen und Lorch, die stärkste Handlung auf dem Rheine. Ihre Schiffe, welche meistens mit Landesproducten, als Wein, Frucht, Mehl, Oel,

Et l. c. ad a. 873: «Inde (de Bisestat, Bürrstadt bei «Worms) *Rex (Ludovicus) circa Calendas Maji Mogun-«tiacum veniens per Alveum Rheni fluminis navigio vectus «aquense palatium petiit.» Porro ad an 874: «Mense «Julio venit (Ludovicus) Rex Franconofurt, et inde post «paululum transiens apud villam Biburg* (Biberich) *con-«scensis navibus ad Aquisgrani palatium porrexit.» — Et sic in Annal Fuld. ad an 852: «Ludovicus Rex ha-«bita Synodo in civitate Moguntia, sine mora rediens «per alveum Rheni fluminis venit Coloniam.»*

*) S. die vorige Note.

Salz, Holz, Leder ꝛc. befrachtet waren, gingen durch die neue Wasserstraße bis in die Niederlande. König Heinrich 4 bestimmte im J. 1104 die Zollabgaben, die jedes Schiff von seiner Ladung zu Koblenz zu entrichten hätte. «Hujus telonei, heißt es, summa hec «est: de Hoio venientes debent dare deci«naquaque navi eneum cardarium et duo «bacena et duas denariatas vini; — de Mo«guntia debent dare quatuor denarios et «duas denariatos vini; de Binga et Lorica «similiter» etc. *). Sogar das Kloster Eberbach im Rheingau erwarb sich schon im J. 1162 ein Wohnhaus, sammt einem Lagerhaus für seine Weine zu Cöln, die ihm der Pabst Alexander 3 mit seinem übrigen Eigenthum feierlich bestätigte. Um sich neben dem Gewinn des Handels auch jenen der Schifferei zuzuwenden, baute es eigene Fahrzeuge, nahm Schiffleute unter seine Laienbrüder auf, und trieb durch sie eine eigne Schifffahrt nach Cöln und zurück. Schon im Anfange des 13. Jahrh. sah man klösterliche Schiffe den Rhein auf- und ab gehen, und diese Schifffahrt ward in der Folge so stark, daß im J. 1337 über 250 Fuder Wein auf einmal in Kloster-Eberbachischen Fahrzeugen abwärts nach Cöln gingen **).

Ich habe oben gesagt, daß die Grafen des Rheingaues schon frühzeitig an Erweiterung des Rheinkanals thätigen Antheil nahmen. Dieß geschah aber immer auf der linken Seite, und die Ursache, warum die Rheingrafen sich so ernstlich um diese Sache annahmen,

*) *Hontheim hist. dipl. Trev. T. I. p. 482; Senckenberg Sel. T. VI. in praef p. 47.*

**) C. P. Bär, Beitr. zur Mainzer Gesch. II, 151, 152.

war, weil sie den Pfefferzoll zu Geisenheim und das Geleit oder Steuerrecht auf den wilden Bannwassern des Rheinstroms von Kaiser und Reich zu Lehn trugen, und daher mit allem Ernst darauf Bedacht nehmen mußten, die Schifffahrt zu erleichtern und zu befördern, um ihren Zoll und ihr Geleitsrecht und davon abfallende Gefälle mehr und mehr in Aufnahme zu bringen *). Die Erzbischöffe von Mainz hatten auch, wie es scheint, Anfangs gegen den Eifer der Rheingrafen in Ansehung der Ausbrechung des Bingerlochs gar nichts einzuwenden; nur erst im 13. Jahrh., da die Erzbischöffe die Rheinzölle bekamen, folglich an diesem Reichsstrome mehr Interesse gewannen, fingen sie, laut gleichzeitiger Urkunden, an, die Flügel auszubreiten, und sich ein Regal nach dem andern auf demselben anzueignen, wobei ihnen der damalige elende Reichszustand unter dem sogenannten großen Interregnum und vorzüglich der Umstand, daß sie damals (mit den weltlichen Kurfürsten) die deutsche Königswahl ausschließlich an sich gebracht hatten, treffliche Dienste leistete. Die Rheinischen Kurvereine, die vielen Tractaten mit benachbarten, am Rheine angesessenen und begüterten, Fürsten- und Grafenhäuser rc. drückten endlich das Siegel auf. Schon in der Mitte des 14. Jahrh. war alles bereits so gut wie abgemacht, und die Goldene Bulle, eben so wie die Reichslehnbriefe, fanden diese Herren schon in einem, wie es heißt, alten Besitze und Herkommen. Hätte Kaiser Albrecht 1 anstatt des militärischen Wegs im berüchtigten Zollkriege, 1302, diese Herren schlechtweg in petitorio auf Edition der Titel ihrer Gerechtsame strenge angehalten, so würde es

*) Ich werde weiter unten noch davon reden.

um sie sehr übel ausgesehen und die Rheinstroms-Regalität eine ganz andere Gestalt gewonnen haben. Gudenus that für Mainz politisch sehr weislich, daß er den zwischen K. Albert und dem Erzbischoffe Gerhard 2 im J. 1302 abgeschlossenen Frieden nicht abdrucken ließ; dieß geschah nicht, weil er vorgeblich*) zu lang war, sondern weil derselbe die Mainzische Rhein-Regalitäts-Usurpation in ein eben nicht ehrenvolles Licht allzudeutlich gestellt hätte. Eben darum machte auch diese Urkunde noch im 18. Jahrh. eines der ersten kurmainzischen Regierungs-Geheimnisse aus. Doch genug hiervon! Der per fas et nefas erlangte Rheinzoll bei Bingen war die Ursache, daß zwischen 1208 und 1219 das Schloß Ehrenfels und der Mausthurm unterhalb Rüdesheim erbaut worden sind. Bei diesem Schlosse mußte nun von den vorbeifahrenden Schiffern der Zoll entrichtet werden. Als Barriere (eben wie die Pfalz bei Caub) und dann auch zur Sicherheit der Durchfahrt, wurde der bewaffnete und bei der Nacht wahrscheinlich erleuchtete Thurm (der Mausthurm) auf einer Felsen-Insel im Rheine, und dicht am Bingerloche, erbaut.

Da die Schiffer, des Zolles halber, durch diesen Kanal zu fahren nunmehr gebannt waren, so mußte natürlich auch dafür gesorgt werden, denselben fahrbar zu machen. Erzbischoff Sifrid trug vieles dazu bei, ließ sich aber die Kosten durch den hohen Zoll und Geleit (worüber die Schiffer griesgramten) gut bezalen. Die Erzbischöffe des 14. Jahrh. führten die Sache noch weiter; da aber die Felsenmasse zu groß war, so begnügte man sich jederzeit, nur einen schmalen Raum zu erweitern, und für größere Schiffe war diese Durchfahrt

*) *v. Guden. C. d. T. III p. 6. in nota.*

noch immer verschlossen und unanwendbar. Die großen Schiffe, welche von Cöln ꝛc. heraufkamen, mußten zu Bacharach oder Lorch Halt machen, ihre Waaren entweder in kleinere Schiffe überschlagen, oder auf der Achse zu Lande über das Gebürge bis nach Bingen, oder jenseits bis Geisenheim oder Rüdesheim führen. Das nämliche geschah auch mit den großen Fahrzeugen, die den Rhein herabkamen, an beiden letztern Orten oder zu Bingen. Die Stadt Bacharach erhielt dadurch nicht allein viel Gewerb und Nahrung, sondern auch den Ruf, daß sie die besten Rheinweine liefere. Auch Lorch war eine solche Ladstadt, besonders von der Zeit an, als das Bingerloch auch auf der rechten Rheinseite befahren wurde.

Daß die Kurfürsten von Mainz im 14. Jahrh. zur Erweiterung des Rheinkanals vieles beitrugen, habe ich oben schon gesagt; deutlich geht dieses hervor aus den alten Zollrechnungen des Schlosses Ehrenfels. — Zu mehrerer Sicherheit der Schiffer, besonders auch, um bei vorfallendon Gefahren, oder bei etwaigen Zolldefraudationen, schnell bei der Hand zu seyn, war bei Ehrenfels ein großes Wachtschiff, nebst mehreren kleinen Fahrzeugen, postirt. Ersteres hatte gläserne Fenster, und war mit Schindeln gedeckt. Ein solches wurde, laut obgedachter Rechnung, im J. 1347 für 5 Pf. Heller angekauft *).

Als im 15. Jahrh. durch den rheinischen Kurverein die Zollkapitel üblich wurden, ward, laut den Kapitelstags-Protocollen, gar oft über die gemeinschaftliche Ausbrechung dieser Felsenwand, als ein Hauptmittel zur Verbesserung der Rheinschifffahrt, deliberirt, und

*) 5 Pf. Heller waren damals = 60 Gulden im 24 fl. Fuße.

vieles beschlossen, aber — wegen der ungeheuern Kosten — nichts ausgeführt.

Die Kurfürsten Adolph 2 und Berthold thaten, aus wohlbegreiflichen Gründen, sehr viel, um die Rheinschifffahrt und ihre Zölle in besseres Aufkommen zu bringen, ob aber auch am Bingerloche? ist eher zu vermuthen als zu beweisen. Inzwischen muß es bis zum J. 1517 mit der Oeffnung des Rheinkanals schon ziemlich weiter gekommen seyn, indem die vier rheinischen Kurfürsten (Mainz, Trier, Cöln und Pfalz) in diesem Jahre durch eine feierliche Urkunde den Kauf- und Schiffleuten auf dem Rheinstrome und den Leinpfäden, von Mainz bis Cöln, Schutz und Sicherheit versprochen; dagegen aber jene von diesem Schutze ausschließen, welche ihre Waaren und Kaufmannsgüter auf der Achse weiter transportiren, und damit (wie eine noch ungedruckte Urkunde sich ausdrückt) "den Ryn, sein "Strohm und Leynpfadt fliehen." Letzteres ist der sicherste Beweis, daß es damals keine absolute Nothwendigkeit mehr war, die Güter bei Lorch oder Geisenheim auszuladen und auf der Achse weiter zu führen, um der Gefahr des Bingerlochs zu entgehen.

Den Franzosen (am Ende des 16. Jahrh.) und darauf den Schweden, welche bekanntlich die Stadt Mainz und die Veste Ehrenfels lange im Besitz hatten, verdankt man eine kräftige Erweiterung dieser Durchfahrt, mittelst förmlicher Sprengung der Felsen durch Pulver.

Große Schiffe konnten nun ohne Gefahr den Felsenschlund passiren, allein noch war dieses den großen Flößen unmöglich. Wegen ihrer Breite und Tiefe fanden sich noch für sie mancherlei Hindernisse und große Gefahr, denn der Rheinkanal war noch nicht breit genug.

Die Flößen konnten also nur in kleinen Abtheilungen das Bingerloch passiren, und erst unterhalb desselben konnten und mußten sie zusammengefügt werden. Dieß verursachte aber den Schiffern und Holzhändlern einen beträchtlichen Zeit- und Geldverlust. Abzuhelfen diesem Uebel faßten endlich die berühmten Kaufleute und Holzhändler zu Frankfurt, die Herren von Stockheim, im 17. Jahrh. (wahrscheinlich am Ende desselben) den Entschluß, mit kurmainzischer Bewilligung und dem Beistande der Holländer, den Rheinpaß bei dem Bingerloche noch mehr zu erweitern. Da ihnen diese recht gern ertheilt wurde, so brachten sie es in kurzer Zeit, aber mit ungeheuern Kosten, dahin, daß die größten Holzflöße nunmehr das Bingerloch ohne Gefahr passiren können, wozu freilich jedesmal ein geschickter Steuermann erfordert und auch gut bezahlt wird. Diese Kunst, ein Floß oder Floz zu steuern, war lange Zeit ein Geheimniß einer einzigen Schifferfamilie in Rüdesheim, und noch heut zu Tage werden die Steuerleute durch das Bingerloch und weiter aus diesem Flecken gewöhnlich genommen *).

Ungeachtet wir gehört haben, daß durch so mannichfaltige Bemühung in einer langen Reihe von Jahren und mit ungeheuern Kosten endlich ein für alle Fahrzeuge gleich brauchbarer Kanal durch die Felsen gehauen wurde, so darf man keineswegs daraus schließen, als seyen die Felsen dadurch weggeräumt worden. Nur niedriger, nicht so scharf, und weniger gefährlich sind sie

*) Eine interessante Beschreibung einer Holländerflöße findet man in Schreibers Handbuch für Rheinreisende S. 252. Dieses treffliche Werk ist überhaupt unentbehrlich für jeden, der die schönen Rheingegenden ganz kennen lernen, und mit Gewinn besuchen will.

gegenwärtig für die Schifffahrt. Noch immer liegen sie im Wasser verborgen und verursachen, daß die gegen sie anprellenden Fluthen sich etwas erheben und sich darüber wegarbeiten müssen. Dadurch entsteht ein starkes Rauschen, das man, besonders bei Nachtzeit, weit hört. Ungegründet ist jedoch die Meinung derjenigen, die da glauben, daß in dem Bingerloche ein Schlund sey, welcher das Wasser zum Theil verschlinge und bei St. Goar (in der Bank) wieder ausspeie, wozu der Name des Loches die erste Idee gegeben haben mag. — So wären wir mit den nöthigen Bemerkungen über den Binger Strudel zu Ende. Wir erlauben uns noch einen Rückblick auf eine obige Berührung. Ich habe nämlich gesagt, daß die Rheingrafen unter andern auch das Steuerrecht auf den wilden Bannwassern des Rheinstroms von Kaiser und Reich zu Lehn trugen. Da diese Sache mit dem Bingerloche im Zusammenhange steht, so muß ich auch davon etwas ausführlicher reden.

Dieses Recht bestand darin, daß jene Schiffe und Flößen, welche zu Thal oder Berg über die wilden Bannwasser fahren wollten, bei den Rheingrafen einen erfahrenen, der dortigen Wasserstraße kundigen Mann nehmen mußten, der sie sicher über diese gefährliche Gegend geleitete. Diese Bannwasser fingen an dem Rheingrafenstein, unterhalb dem Bingerloche, an, und endigten sich in dem Niederthale an dem zweiten Rheingrafenstein, der gegen Bacharach über liegt *). Wenn

*) Aus archivalischen Nachrichten, und aus den von Imhof entworfenen Gerechtsamen des Rheingräfl. Hauses, wo es heißt: „Gaudent jure conducendi per naucleros, et expresse constitutos, naves mercantium et ligna ratibus vecta, die Flöß, per vadumillud ferox, durch das Wildgefähr, de lapide *Rhingravenstein*, qui eregione *Bingen*

in spätern Lehnbriefen, woraus dieses genommen ist, dieses rheingräfliche Steuerrecht erst unter dem Bingerloche anfing, so darf man daraus nicht schließen, daß es immer so gewesen sey; es ist vielmehr glaublich und der Natur der Sache angemessen, daß sich dieses auch und vorzüglich über das Bingerloch erstreckte, so lange nämlich Ehrenfels und der Mausthurm noch nicht erbaut waren. Denn wenn damals das Geleit erst unter dem Bingerloche angefangen hätte, so würde ja gerade die gefährlichste Stelle ohne ein solches Geleite geblieben seyn, was wohl nicht zu denken ist. Anders verhielt sich freilich die Sache, nachdem Ehrenfels und der Mausthurm erbaut, Wachtschiffe zur Sicherheit dorthin postirt, und die Steuerleute schon von Rüdesheim aus mitgenommen wurden; von diesem Zeitpunkte an blieb den Rheingrafen nur noch das Steuerrecht auf dem Wildengefährt und den wilden Bannwassern unterhalb des Bingerloches, und auch dieses bestand zuletzt mehr in einer bestimmten Abgabe, als in der Nothwendigkeit, das Geleite von den Rheingrafen nehmen zu müssen; denn die Rüdesheimer Steuerleute führten meistens die Schiffe und Flößen nicht allein über das Bingerloch, sondern auch über das Wildgefährt. Es mußte aber jene Abgabe für das Geleit auf den wilden Bannwassern noch in neueren Zeiten an das fürstlich-rheingräfliche Gesammthaus von den Schiffern bezahlt werden. Sie bestand in einem Goldgulden von jedem Schiffe oder Floße; wie man dieses ersieht aus den

in medio Rheni eminet, usque *Lorchhausen* prope Bacharach; ..... sive transiens se serviat de ista conducendi commoditate et securitate, sive non; nihilominus debet naucleris receptis" etc.

rheingräfl. Kellerei=Rechnungen von den Jahren 1496, 1502, 1608, 1677.

Der Name des Wildengefährts so wie der Wildenwasser rührt ohne Zweifel von dem Toben und Brausen des Wassers her, wenn es an die Felsen anschlägt und sich über dieselben wegarbeitet. Dergleichen gefährliche Stellen gibt es, außer dem Bingerloch, noch mehrere bis nach Bacharach, und auch unterhalb dieser Stadt, wo man noch heut zu Tage eine, besonders für die Thalfahrt, etwas gefährliche Stelle antrifft, welche das Wildegefährt genannt wird. Wilde Bannwasser nannte man aber diese gefährlichen Stellen, weil sie eben wegen der Gefahr gleichsam im Bann lagen, und ohne einen privilegirten Steuermann nicht befahren werden durften.

Dieses ist nun alles, was ich von dem Bingerloche und der Rheinschifffahrt über dasselbe zu sagen wußte, und zum Theil von gelehrten und sachkundigen Männern erfahren habe. Manchen ist es vielleicht zu viel, Andern zu wenig. Jeder Sachverständige wird leicht einsehen, daß über das Bingerloch und seine Geschichte noch nichts Aehnliches, am allerwenigsten aber etwas mehr genügendes, geschrieben ist. Sollte Jemand im Besitz ausgebreiteterer und mehr umfassender Kenntniß seyn, so bitte ich um Belehrung und gefällige Zurechtweisung.

VI. Vautsberg.

Seht ihr dort die Felsenspitzen schimmern?
Seht! das war ein deutsches Ritterschloß.

Bouterwek.

Kaum ist das Fahrzeug das Bingerloch glücklich vorüber, so hat man auf der linken Rheinseite die schöne und breite Landstraße vor sich, welche weiland Kaiser Napoleon mit ungeheuern Kosten von Bingen bis Coblenz bauen ließ. Gleich oberhalb derselben erblickt man auf einem steilen Felsen die Ruinen der alten Burg Vautsberg oder Voitsberg, welches auf allen Landkarten und in allen Reisebeschreibungen ganz unrichtig Bautzberg oder Pfalzberg genannt wird. Seinen Namen hat es von einem Vauth, welches mit Fauth, Vogt, Voit einerlei ist, und im Lateinischen Advocatus heißt. Was die alten Fauthe, Vögte und Voite, besonders bei den Bisthümern, Stiftern und Klöstern gewesen sind, brauche ich wohl hier nicht zu erklären. Auch Bingen hatte einen Vogt oder Vauth, an dessen Statt in der Folge der Vicedom getreten ist. Vielleicht hat einer derselben dieses Schloß erbaut oder wenigstens bewohnt, und ihm dadurch seinen Namen gegeben.

Diese Veste muß in der Vorzeit ziemlich ansehnlich gewesen seyn; denn der Provisor des Mainzer Erzstiftes Cuno von Falkenstein wählte sichs gern zu seinem Aufenthalte. Eine Urkunde von 1348 lehrt uns, daß Cuno auf dieser Burg des Zollschreiber Ludwig von Eh-

tenfels Rechnung abgehört habe. Sie hieß damals Votsberg. Als eben dieser Cuno mit dem Erzbischoffe Gerlach im J. 1354 den bekannten Resignations-Vergleich abschloß, so behielt er sich die Fautsburg bis zu seines Lebens Ende bevor. Sie wird zwar in der Urkunde Fautzberg genannt; man sieht aber leicht ein, daß dieß ein Schreibfehler ist. Das Chronicon Alberti Argentoratensis nennt dieselbe ganz deutlich Castrum Vogtsberg (v. Honth. Prodr. p. 724). Ich finde in der Folge von dieser Burg nichts mehr; sie mag also frühzeitig zu Grunde gegangen seyn *). Von derselben die Landstraße abwärts stößt das Auge auf die Reste der alten St. Clemenskirche, welche ganz isolirt und trauernd da steht, ohne daß man eigentlich weiß, wie und wann und warum sie dahin gekommen sey. Inzwischen fand ich sie doch in einem alten Zinsbuche von 1429 benannt, wo unter den adelichen Burgmännern und ihren Lehen folgendes angeführt ist: "Item Frau „Gudechin, Herrn Peters von Geyspißheim sel. Witt„we; sie hat ein Fuder Wyns zu Büdesheim by Byngen „und ein Flecken Wingert by Sant Clemens zu Trech„tingshusen **). Ein andermal finde ich sie auch bei Tritheim (in Chronico Hirsaugiensi) ad an. 1491 angeführt. Erst zu Ende des vorigen Jahrhund. ist diese Kirche dem Einsturze preißgegeben worden, was auch nicht sehr zu bedauern war; denn da dieselbe ganz isolirt (vor Bingen und entfernt von Trechtingshausen) stand, und schon lange nicht mehr gebraucht

**) *Schunk* C. dipl. p. 282. *Guden.* III, 371.

***) Widder III, 26.

wurde, so gewährte sie den Straßenräubern einen sichern Hinterhalt; daher der Paß daselbst für Reisende stets gefährlich war.

VII. Reichenstein und Rheinstein.

Nehmt, Ritter, diese Fahne weg, und pflanzt
Sie hoch auf jenes Schlosses Thurm. Sie soll
Von hier herab, als Siegeszeichen freier Städte
Und Burgen über Räuberhöhlen prangen.
Ich danke euch für eure Tapferkeit.

Vogt.

Gerade oberhalb der ruinirten Clemenskirche, welche wir eben verlassen haben, sieht man auf zwei steilen Bergkegeln sehr nahe beisammen die Ruinen der alten Burgen Reichenstein und Rheinstein, welche auch auf Landkarten und in Reisebeschreibungen Rheinstein und Königstein, bei dem Rheinischen Antiquarius Alt- und Neukönigstein genannt, und von einigen auch nur als ein Schloß betrachtet und angegeben worden. Die Zeit der Erbauung dieser beiden Burgen ist ungewiß: doch schrieb sich schon im J. 1235 Wernher 6 von Bolanden von dem Schlosse Reichenstein *). Er war ein Sohn des Rheingauer Vizthums Philipp 2 von Bolanden, von welchem beim Schlosse Ehrenfels bereits die Rede gewesen ist. Daß aber der Beiname von Richen-

*) P. Bär in den Beiträgen, I, 137.

stein von jenem Schlosse und von keinem andern herkomme, das zeigt die Urkunde deutlich, indem von einer Mühle und einem Berge in der Nähe der Burg die Rede ist, welche die Erben des Edlen Ditmars und seiner Gemalin Guda von Heimbach (Niederheimbach, unweit Reichenstein) im Besitze hatten. Wahrscheinlich hatte also der Vizthum Philipps von Bolanden zur nämlichen Zeit, als das Schloß Ehrenfels erbaut wurde, auch die Burg Reichenstein erbaut. Ob damals schon die zwei Burgen auf den beiden sich berührenden Felsen erbaut wurden, ist ungewiß, doch aber wahrscheinlich. Einen Namen erhielten sie nur, so wie auch der Mausthurm Anfangs durch keinen besondern Namen von dem Schlosse Ehrenfels unterschieden wurde. — Nach dem kinderlosen Absterben Wernhers 6 (vor 1241) erbte dieses Schloß, nebst Trechtingshausen, Heimbach &c. sein Bruder Philipps 1 von Hohenfels *). Ob die Herren von Hohenfels dasselbe auch in der Folge behalten, oder etwa als Lehn wieder abgegeben haben, ist nicht bekannt; genug, daß wir wissen, daß es im J. 1282 als ein Raubnest zerstört ward.

Wie sehr der schändliche Raubgeist unter dem Adel des 13. Jahrh. überhand genommen hatte, ist aus den häufigen Klagen, die desfalls bei Kaiser und Reich geführt wurden, sattsam zu entnehmen. Gegen dieselbe war bereits im J. 1252 der rheinische Städtebund errichtet. Viele Raubnester wurden durch ihn zerstört und dadurch dem Handel Freiheit und Sicherheit ver-

*) S. Bär l. c. p. 39. Im Vorbeigehen muß ich hier bemerken, daß weder Gebhardi, noch Crollius, Grüsner oder Humbracht die Bolandische Stammfolge richtig angegeben haben, wovon anderwärts der Beweis gegeben werden soll.

schafft. Erneuert wurde der Bund im J. 1277, und doch — wer sollte es glauben? stand noch, und zwar in der Nähe der Stadt Bingen, der ersten Mitstifterin des Städtebundes, im J. 1282 das Raubschloß Reichenstein unversehrt, und dessen Bewohner trieben den abscheulichsten Unfug mit den Reisenden zu Wasser und zu Lande. Das nämliche geschah auch bei dem Schlosse Saneck oder Soneck (bei Niederheimbach). Jetzt trat aber Kaiser Rudolph auf und machte dem Unheil mit Feuereifer auf einmal ein Ende. Er belagerte, eroberte und zerstörte von Grund aus die Raubschlösser Reichenstein und Soneck in genanntem Jahre. Alle darin gefundenen Räuber, adeliche und unadeliche, wurden auf Befehl des Kaisers verdientermaßen aufgehenkt. Der Graf von Waldeck wagte es, dem Kaiser Vorstellungen zu machen und für die Adelichen zu bitten, indem er vorschlug, sie mit Geld zu strafen. Mit ihm vereinigten sich noch mehrere Bittstimmen. Allein, voll des gerechtesten Zornes sprach der Kaiser diese merkwürdigen Worte: »Stört nicht den Weg der Gerechtigkeit! »Laßt die Räuber ihren verdienten Lohn empfangen! »Denn es sind keine Ritter, sondern die lasterhaftesten »Diebe und Räuber, welche die Armen mit Gewalt berauben, den Frieden gewaltsam brechen und die geheiligten Rechte des Reichs mit Füßen treten. Der wahre »Adel hält Treu und Glauben bis zum Tode, wird kein »Dieb und kein Räuber. Hört auf, ihr, die ihr Edle »seyn wollt, für Diebe bei mir zu bitten, die, wären »sie auch Grafen oder Herzoge, so wahr ich Richter bin, »der Todesstrafe, die sie verdient haben, nicht entgehen »sollen. Keinem Ritter ist es anständig, die Armen »gewaltsam zu unterdrücken, sondern es ist seine Pflicht,

»sie auf alle Art zu beschützen.« Worte, eines Rudolfs von Habsburg würdig! *)

Der Kaiser ließ zum Zeichen des Sieges und der errungenen Freiheit des Rheins eine Fahne auf den Zinnen der Burg Rheinstein ausstecken, welche dadurch von der gänzlichen Zerstörung gerettet worden und den Namen Königstein erhalten haben soll. Die Burg Reichenstein wurde in der Folge wieder aufgebaut und zwar von den Pfalzgrafen und Herzogen Ruprecht und Ludwig im Anfange des 14. Jahrh. Weil dieß aber widerrechtlich geschehen war, indem jene Burg auf Mainzischem Grund und Boden lag, so willigten die beiden Brüder in die Abtretung der Burg Reichenstein an Kurmainz, welches Fug und Macht haben solle, dieselbe niederzureißen, und dürfe fernerhin keine Burg mehr zwischen Bingen und Fürstenberg erbaut werden. Dies geschah im J. 1313. Im folgenden Jahre wurde der Vertrag von dem Herzoge noch feierlicher wiederholt, und im J. 1315 die Abtretung vollzogen **). Auf solche Art kam das Erzstift wieder zum Besitze der Burg Reichenstein, welche aber nicht abgebrochen, sondern im J. 1347. nebst Schauenburg und Fürstenau, dem Pfalzgrafen Ruprecht um 50000 Gulden versetzt wurde. Letzteres lehrt uns, daß diese Burgen nicht allein von großer Wichtigkeit, sondern auch das Zugehör beträchtlich gewesen seyn muß. Bald wurde jedoch Reichenstein wieder abgelöst und im J. 1354, nebst Fürsteneck und Heimburg dem Kurverwalter Kuno von Falkenstein als Pfand überlassen. Aber auch davon

*) *Trithem. ad. a.* 1282 *in Chron. Hirs.* setzt dafür Schöneck, was aber unrichtig ist.

**) *Schunk Cod. dipl. p.* 192. — *Guden. III*, 101, 123.

wurde es 1356 wieder abgelöst und dem Erzstifte neuerdings einverleibt *).

Im J. 1396 hatte sich der Graf Gottfried von Leiningen, welchen das Domkapitel von Mainz einhellig zu seinem Erzbischoffe erwählte, wogegen der Graf Johann von Nassau vom Pabste, 1397, eingesetzt wurde, des Schlosses Reichenstein, mit Hülfe des dasigen Burggrafen Nikolaus von Stein, bemächtigt, und dort einen sichern Aufenthalt genommen, was ihm aber freilich nicht viel half, denn er kam nicht zum Besitze des Erzstiftes.

Das Schloß Reichenstein war noch im J. 1489 vorhanden; denn in diesem Jahre war Philipps Marschall von Waldeck zu Uben (dem Humbracht Tab. 222 zu Folge) des Domkapitels zu Mainz Amtmann zu Reichenstein. Wie lange dieses nach dieser Zeit noch existirte, kann mit Gewißheit nicht angegeben werden. Von dem zugehörigen Schlosse Rheinstein schrieb sich eine Ritterfamilie, wovon bereits im J. 1260 ein Henrich von Reinstein in einer Mainzer Urkunde erscheint. Im J. 1309 kommen gar vier Brüder, als Söhne des bereits verstorbenen Ritters Herrmanns von Reynstein vor **).

Eine mahlerische Ansicht dieser Schloßruine, so wie von Aßmannshausen (wovon unten die Rede ist) findet man in dem mehrmals angeführten Werke von Professˑ. Roux, und in der besondern Abtheilung desselben: Der Rhein von Bingen bis Coblenz. In zwölf mahlerischen Ansichten rc.

*) *Joannis, I,* 667 — *Guden. III,* 365. Schunks Beitr. III, 390.

**) *Guden. I,* 675. — Wenk Urk. Buch, *I,* 298.

Von der am Fuße jener Bergschlösser sichtbaren Ruine, der Klemenskirche, habe ich schon geredet. Gerade gegenüber, am rechten Ufer des Rheins, liegt der Flekken Asmannshausen, berühmt durch seinen kostbaren rothen Wein, welcher den Burgunder an reinem Feuer und rheinischer Kraft übertrift.

VIII. Falkenburg.

So ödet, dunkel trauernd,
Die alte Burg herab,
Und predigt: nichts ist dauernd,
Und ruhig nur das Grab!

Tiedge.

Unterhalb Asmannshausen, wo man eine warme Quelle und Spuren von Bädern findet, welche Römischen Ursprungs seyn sollen, macht der Rhein eine bedeutende Krümmung, wodurch das linke Ufer wie eine Halbinsel hervortritt, an deren Spitze das Dorf Dreieckshausen liegt. Wie ein Skelett steht oberhalb desselben auf einem jähen Berge das Schloß Falkenburg, und erinnert uns lebhaft genug an unsre eigne Vergänglichkeit.

Die Geschichte dieser Burg ist gänzlich unbekannt; nirgends habe ich sie in Urkunden noch gefunden. Da jedoch das Dorf Dreieckshausen und die Umgegend im 13. Jahrh. ein Eigenthum der Herren von Bolanden und Hohenfels war, so könnten wohl auch diese das

Schloß, gleich Ehrenfels und Reichenstein, erbaut haben, welches noch dadurch ein Gewicht mehr erhielte, daß Philipps 3 von Belanden, ein Vatersbrudersſohn Werners von Bolanden und Reichenstein, das Schloß Falkenstein am Donnersberg erbaute und sich davon benannte. Auf ähnliche Art könnte also auch ein Herr von Hohenfels eine neue Burg bei Dreiecкshausen erbaut und dieselbe Falkenburg genannt haben. Dagegen steht uns aber im Wege, daß im J. 1270 die Herren von Hohenfels bereits ihre meisten Rechte an der Burg Reichenstein und ihre Güter zu Dreieckshausen, Ober- und Niederheimbach und Weiler abgegeben oder verloren hatten. In diesem Jahre überließ nämlich die Abtei Corneli-Münster oder Inden, in der Cölner Diöcese, alle ihre Güter zu Trechtingshausen, den beiden Heimbach und zu Weiler, so wie in der ganzen Umgegend, cum hominibus, fundo, proprietate, dominio, ædificiis, vineis, terris, possessionibus, cultis et incultis, censibus, jurisdictione, actionibus quibuscumque, und mit allen Rechten und Zugehörungen an der Burg Reichenstein, an das Dom- und das Liebfraustift zu Mainz*). Letzteres trat in der Folge seine Rechte an ersteres ab, und so erhielt das Domcapitel genannte Orte in der folgenden Zeit ganz und schlug dieselben zu dem Vicedomamte Bingen.

Von dem Schlosse Falkenburg ist weder in dieser noch in den nachherigen Verhandlungen, wovon oben bei dem Schlosse Reichenstein Meldung geschah, die Rede. Entweder entstand also diese Burg erst später, oder,

*) *Würdwein, in Diplomat. I, 392.*

wenn sie im 13. Jahrh. erbaut wurde, so hatte sie kein langes Daseyn. Das erste ist mir jedoch am wahrscheinlichsten.

Falkenburg scheint übrigens auf den Trümmern einer Römischen Burg erbaut worden zu seyn; denn das Dorf Dreieckshausen, welches unterhalb dieser Burg am Rheine liegt, heißt eigentlich Trechtigshausen, und soll ursprünglich Trajani Castra oder Castrum geheissen haben. Nach P. Fuchs (Mainzer alte Geschichte, Th. 2, S. 215) soll die von Ptolomäus angegebene Legio Trajana hier ihr Standquartier gehabt haben. Damit stehen auch im Zusammenhange die jenseitigen Römischen Bäder. Genanntes Dorf sammt Ober- und Niederheimbach und Weiler kamen, wie wir gehört haben, an das Erzstift Mainz und namentlich an dessen Domkapitel. Beeinträchtigt wurden beide im ruhigen Besitze durch die Pfalzgrafen Rudolph und Ludwig, aber beigelegt wurden alle desfallsigen Streitigkeiten bei Ludwigs römischer Königswahl. Das Domkapitel blieb in Ruhe, bis durch eine allgewaltige Umwälzung der Dinge in Deutschland dasselbe wieder aus dem Besitze verdrängt wurde.

Eine Ansicht von Falkenburg findet man in Roux Mahlerischen Rheinansichten.

IX. Soneck und Heimburg.

Ringsum wandelt der Fuß auf Trümmern vergangener Tage,
Ringsum schauet der Blick die Zerstörungen voriger Alter.

Neuffer.

Sogleich unterhalb Dreiecksbausen weichen die Berge dem Auge etwas zurück. Einer derselben trägt die Ruinen des alten und großen Schlosses Soneck oder Saneck. Mit diesem hat es die nämliche Beschaffenheit, wie mit Reichenstein. Es war ein schändliches Raubnest, welches gleich jenem von dem Kaiser Rudolph im J. 1282 belagert, eingenommen und zerstört ward. Aufgebaut wurde es zwar in der Folge wieder, aber keinen Räubern mehr, sondern ehrlichen, braven Rittern zur Obhut übergeben. Zur Sicherheit des Landes und der Schifffahrt sollte es nun dienen, und nicht zu ihrem Verderben.

Vorzüglich wurde diese Burghut, und fast ausschließlich, dem ritterlichen Geschlechte von Waldeck im 14. Jahrh. anvertraut, und es führte auch eine Linie desselben sogar den Namen davon. Dieses in der Folge sehr ausgedehnte, reiche und berühmte Rittergeschlecht am Rheine stammte ursprünglich von der Burg Waldeck in Hessen, bei der Stadt gleiches Namens gelegen. Ungeachtet dasselbe so alt nicht ist, als Humbracht uns vorfabelt, so ist es doch älter als das gräfliche Geschlecht von Waldeck. Denn dieses stammt von den Grafen von Schwalenburg, und nannte sich nicht eher von Waldeck (und zwar anfänglich nur eine Linie), als bis dasselbe zum Besitze des Schlosses Waldeck kam, welches gegen

1180 geschah. Dagegen kommen die Edlen von Waldeck schon im Anfange des 12. Jahrhund. in Urkunden vor *).

Diese Ritter zogen sich im Anfange des folgenden Jahrhunderts an den Rhein, und schon im J. 1220 findet man einen Dudo von Waldeck im Besitze von Gütern zu Winkel, und einen Conrad von Waldeck späterhin zu Niederheimbach **). Dieses Geschlecht erhielt in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. das Erbmarschallamt des Erzstiftes Mainz, und war damals schon in zwei Hauptlinien getheilt, wovon die erste im genannten Gau (Nahgau) ihren Sitz und ihre Güter hatte, die andere aber zu Lorch angesiedelt und begütert war. Erstere hießen die Gawer (Gauer), die andere waren die Marschallslinie. Endlich erbauten sie auch in Vereinigung auf dem Hundsrück eine Burg, der sie den Namen Waldeck ertheilten, und machten sie zu einem Ganerbhause. Eine solche Ausdehnung und Vertheilung des Stammes brachte mehrere Nebenäste, verschiedene Namen und Wappen hervor. Daher findet man in Urkunden die Ritter von Waldeck (ohne Beisatz), die Gauwer von Waldeck, die Stumpfen v. W., die Waldpoten v. W., die von Waldeck am Born, die v. W. am Burgthor und die Waldecke genannt Wale. Alle diese standen in gewissem Familienverbande zusammen, und hatten Theil an der Burg Waldeck. In letzterm Verhältnisse standen auch die Boosen oder Boisen von Waldeck, nicht aber in ersterm, denn sie waren mit den übrigen Waldeckern nicht eines Stammes.

*) Wenk Hess. Gesch. II, 1002 und 1087.

**) *Joann. II*, 595, 275.

Im Rheingau, besonders zu Lorch und dann auf der Burg Soneck, hielten sich auf vorzüglich die Ritter von Waldeck, die Marschälle von Lorch, die Marschälle von Waldeck, die Waldecke von Lorch, die Roste, die Sanecke von Waldeck, die Schetzel von Waldeck u. s. w. Alle diese gehörten zu einem Hauptstamme und führten einerlei Siegel und Wappen.

Emmerich Rost, Johann Marschalk und Johann, genannt von Saneck, Brüder, richteten im J. 1354 einen Burgfrieden unter sich auf, des Schlosses zu Saneck wegen. Sie besaßen also dasselbe in Gemeinschaft.

Die Ritter von Waldeck starben im 16. Jahrh. in männlichen Gliedern völlig aus, und nach ihnen hört man auch nichts mehr von der Burg Soneck. Ob sie zum zweitenmale gewaltsam zerstört oder blos verlassen wurde, ist nicht zu bestimmen.

Ihren Namen hatte sie von dem großen Son- oder Sanwalde (Sane Sylva), welcher schon im J. 868 vorkömmt, einen beträchtlichen Theil des alten Nahgaues umfaßte und von der Heimbach begrenzt wurde *). Gerade in diesem Winkel oder der Ecke, den die Heimbach mit dem Rheine gestaltet, lag die Burg Saneck, welche also mit Recht das Eck des Sanwaldes genannt wurde. Gleich dabei finden sich die sparsamen Ruinen der Heimburg, welche von der Heimbach ihren Namen erhalten hat, die schon im J. 996 als die äußerste Grenze eines Waldbezirkes (von Kaiser Otto 3 dem Erzstifte Mainz geschenkt) angegeben wird **). Von der Heimburg wissen wir nur so viel, daß sie im J. 1353 dem Kurverweser Kuno von Falkenstein als Pfand über-

*) *Acta Acad. Pal. T. V, 127, 129.*

**) *Guden. I, 14.*

lassen, 1362 aber wieder eingelöst wurde *). Ob sie früher schon erbaut war, weiß ich nicht; so viel aber ist mir bekannt, daß dieselbe im 15. Jahrh. der Sitz eines domkapitelischen Unteramtes gewesen ist **). Dieser Amtssitz hörte in der Folge auf, und das Schloß kam in Verfall oder wurde gewaltsam ruinirt. Letzteres ist mir am wahrscheinlichsten, weil so wenig mehr davon übrig ist.

Eine Ansicht der Burg Soneck ist in Roux Mahlerischen Rheinansichten zu finden.

X. Fürsteneck und Nolingen.

Das Irdische vollendet seinen Lauf,
Es richtet an den wüsten Trümmern
Der eingesunknen Zeit die Ewigkeit sich auf.

Tiedge.

Der Heimburg und dem Dorfe Niederheimbach gerade gegenüber liegt am rechten Ufer des Rheins der Flecken Lorch mit einer langen Häuserreihe, und gewährt eine äußerst schöne Ansicht. Ueber ihm zeigen sich die Spuren der zertrümmerten Burg Fürsteneck, welche der Erzbischoff Heinrich 3 im J. 1348 durch den Domprobsten und Vormund Cuno von Falkenstein hat ausbauen lassen †). Sie muß also vorher schon, der Hauptsache

*) S. unten das Nähere bei dem Schlosse Fürsteneck.

**) *Guden. II*, 502.

†) *Würdw. Subs. dipl. VI*, 258.

nach, gebaut gewesen seyn. Sehr berühmt ward dieselbe in der Folge und hatte eine Menge Burgmänner und Ganerben, die größtentheils in Lorch ansäßig waren, und im J. 1394 einen Burgfrieden unter sich schlossen, welcher noch ungedruckt ist. Dahin gehören: die von Lorch, die Hartwiche von Lorch, die Hilcher v. Lorch, die Schetzel von Lorch, die Leyen von Lorch, die Fogel von Lorch, die Märschälle von Lorch und noch a. m.

Als der Kurfürst Heinrich im J. 1353 gestorben war und sein Gegner Gerlach von Nassau zum ruhigen Besitz des Erzstiftes kam, suchte dieser sich vorerst der lästigen Vormundschaft zu entledigen. Zur Schadloshaltung versprach er dem Vormünder Cuno 40000 Guld. zu zahlen, und setzte ihm zur Pfandschaft die Schlösser Reichenstein, Fürsteneck und Heimburg ein. Allein schon im J. 1356 wurde die Pfandschaft eingelöst und jene Schlösser kamen wieder an das Erzstift zurück *).

Ich finde nicht, um welche Zeit jenes Schloß zu Grunde gegangen ist und durch welche Veranlassung; glaube jedoch, daß es schon frühzeitig müsse in Verfall gekommen seyn, denn ich treffe in den vielen Urkunden von Lorch aus der zweiten Hälfte des 14 und der ersten des 15. Jahrh., welche uns Würdtwein (in P. II Archidiacon. Mog.) geliefert hat, auch nicht auf eine Silbe mehr von dem Schlosse zu Lorch. Spuren zeigt uns jedoch die adeliche Familie von Lorch am Burgthore **). — Der Marktflecken Lorch, in alten Urkunden Lorichium, Lorcha, Loriche und Lorche genannt, wird wegen seiner Namensähnlichkeit mit der alten Hauptstadt des Noricums, Lauriacum (gegen-

*) *Guden. III*, 367. Schunks Beitr. *III*, 390.

**) *Würdtw. l. c. p.* 208.

wärtig ebenfalls Lorch genannt) für eine Colonie der Römer gehalten und P. Bär hält dafür, daß letztere jenseits des Rheins bei Ara Bachi (Bacharach) eine Hauptschanze, hier aber, in Lorch, eine Vorschanze oder einen Brückenkopf (ungefähr wie zu Rüdesheim) angelegt hätten *). Letztere könnte alsdann den Grund zu dem nachherigen Schlosse Fürsteneck gegeben haben. Dem Flecken Lorch gegenüber, jenseits der Wisper, sieht man noch einen alten Thurm, als Ueberrest der alten Burg Nolingen, wovon aber nichts weiter bekannt ist. Die Anhöhe, worauf der Thurm steht, heißt gegenwärtig Nolig.

XI. Teufelsleiter oder Ködrich.

Herauf, herauf, wen's lüstet die Bahn
Des luftigen Felsens zu wagen!
Setzt euern Rossen nur Flugel an,
Im Sturm euch zum Himmel zu tragen!

Braun.

In der Nähe von Lorch sieht man einen jähen Berg, welchen ein sehr steiler Weg hinauf führt, den man die Teufelsleiter nennt; der Berg selbst aber heißt der Ködrich oder Kedrich.

Ueber die Bedeutung des ersteren Namens bestehen mehrere Meinungen und Sagen. Nach der ältesten

*) Beschreibung des Rheingaues S. 126.

und allgemeinsten soll ein Waghals diesen Berg hinauf geritten seyn. Den Zaum dieses braven Pferdes bewahrt das Rathhaus zu Lorch. Nach andern soll es der Teufel selbst gewesen seyn, der diesen Ritt gemacht hat. Der Rector Braun in Wetzlar, als angenehmer Dichter den Lesern des Rhein. Archivs bekannt, hat diese Sage in eine schöne Ballade eingekleidet, welche in den genannten Blättern, 1813, 11. und 12. Heft, S. 180 u. f. abgedruckt ist. Nach derselben verhält sich die Sache also:

Auf dem Kedrich stand vor Zeiten eine alte Burg, in deren Felsenwänden ein wilder ungesitteter Rittersmann hausete. Seinem wollüstigen Auge lüstete nach einem schönen Burgfräulein zu Lorch, Namens Gertrude, welche schon längst mit dem Edlen Gilgen von Lorch durch Liebe vereint war. Deß' neidete der Raubritter, und dachte das schöne Mädchen für sich zu gewinnen. In Züchten und Ehren mocht' ihm dieses nicht gelingen. Durch Raub, nach seiner wilden Weise, machte er Gertruden zu seiner Beute, freute sich des gelungenen Frevels, und lachte höhnend hoch auf trotzenden Zinnen des verzweifelnden Buhlen im Thale; indeß im Thurme tief innen das Fräulein verlorne Liebe beweint.

Der frevelhafte Raub einer der schönsten Jungfrauen im Gaue war nicht sobald zur Kunde der Ritter gekommen, als diese sogleich zur Rettung derselben sich verbanden. Viele darunter wollten den Ritt zum Raubneste schon wagen, doch stehen sie wie angefesselt und mit Grauen vor dem Felsen. Deß lachte der Räuber in sicherer Ruh. Verzeiflung, sagt man, macht Muth, und Verzweiflung hieß Gilgen den Ritt zu wagen auf Leben und Tod. Gertruden zu retten wagt er den Leib

und die Seele. Dem Teufel verschreibt er die letztere durch Handschrift, gezeichnet mit Blut. Und es leiht ihm und hält ihm der Satan die Leiter.

„Mit dem Sturm erhebt sich das Roß im Schwung,
„Wie der Aar zum Himmel entsteiget;
„Nur dreimal stampft es den Felsen im Sprung,
„Der unter ihm donnernd entweichet.
„Im vierten, ganz sicher das Ziel zu gewinnen,
„Springt's freudig schon über die trotzenden Zinnen.“

Mit Entsetzen gewahrt der Räuber die Nähe des Rosses und Ritters; doch stellt er zur Wehre sich und die Seinen. Aber es mußte der luftige Ritter wohl siegen; es half ihm der Teufel im Streite. Der Räuber sank blutend und fluchend darnieder; deß' freut sich nun Gilge, und steiget mit Blitzesschnelle zum Burgverließ hinab, Gertruden zu lösen aus schrecklicher Angst, zu führen sie ins rosige Brautbett. Doch — o weh! Es beben der Fräulein die Knie, der Hauch in der Brust stockt plötzlich; es zucket das Leben, die Bande des Herzens zerreißen! — Der Himmel, die Seele zu retten, will nicht an den Mann des Verderbens sie ketten. — Der Ritter will beten, hin ist sein Vertrauen. Der Teufel sitzt auf dem Nacken ihm, vorhaltend das Schwerdt, und grimmig dreht es Gilge sich in die Seite.

Eine andere, ungleich interessantere, Sage von der Teufelsleiter erzählt Hr. Hofrath Schreiber in seinem vortrefflichen Handbuche für Reisende am Rhein ꝛc. Volkssagen S. 26 u. f.

Bei Lorch fließt die Wisper in den Rhein und bildet ein enges, felsigtes und wildes Thal, welches dadurch berühmt ist, daß aus demselben zu bestimmten Zeiten ein Nordostwind weht, der bis nach Bingen hin bemerkt wird und der Wisperwind heißt.

XII. Kammerberg und Rheinberg.

Seyd gegrüßt, ihr ernsten Alterthümer,
Wo des Lebens laute Woge schweigt,
Und aus bald versunknem Steingetrümmer
Schwermuthsvoll das Bild der Vorzeit steigt!

Diese beiden Burgen finden sich zwar nicht unmittelbar an dem Rheine. Nur in mäßiger Entfernung von ihr stehen sie indessen in so unmittelbarer Verbindung mit der Geschichte der Ritterburgen des Rheins, daß ich sie hier nicht übergehen zu dürfen glaube.

Eine Stunde oberhalb Lorch im Gebirge stoßen dicht an die Wisper die Ruinen des Bergschlosses Kammerberg, noch zum Rheingau gehörig, und ein wahrscheinliches Kammergut (Domanialgut) der Kurfürsten von Mainz. Der Edle Rudolph Delkener von Konstanz, nachmaliger Stadtschultheiß zu Mainz, war im 14. Jahrh. Burgmann des Mainzischen Schlosses Kammerberg. Dessen Oheim Johann von Constanz war von 1325 bis 1345 Domdechant zu Mainz. Auf dieses Nothdürftige beschränkt sich meine Kunde dieser Burg.

G. R. Schunk sagt in seinen Beiträgen, 2 B. S. 380 in der Note: "Der Kammerforst liegt im Rhein„gau hinter dem Gebirge an der Wisper, in dem vor„maligen Gebicke, eine Stunde von Lorch. Er besteht „aus einer Feldgemark und einem Distrikt Waldung, „nebst einem kurfürstl. Hof- und Jägerhaus, wie auch „einem zerfallenen Bergschlosse, der weisse Thurm ge„nannt." — Schunk hat sich indessen hier sehr geirrt.

Das Bergschloß ist die Kammerburg, und der dazu gehörige Wald der Kammerforst. Der weisse Thurm steht dagegen auf der linken Seite der Wisper, als ein Bollwerk zur Vertheidigung des Hauptpasses bei Presberg (S. P. Bärs Beiträge 2, 199). Wenn eben diesem P. Bär zu glauben ist, so stand die Kammerburg noch im 16. Jahrh.; es geschahen häufige Streifzüge daraus, denen in diesem Fall der weiße Thurm als festes Bollwerk und mit Mannschaft wohl besetzt, entgegen stand. Die Zeit der Zerstörung des Schlosses ist völlig unbekannt.

Nur eine kleine halbe Stunde von Kammerburg und eine starke halbe Stunde von der Wisper, noch etwas höher im Gebirge, sieht man die Ruinen des festen und berühmten Bergschlosses Rheinberg oder Rinberg, eines uralten Eigenthums des Erzstiftes Mainz. Schon im 12. Jahrh. trugen es die Rheingrafen von jenem Erzstifte zu Lehn *), welche wieder andere Edelleute als Vasallen und Burgmänner damit belehnten. Unter diesen kennen wir vorzüglich ein Geschlecht, welches sich von dieser Burg benannte, das Erbtruchsessenamt des Mainzer Stuhls und überhaupt großes Ansehen unter dem Rheingauer zahlreichen Adel sich erwarb. Hermann von Rheinberg schreibt sich im J. 1226 (ganz gegen die damalige Hofsitte) Hermannus dapifer et miles de Rynberg **). Das bemerkte Erbamt kam in der Folge an die Herren von Randeck. Das Rheinbergische Geschlecht blühte noch bis zum J. 1615, wo es mit J. Marquard von Rheinberg in männlichen Zweigen en-

*) Kremer, Orig. Nassov. P. II, 217.

**) Bodmann, Erz- und Erbämter rc. S. 73.

dete *). — Die Annahme der Ritter v. Rheinberg und anderer Kastellane auf der Burg Rheinberg geschah ohne Zweifel in der Absicht, die Burg selbst gegen feindliche Anfälle, die Umgegend aber, besonders auch die Rheinfahrt, wider öffentliche Störungen zu schützen. Allein bei der großen Anarchie in Deutschland, in der Mitte des 13. Jahrh., geschah gerade das Gegentheil. Rheinberg wurde durch die Raubsucht seiner Burgmänner und Ganerben eine Mördergrube. Durch gewaltsame räuberische Ausfälle ward die Rheinfahrt gestört, die Wanderer geplündert und mißhandelt, der Handel gehemmt und die Straßen höchst unsicher gemacht. Der wachsame Kurfürst Wernher (von Eppenstein) sah den Unfug und bot alle Kräfte auf, demselben zu steuern. Mit Heeresgewalt zog er im J. 1279 vor das Schloß, nahm es ein und ließ es bis auf den Grund niederreißen. Wie lang es in seinem Schutte gelegen, ist unbekannt; doch stand es am Ende des folgenden Jahrhunderts in voller Stärke wieder da. Um sich gegen die Regenten von Mainz zu verwahren, gaben die Gemeiner der Veste Rhinberg dieselbe dem Pfalzgrafen Ruprecht im Jahr 1399 erb- und eigenthümlich anheim, und erhielten sie von ihm als Lehn zurück. Als Ruprecht römischer König geworden war, ließ er sich die Verwahrung der Veste Rheinberg sehr angelegen seyn. Noch mehrere Gemeiner und Burgmänner nahm er 1401 dahin auf, von welchen uns Ulrich von Schmidtberg, Hans von Schauenburg, Hans von Cronberg, nebst denen von Rheinberg, Hohenweisel und Lindau bekannt sind.

Im J. 1466 trugen die Gemeiner gedachte Burg dem Kurfürsten Friedrich 1 abermals auf, und empfin-

*) Humbr. 172.

gen dieselbe wieder zu Mannlehn zurück, worauf derselbe im folgenden Jahre mit Emmerich Gransen von Rhinberg, Friederich Hilchen von Lorch und Philipps von Lindau einen gemeinen Burgfrieden errichtet und selbst beschworen hat *). Von dieser Zeit an kömmt in Urkunden von dieser Burg nichts mehr vor. Außer einem Thurm und etwas wenigem Mauerwerk ist davon nichts mehr übrig. Diese Reste nebst der Sauerburg und dem Dorfe Sauerthal wurden in der Folge den Grafen von Sickingen als Pfälzisches Lehn überlassen, welche dieselbe auch gegenwärtig noch (unter nassauischer Hoheit) besitzen.

XIII. Fürstenberg.

Da droben auf jenem Berge
Da steht ein altes Schloß,
Wo hinter Thoren und Thürmen
Sonst lauerten Ritter und Roß.

v. Göthe.

Wenn man mit seinem Schiffe dem Dorfe Niederheimbach auf dem stillen Wasser entgegenfließt, so legt die Natur einen schönen Vordergrund vor das Auge, und allmählig treten die Ruinen von Fürstenberg und Staleck hervor. Der Strom bildet verschiedene Krümmungen und erscheint als ein See, der vorwärts von Bacharach begrenzt wird. Bei dem Dorfe Rheindiebach,

*) S. Widder III, 406.

eine Viertelstunde oberhalb Bacharach, ist in dem Thaleingang ein interessantes Echo. Auf den Ruinen des Schlosses Fürstenberg, über jenem Dorfe, befinden sich schöne Anlagen. Man genießt von ihnen eine reiche Umsicht auf den Fluß und in das romantische Thal Diebach. — Um welche Zeit jenes Schloß, das sich auf einen ungeheuern Bergkoloß anlehnt, erbaut worden, ist nicht bekannt; doch kommt es schon im J. 1243 unter den Lehen vor, welche der Pfalzgraf Otto der Erlauchte von dem Erzbischoffe Konrad von Cöln zu tragen bekennt. Bald hernach, 1255, erscheint es schon als ein unzertrennliches Eigenthum der Pfalzgrafen am Rheine. Im J. 1291 ward der Ritter Ulrich vom Stein von dem Pfalzgrafen Ludwig 1 als Burgmann zu Fürstenberg aufgenommen. Im folgenden Jahre wurde der neu gewählte römische König Adolf von Nassau, auf seiner Rückreise von Aachen zu Wasser, bei dieser Burg des Zolles halber angehalten. — Von Schulden gedrängt, verpfändeten dieselbe, nebst einem Theil von Bacharach, die beiden Pfalzgrafen Rudolf 1 und Ludwig, im J. 1213 (an wen, ist unbekannt). Belagert wurde sie im J. 132 i von dem Kaiser Ludwig 4. Sie war also vermuthlich in der Gewalt der Anhänger des Gegenkönigs Friedrich von Oestreich. Ludwig scheint dieselbe erobert und seinem eifrigsten Anhänger, dem Erzbischoffe Mathias von Mainz, als Pfand wieder überlassen zu haben, denn im J. 1322 wurde in einem Vergleiche unter andern festgesetzt: « Mainz sollte im Besitze der Pfandschaft von Fürstenberg und »Stromberg bleiben, und die Burgleute vom Zoll bezahlt werden ». — Auch mußte das Erzstift Trier geloben; »Wider die Pfand Fürstenberg, die Burg und

»Stromburg nit zu thun, auch daß der Zoll zu Fürsten»berg nit erhöht und die Burgleute von dem Zoll bezalt „werden sollen." — Erwähnter K. Ludwig verwieß seiner Gemalin, Margaretha von Holland, Morgengabe auf jene Burg, und versprach im J. 1326 dieselbe nicht mehr zu verpfänden. Sie war also damals schon wieder ausgelöset. Im Vertrag zu Pavia, 1329, ward dieselbe den drei Pfalzgrafen, mit anderem mehr, ausdrücklich vorbehalten.

Fürstenberg hatte seinen eigenen Burggrafen, ward im Jahre 1632 von den Schweden eingenommen und 1689 von den Franzosen völlig zerstört, und seitdem nicht wieder aufgebaut.

XIV. Sareck, Sauerburg und Heppenhefte.

Seht ihr die zerstörte Veste
Dort auf jenem Hügelrund?
Trauernd starren ihre Reste
Nach des nahen Rheines Grund.

Eine halbe Stunde unterhalb des Marktfleckens Lorch kömmt man zu dem ummauerten und ehemals befestigten Dorfe oder Flecken Lorchhausen (in Urkunden Husen oder Hausen genannt), mit welchem sich der Rheingau schließt. Oberhalb dieses Ortes, auf dem Bischofsberge, erblickt man die Ruinen einer alten Burg, wovon weiter nichts als der Name bekannt ist; sie heißt Sareck. Ich vermuthe, daß sie ursprünglich Sureck

oder Saucreck geheißen habe, denn sie beherrscht das Eck oder den Winkel, der von einem dem Sauerthal und einer Sauer- oder Mineralquelle entströmenden kleinen Bach und dem Rheine gebildet wird.

Dieser Bach machte auch ehemals die Grenze zwischen der Mainzischen und Pfälzischen Landeshoheit. Noch stehen deshalb zwei Galgen an jenem Bach, der eine rechts auf Pfälzischer Seite, und der andere links auf Mainzischem Territorium.

Das erwähnte Thal, welches, wie gesagt, die Grenze bildet, heißt hier das Niederthal, höher hinauf aber das Sauerthal. In demselben erhebt sich, eine Stunde ungefähr vom Rheine, ein Berg, der Heiligenberg genannt, und auf demselben sieht man die Ruinen der Sauerburg oder Suerburg; am Fuße des Berges aber das Dorf Sauerthal, vor Alters Suerburn (Sauerborn) genannt. Beide gehörten ohne Zweifel in die Hoheit und den Bezirk des Landes Rheingau, scheinen aber ein Eigenthum der Grafen von Sponheim gewesen zu seyn. Einer derselben, Namens Heinrich, verkaufte etliche Güter und Gerechtigkeiten in dem Dorfe Suerburn an Pfalzgraf Ludwig 2 im J. 1270. In der Folge kamen Burg und Dorf ganz an die Pfalz, und schon im J. 1339 findet man die Sauerburg in den Burgfrieden eingeschlossen, den die Pfalzgrafen Rudolf und die beiden Ruprechte gemeinschaftlich errichteten. Erzbischoff Gerlach zu Mainz gestattete, daß Pfalzgraf Ruprecht zu Abwendung ihres fernern Schadens die Sauerburg bauen möge, jedoch ihm das Oeffnungsrecht darin lassen solle. Letzteres beweißt zur Genüge das Landes- und Hoheitsrecht des Erzstifts Mainz über die Sauerburg.

In der für die Pfalz so unglücklichen Baierischen

Fehde (1505) sah sich Kurfürst Philipps gezwungen, die Burg Sauerburg, das Dorf Sauerthal und alles übrige Zugehör an seinen Marschalk Philipps v. Cronberg zu verkaufen; jedoch mußte es derselbe von Kurpfalz zu Lehn nehmen. Von den Cronbergern kam dieses Lehn durch eine Erbtochter im J. 1617 an die Brömser von Rüdesheim, von diesen an Metternich, und endlich im J. 1692 abermals durch eine Erbtochter an Franz von Sickingen, von dessen Nachkommen dieselbe der Freiherr Otto von Gemmingen ererbt und gegenwärtig im Besitze hat. Die Sauerburg wurde im J. 1689 von den Franzosen verbrannt und geschleift *).

In dem Sauerthale ist ein Sauerbrunnen, dessen Wasser dem Schwalbacher sehr nahe kommen soll. Ein Theil der dortigen Bach fließt unter dem Namen der Tiefenbach nach Lorch zu in die Wisper, der andere und geringste Theil aber fließt durch das Niederthal, wie gesagt, in den Rhein.

Eine halbe Stunde oberhalb der Sauerburg und noch höher im Gebürge findet man die Ruinen der Burg Heppenhefte, welche ebenfalls noch zum Rheingau gehört, und eine der ältesten desselben ist. Sie war ein Eigenthum des alten Dynastengeschlechtes von Heppenhefte, welches man bereits im 12. Jahrh. in Urkunden findet, aber nicht mehr als Dynasten, sondern als Mainzische Ministerialen; denn die Glieder dieses Stammes waren durch Unglücksfälle zum niedern Adel herabgesunken. Conrad von Heppenhefte erscheint in dieser Eigen-

*) Widder III, 407. Die Ruinen der Sauerburg sind von großem Umfange. Sie scheint zur Vertheidigung trefflich eingerichtet gewesen zu seyn. Sie nimmt den ganzen Berg ein, und beherrscht das Thal nach allen Seiten.

schaft in den Jahren 1127, 1128 und 1147 *). Sie kamen aber auch wieder in die Höhe, und man findet dieselben im 13. und 14. Jahrh. als Ritter bezeichnet (inter milites) **). Dieses Geschlecht scheint schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. ausgestorben zu seyn ***); aber es gehörte die Burg Heppenhefte schon im J. 1339 zur Pfalzgrafschaft am Rheine, und wurde sowohl in diesem Jahre, als auch 1361, zu dem Burgfrieden gezogen, welchen die Pfalzgrafen Rudolf uud die beiden Ruprechte mit einander schlossen.

Im J. 1409 erkaufte Gerlach Gans (eigentlich Grans) von Rinberg besagte Burg, trug sie der Pfalz zu Lehn auf, und erhielt sie als Pfälzisches Lehn und offenes Haus zurück †). Sie ging aber frühzeitig ein, wurde in einen Bauerhof verwandelt, welcher erst als Lehn abgegeben, und dann, mit den dazu gehörigen Gütern, an die Weiseler Unterthanen verkauft wurde ††).

*) Guden. I, 67, 75. — Bär I, 132.

**) Bär II, 284, 289, 292. Widder III, 403.

***) Emmerich v. Heppenhefte (1440) war vermuthlich der letzte.

†) Widder III, 409. Die Gransen v. Rheinberg waren mit denen v. Heppenhefte eines Stammes und Ursprunges.

††) Widder l. c.

XV. Staleck und Stalberg.

Dieses einst umthürmte Felsgemäuer,
Welches kühn die hohe Burg umgab,
Rollt, umdüstert von dem grauen Schleier
Der Vergessenheit, als Staub herab.

Dem Schlosse Sareck gegenüber liegt wie in einem Amphitheater die am Fuß rebenreicher Berge hingereihte alte Stadt Bacharach mit ihren vielen antiken Thürmen und Gemäuer, oberhalb derselben die zerfallene Burg Staleck, rechts und links zwei etwas höhere Berge, der Kühl- und Voits- (Vogels) Berg, größtentheils mit Weinreben bepflanzt. — Dies alles gewährt die Ansicht eines herrlichen Landschaftsgemäldes, welches durch des Stromes Spiegel dem Auge noch einmal wiedergegeben wird.

Wüßte man gewiß, daß Ara Bachi, wie man allgemein dafür hält, der älteste Name der Stadt Bacharach gewesen, und letzterer also aus ersterem entstanden sey: so wäre die Römische Abkunft derselben nicht zweifelhaft, auch ließe sich vermuthen, daß die Burg Staleck ursprünglich ein Römisches Kastell gewesen. Allein zum Unglück findet sich obgedachter Name nur in Chroniken und neueren, keineswegs aber in älteren Schriftstellern oder Urkunden. Erst spät, nämlich im J. 1119, findet man das Dorf Bachrecha in einer Trierischen Urkunde*). Nichts ähnliches hat diese Benennung mit Bachi Ara. Demungeachtet ist es wohl

*) Acta Acad. Palat. T. III, 98.

möglich, daß Bacharach eine Römische Kolonie und dabei ein Römisches Kastell angelegt gewesen sey, dessen Vorschanze allenfalls das alte Lorichium gewesen seyn mag.

Was die Burg Staleck betrift, so kömmt solche im J. 1190 unter dem Namen Stalekum vor, woraus Einige schließen wollen, daß sie von den Hunnen erbaut worden sey. Bruder Eberhard, der Stifter des Klosters Chumb bei Simmern (1180), soll von dieser Burg gebürtig, und sein Vater, Wolfram von Stalekken, des Pfalzgrafen Konrads Dienstmann gewesen seyn. Dieser Pfalzgraf Konrad, ein Herzog von Hohenstaufen und Kaiser Friedrichs I Halbbruder, erhielt im J. 1156 die Burg Staleck, nebst der Vogtei über Bacharach, als ein Cölnisches Lehn, so wie es vorhin Hermann Graf von Staleck, der im J. 1143 zur pfalzgräflichen Würde befördert wurde, im Besitz hatte. Ein Vater des letzteren war vermuthlich der Graf Goswin von Staleck, der im J. 1135 in einer Mainz. Urkunde vorkömmt. Damals war also die Burg schon erbaut, weil sich ein Graf davon benannte. Sie kam mit der Stadt und dem Amte Bacharach in der Folge an das Wittelsbachische Haus, und so für beständig an die Pfalzgrafschaft am Rhein.

Unter den Pfälzischen Vögten zu Bacharach erscheint bereits im J. 1196 Henricus de Stalecke, Advocatus. Im J. 1361 fangen die Burggrafen zu Staleck, dann 1406 zu Bacharach und endlich 1452 die Amtmänner daselbst an.

Burgmänner zu Staleck findet man schon 1180 und so fernerhin im 13. Jahrh., unter dem Namen der Edlen von Stalecke. Diese Burg war im Mittelalter

eine haltbare Veste, und konnte wegen ihren hohen Lage, ihren festen Mauern und ihren starken und weitläufigen Außenwerken sowohl die Stadt als den Rhein beherrschen. Sie hatte einen runden Thurm, woran die Mauern 14 Schuh dick gewesen. Selbst die Stadt war fest, und nebst den an die Burg Staleck angeschlossenen Ringmauern mit 16 hohen und starken Thürmen versehen *). Was Schloß und Stadt im dreißigjährigen und Französischen Kriege ausgestanden, wie sie vom J. 1620 bis 1640 achtmal belagert und erobert, viermal ausgeplündert und endlich im J. 1689 von den Franzosen in Brand gesteckt und das Schloß ruinirt worden — dieß alles findet man im Theatro Europæo und andern Geschichtbüchern beschrieben.

Zum Schlusse noch etwas von der angeblichen Entstehung des Namens Ara Bachi. Gleich unterhalb der Stadt ist eine Rheininsel von ungefähr 30 Morgen, der Heilesenwörth genannt. Zwischen dieser Insel und dem rechten Rheinufer liegt ein Stein, der gewöhnlich der Elter- oder Altarstein, lateinisch aber Ara Bachi genannt wird. Letzteren Namen führt er selbst in dem alten oberamtlichen Regalienbuche. Nur bei sehr niedrigem Wasser kann er gesehen werden, wie dieß auch im J. 1811 der Fall war. In solchen Jahren sollen die Römer diesen Stein als einen Altar gebraucht und dem Bachus darauf geopfert haben; daher sein Name, wie man sagt, und die Benennung der Stadt.

Aus derselben durch einen Theil des Steeger Thals ließ der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz 1753 eine Landstraße den Berg hinauf mit großen Kosten anlegen, um die auf dem Rhein ankommenden Waaren

*) Widder III, 371—391.

über Rheinböllen und Simmern nach der Mosell zu verführen und von dort herüber zu bringen.

In diesem Thale, hinter dem Dorfe Steeg, sieht man rechter Seite auf einem Berge die Ruinen der Burg Stalberg, welche die Pfalzgrafen schon im J. 1243 als ein Cölnisches Lehn erkennen mußten. In der Folge aber wurde dieselbe dem Erzstifte Trier lehnbar, und mit der Burg Staleck rc. von K. Ludwig dem Baiern an dieses Erzstift verpfändet. Wieder abgelößt blieb dieselbe hierauf stets bei der Pfalz, welche für sie verschiedene Burgmänner und einen Burggrafen hielt; denn sie war eine wichtige Bedeckung des Passes durch das Steeger Thal. In Kriegszeiten zerstört, ist sie itzt nur noch in Ruinen sichtbar *).

Unter der Stadt Bacharach ist abermals eine, jedoch nur für die Thalfahrt, gefährliche Stelle im Rheine, das wilde Gefährt genannt, über welches die Rheingrafen schon von Alters das Geleitsrecht hergebracht hatten. Die Gefahr entsteht hier dadurch, daß der Strom im Thalweg mit fürchterlichem Gefälle des Wassers, zwischen Felsen und Bänken, eine Art von Trichter bildet. Indessen wird, bei stillem Wetter, das Fahrzeug schon weit oberhalb dieser Stelle durch die Strömung in den rechten Weg gezwungen und darin erhalten. Nur bei einem Windstoß ist Gefahr, an die Felsen geschleudert zu werden, welche dem rechten Ufer näher liegen und leicht gesprengt werden könnten.

In Roux Mahlerischen Rheinansichten Abtheilung: Der Rhein von Bingen bis Coblenz rc.) findet man zwei schöne Ansichten v. Bacharach und seinen Umgebungen.

*) Widder III, 387, 392.

XVI. Pfalzgrafenstein.

Welches stolze Schloß entsteiget
Dort dem blauen Rhein?
Wenn die Fluth dem Ruder weichet,
Scheint's belebt zu seyn.
Wie ein Kriegsschiff kömmt's geflogen,
Auf den schnell bewegten Wogen,
Streckt der Thurm und Thürmlein viele,
Wind und Rhein zum lust'gen Spiele.

Braun.

Wie auf einem See befindet man sich, wenn man dem Städtchen Kaub sich nähert, in dessen Mitte die auf einem Felsen erbaute Pfalz oder der Pfalzgrafenstein, wie ein Kriegsschiff uns entgegenschwimmt. An diesem seltsamen Gebäude, das mit einem Hauptthurme und mit vielen Nebenthürmchen versehen ist, bemerkt man, gegen die rechte Seite des Ufers hin, eine Fallthüre, zu welcher man auf einer schmalen Treppe hinaufsteigt. In dem Thurme zeigt man den Reisenden das kleine Gemach (kaum 8 rhein. Schuh in der Länge und vier in der Breite enthaltend), worin die Pfalzgräfinnen vormals — einer alten Sage nach — ihre Niederkunft halten mußten; sodann auch verschiedene Gewölbe, die zu Staatsgefängnissen dienten. Merkwürdig ist auch der tief in den Felsen gehauene Brunnen, der seine Quelle nicht im Rheine hat. Jene alte Sage von Entstehung und Bestimmung des Pfalzgrafensteines hat übrigens so etwas ähnlich-fabelhaftes mit dem Mausthurme.

Pfalzgraf Konrad, der letzte aus dem edlen Stamme der Hohenstaufen, hatte nur eine Tochter, mit Namen Agnes, auf welche sich nun die ganze Hoffnung des Vaters und seines ganzen Landes gründete. Heinrich Welf der Lange von Braunschweig fühlte sich mächtig zu der holden Agnes und ihren reichen Erbgütern hingezogen; bald gab er ihr seine Liebe zu erkennen, jedoch insgeheim, denn er war ein Feind des Kaisers, Friedrichs des Rothbarts, und somit auch dessen treuesten Anhängers, des Pfalzgrafen Konrad. Doch nicht lange blieb geheim, was er bergen wollte; denn die Finsterniß verräth das Licht der Liebe, und:

„Wie man's hüllet, wie man's heget,
„Stärker wird's, je mehr gepfleget;
„Auch des Vaters Blick gewahret,
„Was sich jedem offenbaret."

Zu dämpfen diese Gluth, zu verwahren die Tochter vor allem fernern Andrang des Geliebten, ließ Vater Konrad in der Mitte des Rheins ein Felsenschloß erbauen, wohl befestiget von innen und außen gegen Gewalt und Frevel der Liebe.

„Und vom harten Felsenbette
„Steigt der Grund hervor;
„Alles rührt sich um die Wette,
„Thürmt mit Lust empor."

In diese Felsengruft sperrte Konrad seine Tochter und gab ihr zur besondern Obhut noch die Mutter. Aber kanntest du das Mutterherz, du rauher Konrad? Des Kindes weiches Flehen in der Liebe allgewalt'gem Regen — und die Zauberkraft der süßen Bitte? Nein, du kanntest nicht die Liebe, kanntest nicht die Hüterin, die Mutter — und dein Felsenschloß war viel zu schwach

für die Stärke und die List der Liebe, die mit Muttergefühlen unterhandelt.

„.... Denn was mit wildem Triebe
„Unbedacht der Mann zerstört,
„Baut sie — Welf du wirst erhört."

Es gab, mit Bewilligung der Mutter, der heimlichen Zusammenkünfte so viele, daß nur der Ehe heilige Bande die Tochter zu retten vermogten von unziemender Nachrede und Gefahr. Auch Konrad vernahm die unselige Kunde, und mit schwer beklommenem Herzen stellte er sein Weib, die ungetreue Hüterin, zur Rede.

„Doch — die Mutter ungeschrecket,
„Nimmt der Stunde wahr,
„Wo sie alter Lieb' gedenket
„Und die Rede klüglich lenket
„Auf die Süßigkeit beim Minnen,
„Wie's so pfleget zu beginnen." —

Wahr und aufrichtig erzählt die Mutter ihm die Begebenheit mit der Tochter und dem Welfen, und schließt damit:

„Vater, Mann und Vater höre:
„Agnes ist getraut!" —

Schrecklich erzürnt und betroffen war Anfangs Konrad der Hohenstaufe; doch

„... den Gatten überwindet
„Ihrer Worte Kraft;
„Eilend geht er und verkündet,
„Was ihm Welf geschafft."

Kaiser Friederich, darob fürchterlich erzürnt, konnte auch dann nicht besänftiget werden, als des Priesters Schwur ihm bestätigte den ehelichen Bund. Er donnerte die grausamen Worte:

„Jene Kammer ihrer Liebe,
„Düster, eng und klein,
„Soll auch ihrer Muttertriebe
„Erste Wohnung seyn.
„Und auf alle künft'ge Zeiten
„Laß ich sie dazu bereiten,
„Daß der junge Erb' am Rheine
„Hier zum erstenmale weine." —

So wurde es auch treulich gehalten; Agnes gebar im engen Kämmerlein, bei zwei Zeugen und der Amme, ein Töchterlein, welches wie die Mutter Agnes genannt wurde, und in der Folge den Herzog Otto den Erlauchten von Wittelsbach zum Gemale erhielt, wodurch die Donau und der Rhein gleichsam vereinigt, oder mit andern Worten, die Pfalzgrafschaft am Rhein mit Baiern enger verbunden wurde *).

So wahrscheinlich auch die Legende diesen Vorfall, im Gewande des Geistes jener Zeit zu erzählen weiß, so kömmt doch in der Geschichte von dieser Begebenheit nichts vor; auch ist das Vorgeben falsch, daß in jener engen und finsteren steinernen Kajüte die Pfalzgräfinnen ihre Niederkunft halten mußten oder je gehalten haben. Höchstens könnte dieß von der Mutter des Pfalzgrafen Hermanns von Staleck gesagt werden, worauf einige Verse aus Günthers Ligurinus anzuspielen scheinen **).

Es war der Pfalzgrafenstein ehemals mit einer pfälzischen Besatzung und einem Kommandanten versehen, welche jedoch unter den Befehlen des Kommandanten von Gutenfels standen. Gegenwärtig ist alles leer, und

*) Man lese, als hierher gehörig, die schöne Ballade von Braun, Rhein. Arch. 1813, 10s Heft, S. 85 u. f.

**) L. V. v. 24, 25.

die feste Burg neigt sich zum Untergange. In der jüngst-vergangenen Zeit ist dieselbe dadurch merkwürdig geworden, daß bei und von derselben in der Nacht vom 31. Dec. 1813 auf den 1. Jan. 1814 das tapfere Heer der Preußen und anderer Hülfsvölker, unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls (später Fürsten) von Blücher über den Rhein setzte, um in Frankreich einzudringen.

In Roux Mahlerischen vom Rhein findet sich auch eine Ansicht von der Pfalz.

XVII. Gutenfels.

..... Versunkenes Gemäuer
Malt dem Wanderer oft treuer,
Als ein todtes Buch, die alte Zeit.

Kamiensky.

Dem Pfalzgrafenstein gegenüber und oberhalb der Stadt Kaub, am rechten Rheinufer, sieht man noch einiges Gemäuer als Ueberrest der alten Vestung Gutenfels oder Gudenfels auf einem steilen Berge oder Felsen, den man auf unzähligen kleinen Treppen ersteigt oder vielmehr erklettert. Sie hieß anfangs nur die Burg Cube, Hube oder Haube, und scheint von den alten Grafen von Nuringen, welche nicht allein in der Wetterau und dem Niedgau, sondern auch in dem Einrichgaue, stark begütert waren, erbaut worden zu seyn, wenn nicht schon früher ein Castrum daselbst gestanden ist, denn es kömmt die Villula Cuba schon im J. 983 namentlich vor.

Das Geschlecht der Grafen von Nuringen starb in der letzten Hälfte des 12. Jahrhunderts in männlichen Gliedern aus *), und es erbten die Lande desselben, zum größten Theile, die beiden Erbtöchter Guda oder Jutta (Juditha) und Luckard. Erstere heirathete Werner 2 von Bolanden, und letztere ward die Gemalin Cuno's 1 von Münzenberg. Werner erhielt unter andern auch die Burg und das Städtlein Kaub, und vererbte beides an seinen Sohn Werner 3 von Bolanden. Dessen Urenkel Philipp 3, Herr zu Münzenberg und Falkenstein, verkaufte im J. 1277, mit Einwilligung seiner Gemalin Gisela von Brauneck, die Burg Kaub mit dem darunter gelegenen Städtlein, an den Pfalzgrafen Ludwig 2 für 2100 Mark Aachner Denaren. Philipps Bruder, Werner 1 von Münzenberg und Falkenstein, that ein Gleiches im J. 1289 mit seinen Gütern zu Kaub und dasiger Gegend. Auch Graf Heinrich der Jüngere von Spanheim, der eine Boländische Erbtochter, mit Namen Kunigunde, geheirathet hatte, verkaufte gedachtem Pfalzgrafen im J. 1290 ebenfalls die mit seiner Gemalin ererbten Güter zu Kaub und dortiger Gegend, wozu sein Schwager Graf Albrecht v. Löwenstein, der ebenfalls eine Boländische Erbtochter (Lutgard) zur Gemalin hatte, seine Einwilligung ertheilte. Auf solche Art kamen nun Burg und Stadt Kaub mit allem Zugehör an Kurpfalz.

Um welche Zeit und auf welche Art die Burg Kaub den Namen Gudenfels oder Gutenfels erhielt, kann mit Gewißheit nicht gesagt werden. Widder (in d. Beschreibung der Rheinpfalz, Th. 3, S. 403), der übrigens die Geschichte von Caub äußerst unrichtig vorgetra-

*) Gerhard, der letzte Graf v. Nuringen, lebte bis zum J. 1170.

gen hat, leitet den Ursprung jener Benennung entweder von der Nuringischen Erbtochter Guta, Guda oder Jutta, oder aber von der ältesten Tochter Philipps v. Falkenstein gleiches Namens her, die wegen ihrer ausnehmenden Schönheit bei dem Könige Richard gar vieles gegolten haben soll. — Ich für meinen Theil, glaube keins von beiden, und zwar aus folgenden Gründen. Hätte die Burg Kaub von einer dieser Schönheiten den Namen Gudenfels erhalten, so müßte auch dieser Name in Urkunden irgendwo vorkommen, da man die Burg Caub oft genug findet. Dies geschieht aber nicht, sondern noch sogar in der Pfälzischen Erbtheilung von 1410 wird unter den Landestheilen des Herzogs Ludwig Kaub, Burg und Stadt, ausdrücklich genannt. Kein Wort von Gutenfels kömmt in dieser Theilung vor. Das Schloß Gutenberg wird zwar dem Herzog Stephan zu seinem Theile geschrieben, allein dieß ist nicht die Burg zu Kaub, wie Tollner im Register zur Historia Palat. angegeben hat (Guttenberg castrum juxta Cubam), sondern es ist dieses das Schloß Gudenberg oder Guttenberg in der Grafschaft Sponheim (S. Widder a. a. O. 4, 96). Vielleicht hat jene Burg den Namen Gutenfels erst dann erhalten, als in der baierischen Fehde, 1504, Landgraf Wilhelm von Hessen dieselbe sechsthalb Wochen lang, aber vergeblich, belagerte. Dieselbe ward dabei stark beschädigt, und deshalb von dem Kurfürsten Ludwig dem Friedfertigen im J. 1508 wieder neuerbaut und in starken Vertheidigungsstand gesetzt. Von diesem erhielt sie auch wahrscheinlich den Namen Gutenfels, weil sich diese Felsenburg gegen die Feinde so gut gehalten hatte.

In dem dreißigjährigen Kriege hatte die Veste Gutenfels viel Ungemach auszustehen, doch erhielt sie sich noch aufrecht. Auch in dem Orleansschen Erbfolgekrieg und der darauf erfolgten allgemeinen Verwüstung ist dieselbe von dem französischen Brandfeuer verschont geblieben. Kurpfalz erhielt sie stets in gutem Zustande, und sie war bis zum französischen Revolutionskriege mit einer förmlichen Besatzung, einem Kommandanten und dem nöthigen Geschütz versehen. Außenwerke derselben waren drei Thürme, der Leiterberger gegen das Dorf hin, der Weseler unterhalb und der dicke Thurm oberhalb Kaub am Rheine. Unter dem Kommandanten dieser Veste stand auch das Schloß Pfalzgrafenstein, wie schon gesagt worden ist.

Im J. 1807 wurde diese Bergfestung bis auf wenige Mauern abgebrochen. Die Stadt Kaub ist eine alte Zollstadt des Rheins und ist auch gegenwärtig wieder eine Station für das Rheinische Schifffahrtsoctroi *).

*) Ich habe oben gesagt, daß Widder der Meinung ist, als habe etwa die Burg Gutenfels ihren Namen von Guda, Philipps v. Falkenstein Tochter erhalten, welche K. Richard sehr geliebt haben soll. — Noch mehrere Autoren sagen, schreiben und glauben das nämliche. Allein mit ihrer Erlaubniß: die ganze Erzählung von dieser Liebes- und Heirathsgeschichte ist ein Märchen, wie dieses schon Gebhardi in seiner genealogischen Geschichte der erblichen Reichsstände, Th. I. S. 622, deutlich bewiesen hat. Gebauer (in der Geschichte K. Richards) und nach ihm Schmidt (in der Geschichte der Deutschen) haben jene Tochter und Geliebte Beatrix genannt, und gesagt, daß Richard sie sogar im J. 1269 geheirathet habe. Trithemius (in Chron. Hirsaug.) und Schannat (in Hist. Worm.) setzen dafür das Jahr 1257, wissen aber die Hauptperson des Romans nicht zu nennen. Dieser Widerspruch und der Umstand, daß man unter den Falkensteinischen Töchtern keine einzige Beatrix findet, machen die Sache zu nichts.

XVIII. Schönberg.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Schiller.

Wenn man die Stadt Kaub auf seiner Fahrt im Rükken hat, so bildet das linke Rheinufer mannichfache Felsen- und Bergpartieen. Allmählig nähert man sich dem alten Oberwesel, wo der Rhein sich am Rummelstein bricht. Noch etwas herwärts stehen auf einer Bergspitze die Ruinen von Schönberg, die das Auge schon früher erblickte.

Diese ehrwürdigen Ueberreste eines ehemals festen und großen Bergschlosses stehen, wie ich glaube, auf den Fundamenten eines alten römischen Castrums. Denn die Stadt Wesel ist allerdings römischen Ursprunges und kömmt unter dem Namen Vesalia schon bei dem Cäsar vor *).

Jenes Schloß war das Stammhaus der alten Ritter von Schönberg, die nach Herrn Hofrath Schreiber (in seinem Handbuche für Reisende am Rhein S. 174) schon unter Karl dem Großen blühten, und welche, nach seiner Angabe, gegen Ende des 11. Jahrh. den Namen Belmont mit dem Namen Schönberg vertauscht haben sollen. Gewiß ist, daß dieses edle Geschlecht schon frühe

*) de Bello Gall. L. VI. S. 29.

das Burggrafiat in der ehemaligen Reichsstadt Oberwe- wesel erblich im Besitze hatte. Es gebrauchte aber sein Recht und seine Gewalt zum Nachtheile des Reichs und der Stadt, indem es letztere gleichsam als sein Eigenthum willkürlich behandelte. Kaiser Friedrich 2 wollte dieses nicht länger dulden; er belagerte Schloß und Stadt, und nöthigte den Burggrafen, sein Recht dem Kaiser gegen 300 Mark Silbers abzutreten. Freiwillig gab ihm dazu der Kaiser noch weitere tausend Mark für erlittenen Schaden, und Wesel wurde hierauf den übrigen Reichsstädten gleich gesetzt und durfte unter keinem Burggrafen mehr stehen. Bestätiget wurden ihr diese Privilegien vom K. Wilhelm 1252 und dies noch hinzugesetzt, daß sie niemals weder zu Lehn gegeben, noch verpfändet, veräußert oder Jemanden unterwürfig gemacht werden sollte. Dessen ungeachtet hat sie nicht lange hernach Kaiser Heinrich 4 (unter den Königen der 7.) seinem Bruder, dem Kurfürsten Balduin zu Trier, der ihm mit seinem Kriegsvolke Beistand leistete, nebst Boppard, als eine Reichspfandschaft überlassen, welche niemals wieder ausgelößt wurde *).

Das Schloß Schönberg sammt zugehörigen Gütern behielten die Herren und Grafen von Schönberg, bis es im J. 1639 von den Schweden eingenommen, und 1689 von den Franzosen verbrannt und zum Theil zerstört worden ist.

Eine schöne Ansicht von Oberwesel rc. liefern Roux Mahlerische Rheinansichten.

In Betreff des berühmten Geschlechts der Herren von Schönberg ist zu bemerken, daß dasselbe von Kaiser

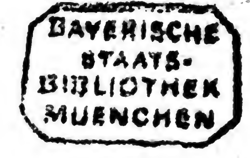
*) Erzbischoff Balduin mußte jedoch die Stadt erst belagern, und erhielt sie, 1312, nur durch Gewalt.

Ferdinand 2 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Jeder Freund und Kenner der Geschichte erinnert sich mit Bewunderung und Vergnügen des großen Friedrichs von Schönberg oder Schomberg, wie er sich schrieb, der seine Feldherrntalente zuerst unter Heinrich und Wilhelm 2 von Oranien übte, siegreich gegen Spanien kämpfte, das Haus Braganza auf dem Throne von Portugall befestigte, die Hoffnung der Stuarte in England zernichtete, und endlich in der Schlacht am Boyne (in Irland) im J. 1690 den Heldentod starb. — Mit seinem Sohne Meinhard starb diese Familie in männlichen Zweigen (1719) aus, und ihre Güter kamen an die weiblichen Nachkommen und durch Heirath an die Grafen von Degenfeld, welche nun auch Titel und Wappen der Grafen von Schönberg den ihrigen beigesetzt haben.

Das Schloß Schönberg selbst wurde von Kurtrier als ein eröffnetes Lehn heimgezogen.

So wie es, nebst dem eben beschriebenen Schlosse, noch mehrere des Namens Schönberg gibt, so gab es auch vormals mehrere adeliche Familien eines gleichen oder ähnlichen Namens, die aber mit obiger nicht dürfen verwechselt werden, und sich auch schon durch ihre Wappen unterscheiden *).

*) Man s. desfalls Siebmachers Wappenbuch und Humbrachts Stammtafeln, 211, 212, 213.



XIX. Lurleifelsen.

Es wandelt ein Weib die felsige Bahn
Des Lurlei, und seufzt in die Winde;
Sie seufzet und murmelt die Steigen hinan,
Durch der Klippen verworrnes Gewinde:
„Wo find' ich dich, Ruhe, da Liebe mich flieht,
„Wohl weiß ich, was bald in die Tiefe mich zieht;
„Ach, was ist auf Erden auch Liebe!“

Braun.

Mit Oberwesel schließt sich die offene Gegend. Letztere wird nun schauerlicher, der Bergschlund enger und dunkler, kühner thürmen sich Berge und Felsen empor, und Waldgebüsch deckt den unwirthbaren Boden. Es tobt der wilde Strom am Roßstein, der senkrecht, Oberwesel gegenüber, in die Luft sich erhebt (ehemals mit einem Wachthause versehen), und wo der kühne Mensch noch in die Spalten desselben Reben legte, am Nummelsteine, vor der Stadt sich brechend, vorbei, und wird am Lurleifelsen zur schäumenden Brandung.

Dieser Felsen besteht eigentlich aus sieben größeren und kleineren Felsstücken, welche über und unter dem Wasser des Rheines sich zeigen. Sie sollen ehemals sieben Jungfrauen gewesen seyn, welche eben so schön als spröde waren. Die Ritter in der Nähe und Ferne kamen zu ihrem Schlosse bei Wesel. Sie härmten und quälten sich, von Liebe entbrannt; aber keinem konnte es gelingen, das Herz auch nur einer davon zu rühren. Da wurde über sie das Urtheil gesprochen, daß sie so lange im Rheine als Felsen liegen sollten, bis sie ein Fürst heraustragen und von ihnen eine Kirche bauen

würde. Bei stillem Wetter und dem Rieseln des Flusses will man sie zuweilen klagen hören; aber bis jetzt hat sich noch nicht der Fürst gefunden, der sie erlösen wollte. Unter diesen sieben unglücklichen Jungfrauen hebt sich senkrecht in zerbrochenen Stücken der Lurlei mit wunderbarem Echo vom dunklen und tiefen Flusse herauf. Die Stimme des Rufenden gibt sich hier nicht, wie bei andern Wiederhallen, abgeprellt zurück, sondern es scheint der Laut aus dem innern Felsen, wie aus einer heiligen Halle, hervorzugehen, und fünfmal wird oft der Ruf deutlich wiedergegeben. Die beste Stelle dieses Echo zu hören, ist die Mitte des Stroms; Schüsse und Waldhornblasen bringen eine schauerliche Wirkung hervor. Wie grob aber dieses Echo sich gegen den Stadtschultheißen von Oberwesel bezeigt, ist jedem Reisenden bekannt, und wer es nicht weiß, darf nur die Schiffer fragen, wenn er dem Lurlei sich nähert. Dieser Fels, oder vielmehr sein Echo, soll die Stimme eines Weibes seyn, welche durch ihre außerordentliche Schönheit alle Männer bezaubert hat, nur den nicht, welchen sie liebte. Sie entschloß sich daher, in ein Kloster zu gehen, wohin sie ihre drei Liebhaber begleiteten. Da sie auf die Höhe des Felsens gekommen war, sah sie unten auf dem Rhein ihren Liebhaber dahin fahren. Verzweiflungsvoll stürzte sie sich in den Fluß herab.

„Und die Liebenden Drei, sie vernehmen den Hall
„Des letzten Rufs um die Klüfte,
„Und wunderbar lockt sie der Wasser-Schwall
„Hinab in die rauschenden Grüfte.
„Die treue Liebe geht bis in den Tod,
„Der endet die Qualen und tägliche Noth;
„Er end' auch unsere Qualen!
„Qualen, Qualen, Qualen!“

So gab der Lurlei die Klagstimme der drei Ritter, welche den Rhein ebenfalls zu ihrem Grabe wählten, zurück, und daher nennt man auch diesen Felsen den Dreiritterstein *).

Des Lurleibergs thut schon der alte deutsche Minnesänger Marner, der zu den Zeiten K. Friedrichs 2, ums J. 1235, gelebt hat, Meldung; in der Folge haben noch mehrere solchen in ihren Schriften angeführt, wie man in dem rhein. Antiquar. das Mehrere ersehen kann.

Unterhalb des Lurlei, näher gegen St. Goarshausen zu, liegt ein Felsen, den man das St. Goarsbett nennt; man findet darin (etwas in der Höhe) ein viereckiges Loch eingehauen, worin der heilige Goar eine Zeitlang soll gewohnt haben. Von ihm wird weiter unten noch die Rede seyn.

XX. Der Salmenfang.

Rhenus laudatissimos grandissimosque alit Salmones. — Scrobem excavant ad tres quaterve passus, latam circiter pedes quatuor.... Construunt autem eam, muniuntque lumintus, tum ad latera lapidibus miro ingenio.... ne impetu fluvii depellantur. —

Aldrov.

In den unsichern Felsenregionen des Rheins, zwischen Oberwesel und St. Goar, ziehen die sonderbaren An-

*) S. Rhein. Archiv, 1811, V. Heft, S. 68, 69. — 1814, XI. H. S. 197 u. f. Von den sieben Jungfrauen bei Wesel und der desfallsigen Legende hat der Herr G. R. Vogt eine sehr schöne Ballade geliefert. L. c. 1811, IX. H. S. 5.

stalten unsere Aufmerksamkeit auf sich, welche die Fischer treffen, um des Salmens habhaft zu werden. Man glaubt, von dem Schiffe auf viele Cabriolets zu sehen, welche rundum mit ihren Lederwänden bis auf ein Fenster geschlossen, unbespannt mit dem Kasten bis über die Sitze im Rhein stünden. Diese sind die Schiffe mit ihren Kajüten, in welchen Tag und Nacht Menschen aufpassen, ohne vom Fische gesehen zu werden. Durch das Loch oder Fenster gewahren sie den Salm, sobald er das ins Wasser gebrachte große Fischgarn berührt, auch wissen sie ihn, sobald er sich ihrem Fahrzeuge nur nähert, durch besondere Mechanik aus dem Wasser zu heben.

Solcher Fahrzeuge stehen in dieser Gegend viele, und ihr Fang ist gewöhnlich sehr glücklich und reich, denn überall wo man am Rheine hinkömmt, trift man in den Wirthshäusern fetten Salmen an; auch wird er sehr weit, bis nach Regensburg und Wien verschickt. Der Salmenfang bei St. Goar ist schon alt und kömmt in Urkunden des 14. Jahrh. ausdrücklich vor. Er war aber ungleich älter und gehörte ursprünglich, wie alle Fischerei in großen Flüssen, zum Regal der Könige, von denen er frühzeitig an Andere überging. Kaiser Siegmund belehnte im J. 1418 Johann von Schonenberg den jüngern von Erenberg mit einem Theil an zwei Salmenwassern zwischen Wesel und St. Goar, den schon Friedrich von Schonenberg im Besitz gehabt hatte *). Dieser Antheil war es vermuthlich, welcher im J. 1424 um 900 schwere rhein. Gulden (Goldgulden)

*) Friederich v. Schonenberg lebte in der 2ten Hälfte des 13ten Jahrhunderts. Seine Familie ist von der von Schönberg zu Wesel verschieden.



an den Grafen Johann von Katzenelnbogen verkauft wurde. Dieser starke Verkaufspreis läßt allerdings auf den schon damals beträchtlichen Gewinn vom Salmenfange schließen; und doch war jener Antheil bei weitem der geringste an dem Salmenfange zu St. Goar: denn die Werb, als den beträchtlichsten Waag*), hatte das Stift St. Goar ein, und von diesem kam er an die Grafen von Katzenelnbogen. Kunst und Fleiß haben in neueren Zeiten diesen Nahrungszweig so sehr erweitert, daß blos der herrschaftliche reine Antheil (den Gewinn der Fischer und der Handelsleute ungerechnet) in einem Jahre schon über 1100 schwere Thaler ertragen hat. Dem Gewicht nach lieferte der Waag Werb im J. 1779 8159 Pfunden Salmen **). Ungefähr 4 St. weiter den Rhein hinunter fängt bei Niederspei ein neuer Trieb an, und geht bis nach Rhens, wo er sich auf die Braubacher Seite einlenkt. Dieser Salmenfang wurde erst kurz vor 1478 entdeckt, und das Recht desselben zwischen Kurtrier und Katzenelnbogen getheilt; nachher nahm Hessen seinen von Katzenelnbogen ererbten Theil von Kurtrier zu Lehn. Auch hier hat sich der Ertrag in neueren Zeiten sehr verbessert. Der Antheil der Landesherrschaft hat nämlich in manchen Jahren schon über 600 Gulden ertragen †).

Man hat auch noch in andern Gegenden des Rheins Salmenfänge ††); allein immer behielt der Rheinfelser

*) So nennt man die Stelle des S. Fanges.

**) S. Schlözers Briefwechsel, Heft XL, S. 191 ꝛc. u. 229 ꝛc.

†) Wenk Heß. Gesch. I. S. 152, 153.

††) Z. B. im Rheingau, zu Mombach, Gernsheim ꝛc. — Im J. 1248 schenkte schon der Erzbischoff Sifrid 3. dem Kloster Erbach den Salmen- und andern Fischfang zwischen Erbach und Hattenheim (P. Bär II, 250).

Salmen vor allen andern den Vorzug. Kunst und Natur geben ihm denselben. Die Tiefe des hier zusammengepreßten Stroms und die hohen Felsen, deren Schatten selten das Wasser verläßt, scheinen sein Fleisch zu veredeln. Die Fischer treiben, wie gesagt, mit dem frischen Salmen einen starken unmittelbaren Handel, besonders nach Frankfurt, Mainz und in die Bäder, und im Winter auch nach Kassel, Nürnberg, Regensburg und Wien. Die Sommerhitze erlaubt aber einen so weiten Transport nicht, weil er alsdann leicht in Fäulniß übergeht, welches ohndem jederzeit geschieht, so oft er auf dem Wege von einem Gewitter überfallen wird. — Uebrigens herrscht beim Salmenfang eine doppelte Kunst, nämlich ihn zu fangen und vor der Verpackung gehörig zu behandeln. Beides ist ein Geheimniß der Salmenfischer, was andere nicht leicht verstehen.

Was die naturgeschichtliche Beschreibung des Rheinsalmen betrift, so hat hierüber der Professor Nau zu Mainz das Beste, was ich kenne, geschrieben. In seiner ökonomischen Naturgeschichte der Fische in der Gegend um Mainz, handelt er gleich im ersten Abschnitte von dem Salmen. Ich werde davon kurz das Nöthigste und Merkwürdigste ausziehen. Unter dem Namen Salmen oder Salm (Salmo) begreift derselbe sechs Arten Fische, die jedoch wieder verschiedene Namen und Eigenschaften haben. Dahin gehören: 1) der Lachs oder eigentliche Rheinsalm (Salmo Salar); 2) die Lachsforelle (Salmo Trutta); 3) die Wald- oder Steinforelle (Salmo Vario); 4) die Esche (Salmo Thymallus); 5) der Salbling (Salmo Salvelinus); und 6) der Rheinanke (Salmo Lavaretus).

Man bemerke aber hier, daß Nau nur von jenen Salmenarten und Gattungen redet, welche im Rheine und zwar ungefähr in der Gegend von Mainz bis Coblenz gefunden werden, sonst aber gibt es eigentlich 29 Arten des Salmengeschlechtes, welche Linne in 4 Gattungen eintheilt, nämlich in buntfarbige Salmen oder Lachsforellen (Truttæ), in Stinte (Osmeri), in Eschen (Coregoni) und in Salmbrachseme (Characini). Der eigentliche Rheinsalm, welchen Nau (S. 9 u. f.) ganz genau beschreibt, ist sehr fruchtbar und die Anzahl seiner Eierchen rechnen einige auf 23,000, Bloch aber will derselben in einem 20pfündigen Lachs 27,850 gefunden haben. Letzteren Namen erhält der Salme erst nach Jakobstag, und dann wird er auch als eine etwas schädliche Speise wohlfeiler verkauft. Bekannt ist es auch, daß der Lachs unter die Zugfische gehört, und im Frühjahre haufenweis aus dem Meer in die Ströme zieht. Er streicht bis an ihre Mündungen, wenn ihm keine Hindernisse in den Weg kommen, die er manchmal geschickt zu überwinden weiß. Oft sieht man ihn hoch über das Wasser in die Höhe und über Erhöhungen springen; auch geschah es schon, daß einige dieser Fische durch einen Sprung auf die Rheinbrücke zu Mainz kamen, wo sie dann von den Vorübergehenden gefangen wurden.

Zu Ende des Märzes zeigen sie sich schon im Rheine, und werden häufig gefangen und zu Markte gebracht. Die schwersten, die man fängt, gehen nicht über 60 Pfund. Bei uns laicht dieser Fisch, wegen der zu großen Tiefe des Rheins, nicht gerne. Er sucht zu diesem Geschäft lieber kleinere Flüsse auf, und legt hier seine Eierchen zwischen Steine und andere kleine Vertiefun-

gen. — Daß er kleine Graben verfertige und dieselben noch überdies befestige, wie die Alten, besonders aber Aldrovand, sagen *), ist von neueren Ichthyologen für eine Fabel ausgegeben, von Ferris jedoch erst neuerlich wieder bestätigt worden **).

Der Rheinsalmen hat in Ansehung seines Geschmacks den Vorzug vor allen übrigen Deutschlands, wie dieß auch schon Aldrovand anmerkt †). Die Griechen kannten den Salmen nicht. Plinius gedenkt seiner zuerst. Aldrovand und Jonston kennen ihn genau. Andere, und neuere, Schriftsteller verwechseln ihn mit andern dieser Art, wie Marsigli und Klein.

Die Lachsforelle ist dem innern Körperbau nach dem Salmen ziemlich gleich, und ebenfalls ein Zugfisch, aber bei weitem nicht so groß als jener, und hält sich vorzüglich in harten Wassern auf, die in den Rhein fließen. Dieser Fisch hat ein sehr wohlschmeckendes Fleisch, wird aber selten gefangen und steht also hoch im Preise. Die Wald- oder Steinforelle ist bekannt; sie wird aber bei uns nur in kalten steinigten Wassern gefunden, die vorzüglichsten und größten bei Eppstein und Reifenberg, im Odenwalde und im Spessart.

Die Esche ist eine bei uns seltene Salmenart, und wird ebenfalls nur in Waldbächen, aber nicht im Rheine gefangen ††).

*) Auf dieses bezieht sich das anfangs gesetzte Motto. Aldrovand starb zu Bologna 1605.

**) S. Magazin für das Neueste aus der Physik, Gotha 1783. II, 167.

†) S. oben das Motto.

††) Nau l. c. S. 22, 27.

Eben so selten sind auch der Salbling und der Rheinanken, doch werden sie zuweilen in dem Rheine gefangen *).

Dieß das vorzüglichste, was ich von dem Salmen zu sagen wußte. Unangenehm wird es meinen Lesern, besonders aber den Reisenden auf dem Rheine, nicht seyn, da letztere oft Gelegenheit finden werden, einen Leckerbissen vom Rheinsalmen selbst zu kosten, und ihm das verdiente Lob zu zollen.

XXI. Rhieneck oder Rheineck und die Katze.

Dort, ihr Ruinen, lehret mich,
Hier habe nichts Bestand;
Sey bürgerlich, sey adelich,
Du mußt ins dunkle Land!

Zwischen Kaub und St. Goarshausen, nicht weit von dem Dorfe Derscheid, sieht man auf einem an den Rhein stoßenden steilen Berge die zerfallene Burg Rhineck oder Rheineck, welche aber mit einer andern gleiches Namens bei Andernach nicht verwechselt werden darf. Von jener scheint in einem Vergleich die Rede zu seyn, welchen Graf Wilhelm v. Katzenelnbogen im J. 1360 mit dem Trierischen Erzbischoffe Boemund 2 und dem Pfalzgrafen Ruprecht dem ältern errichtet hat, worin es heißt: "Als von dem Buwe (Baue) den unser Herre "der Herzoge gebuwet hat auf dem Basteine gen Wesel

*) l. c. S. 127, 132.

"liber, dergestalt daz vorgenannt Huß uf dem Basteine "nitme soll gebuwet werden, dan als Hude des Dages "steht und gebuwet ist rc." *) In der Folge kömmt von dieser Burg nichts mehr vor.

Nachdem man mit seinem Schiffe diese Burgruinen und den Lurleifelsen passirt ist, so verändert sich die Gegend auf einmal wie durch einen Zauberschlag. Aus dem düstern Felsenschlund gelangt man in ein heiteres anmuthiges Thal. Herrlich breitet sich St. Goar längs dem linken Ufer aus, gekrönt mit den Trümmern der Veste Rheinfels. Dieser gegenüber liegt auf einem Felsen das zerfallene Schloß Neukatzenelnbogen oder die Katze. Am Fuße desselben dehnt sich um eine Bucht das Dorf St. Goarshausen. Jenes Schloß wurde von dem Grafen Johann 3 von Katzenelnbogen ums J. 1393 erbaut und zum Unterschied des ältern Schlosses Katzenelnbogen, hoch im Gebirge gegen die Lahn zu, Neukatzenelnbogen genannt. Sonst nennt man es gewöhnlich nur die Katze. Es kam, so wie das ganze Amt Rheinfels, in der Folge an das Haus Hessenkassel und Rheinfels; von diesem an Napoleon, und wurde erst in vorigem Jahre dem Hause Hessen-Rheinfels-Rothenburg zurückgegeben, was nämlich von diesem Amte auf der rechten Rheinseite liegt. Der jenseitige Theil ist preußisch.

Was das Dorf St. Goarshausen noch insbesondere betrift, so hieß dieses in älteren Zeiten nur Hausen (Husen), vermuthlich weil es Anfangs nur aus einem oder ein Paar Häusern bestand, und war, als Trierisches Lehn, ein Eigenthum der Dynasten (nachherigen Grafen) von Ysenburg, wie wir dieß aus einer Urkun-

*) Hontheim Hist. Trev. T. II, 211.

de vom J. 1276 oder 77 wissen *). Durch eine Ysenburgische Erbtochter kam jenes Lehn im J. 1284 und 1303 an die Grafen von Katzenelnbogen, bei welchen es auch bis zu ihrem Aussterben blieb rc. Merkwürdig ist noch, daß genanntes Dorf von K. Ludwig im J. 1324 alle Rechte der Stadt Frankfurt erhielt **).

XXII. Die Bank.

Denket itzt, die ihr euch um den Sprudel
Der Zerstreuung mühsam müde treibt,
Tage kommen, wo euch aus dem Strudel
Nichts, als die Erinnrung bleibt.

So wie man sich der Stadt St. Goar nähert, sieht man vor sich einen breiten, rechts und links von Felsenwänden eingeschlossenen See. Der Anblick ist groß und überraschend. Jenseits des Sees macht der Fluß eine Krümme; seine Wellen prallen an eine Gruppe theils sichtbarer, theils verborgener Klippen an, welche das ganze Rheinbette von einer Seite zur andern, wie eine Bank einnehmen, und einen furchtbaren Strudel bilden, dessen Rauschen man schon von weitem hört. Man nennt denselben die Bank und kennt diese als eine den Schiffen, noch mehr aber den Floßen, verderbliche Stelle, wo schon mancher Ruderer in den Fluthen sein Grab gefunden hat. Der Strom nimmt hier seine Rich-

*) Wenk Urk. B. I. S. 44.

**) Wenk I. B. S. 388, und Urk. B. S. 302.

tung nordwärts nach dem zu St. Goarshausen stehen- den Thurm, wo bei vernachläßigter Vorsicht die Floßen an die felsigten Ufer mit fürchterlicher Gewalt anprellen und Schaden leiden.

Gleich unter der Bank ist ein Wirbel, welcher die Werb oder auch das Gewerb, Gewirr oder Sandge- wirr genannt wird, weil er beständig viel Sand gegen das Ufer auswirft. Bei dieser Werb ist der reichste Sal- menfang. — Das Volk erzählt: Der Wirbel der Bank habe in alten Zeiten mit dem Bingerloch durch eine unterirdische Schlucht zusammengehangen, und die Trümmer der dort gescheiterten Fahrzenge seyen hier wieder zum Vorscheine gekommen; was jedoch mit Recht als ein Märchen betrachtet wird.

Ob die Felsen bei der Bank ehemals höher und die Fahrt gefährlicher gewesen als gegenwärtig, läßt sich eher vermuthen als beweisen. Eben so wenig weiß man ob und wann und durch wen etwa die Fahrt daselbst be- quemer und sicherer gemacht worden sey? — Ein Um- stand macht es mir inzwischen wahrscheinlich, daß die Fahrt vormals sehr gefährlich in der Bank gewesen sey. Ursprung und Name der Stadt St. Goar leitet sich da- von her. Ein frommer Einsiedler, Namens St. Goar, aus Aquitanien gebürtig, ließ sich im 6. Jahrh. unter dem Könige Sigebert 1 von Austrasien an dem Rheine, in der Gegend der Bank, nieder, und erbaute sich da- selbst eine kleine Wohnung oder Celle. Nicht sowohl, wie die Legenden erzählen, den Uferbewohnern das Evangelium zu predigen (es waren in dieser Gegend noch keine oder nur wenige vorhanden), sondern den durch die gefährliche Bank passirenden Schiffen die rech- te Bahn zu zeigen, Hülfe zu leisten, die gestrandeten

Schiffer zu retten und in seine Wohnung aufzunehmen, das waren eigentlich die höchst edlen und frommen Absichten des Menschenfreundes Goar. Nicht unbekannt blieben Goars Heldenthaten (nicht im blutigen, sondern im edelsten Sinne des Wortes zur Rettung der Hülflosen) dem Könige Sigebert, noch weniger aber dem Volke. Mehrere fromme Einsiedler und Priester, von gleichem Eifer beseelt, gesellten sich, wie es scheint, zu ihm, oder setzten wenigstens gleich nach seinem Tode das schöne Werk der mitleidigen Hülfe fort, und so ward aus St. Goars Celle bald eine Kirche, zu welcher große Wallfahrten geschahen. Dies lockte zur Ansiedelung, und so entstand in der Nähe der St. Goarskirche bald ein Dorf und endlich eine Stadt, welche in der That keinen schönern Namen erhalten konnte, als jenen des edlen Menschenfreundes und Retters selbst, und so heißt diese Stadt noch bis auf den heutigen Tag St. Goar *).

*) Man lese das Ausführliche desfalls bei Wenk im I. B. seiner Hess. Gesch. S. 104, 113 ꝛc.

XXIII. Rheinfels.

Seht! — sein Zerstörungsrecht übte
Daran der schändliche Feind.
Er stürzte die Zinnen der Thürme
Vom Berge nieder ins Thal.
Er wandelte, Mauern zerspaltend
Durch Hallen, Gemächer und Saal.

Glücklich die Bank durchschifft, freuen sich Schiffer und Reisende gleich sehr und laben sich an dem herrlichen Anblick von St. Goar und Rheinfels; der schönste gewiß nach Mainz und Koblenz! Reicher war jedoch diese Gegend noch, als sie ihren Schmuck und ihre Krone, die Veste Rheinfels, noch nicht verloren hatte.

Diese ehemalige berühmte Bergfestung liegt auf einem hohen und starken Felsen, an dessen Fuß die Stadt St. Goar längs dem linken Ufer des Rheins hin wie in einem Amphitheater sich ausdehnt.

Den Ursprung der Vestung leitet man von einem Kloster Mattenburg oder Marienburg, das ehemals daselbst gestanden haben und welches Graf Diether 1 von Katzenelnbogen im J. 1245 in ein festes Schloß verwandelt haben soll. Aber alles was von jenem Kloster erzählt wird, ist matt und hält keine geschichtliche Probe; auch hat nicht Graf Diether 1, welcher im J. 1219 schon todt war, sondern Diether 3 das Schloß Rheinfels erbaut. Nicht um seinen neu angelegten Zoll zu St. Goar zu behaupten (dieser befand sich 1219 schon daselbst), sondern weil der Graf eine Erhöhung des Zolles im Sinne hatte, und auf dessen schärfere Ein:

treibung bedacht war, erbaute er das Schloß *). Dieß war genug, den Städtebund zu reizen, dem nichts angelegeneres war, als Raub- und Zollschlösser zu zerstören. Sechs und zwanzig Städte vereinigten sich im J. 1255 mit andern ihrer Freunde, und lagen 1 Jahr und 14 Wochen vor dem Schlosse, aber ohne Erfolg. Ein grelles Bild von der Ohnmacht der Verbündeten und von der Stärke der neuen Festung Rheinfels! — Ungekränkt blieb dieselbe in der Folge, und wurde von dem Landgrafen Philipp dem jüngern von Hessen im J. 1568 mit neuen Gebäuden und Festungswerken erweitert und verbessert. Nach einem langweiligen Rechtsstreite über die Marburgische Erbfolge wurde die ganze Niedergrafschaft, und somit auch Rheinfels, im J. 1623 dem Hause Darmstadt zugesprochen. Landgraf Ludewig 5 belagerte im J. 1626 mit Hülfe spanischer Völker dieses Schloß, welches auch erobert, dann aber, 1647, von Hessenkassel wieder eingenommen und hierauf diesem Hause durch Vergleich überlassen wurde. Von diesem regierenden Hause kam das Schloß mit der ganzen Niedergrafschaft Katzenelnbogen an Hessen-Rothenburg. Vergeblich wurde dasselbe im J. 1692 von den Franzosen belagert und bestürmt.

Nach mehreren Schicksalen wurde die Festung Rheinfels nebst dem festen Schlosse Neukatzenelnbogen, durch einen Vergleich im J. 1754 dem regierenden Hause Hessenkassel, das schon vorher über eine Million zur Verstärkung der Werke verwandt hatte, völlig überlassen, welches dann eine beständige Besatzung darin hielt. Durch Verrätherei erhielten die Franzosen diese wichtige Festung im J. 1758, und durch Feigheit des Gou-

*) Wenk l. c. S. 120, 322 ꝛc.

verneurs (Generals Nesius) im J. 1794. Die Franzosen sprengten die Festungswerke und zerstörten die Gebäude, wovon man itzt nichts mehr als die traurigen Ueberreste sieht *).

Zwei schöne Ansichten von Rheinfels, St. Goar und St. Goarshausen findet man in der oft angeführten Sammlung von Roux.

XXIV. Thurmberg oder die Maus.

Ganz verödet stehen Thurm und Mauern,
Und verschwunden ist des Schlosses Pracht;
Wandrer hören Uhus hier nur trauern,
Jammernd in der dunkeln Mitternacht.

Unser Schiff ist nun dem im Versinken noch stolzen Gemäuer von Rheinfels vorüber, und eine herrliche Landschaft entfaltet sich wieder vor dem Blick des Schiffenden. Nach einigen schönen Thälern unterhalb St. Goarshausen erscheint Welmich, auf dem rechten Rheinufer, mit seinem gothischen Thurme in mahlerischer Umgebung, und dahinter blicken die alten Mauern des Schlosses Thurmberg herab, welches auch die Maus genannt wird, und der Katze so recht gegenüber steht.

Am 7. April 1346 ward der Erzbischoff Heinrich 3 von Mainz vom Pabste abgesetzt, und Gerlach von

*) Nähere Nachrichten über Rheinfels und St Goar findet man in Wenks Hess. Geschichte, in Engelhards Hessen-Casselischer Geographie und im Rheinischen Antiquarius.

8

Nassau an seine Stelle ernannt. Er blieb aber doch im Besitze des Erzstiftes bis an sein Ende, und dasselbe wurde inzwischen durch Vormünder, besonders durch den klugen Domprobst von Mainz und Trier, Cuno v. Falkenstein, verwaltet. Letzterer hielt sich während seiner Verwaltung oft und gern in dem Schlosse Bautsberg auf, und behielt sich sogar in seinem Resignations-Vergleich mit dem Erzbischoff Gerlach, welcher nach dem Tode Heinrichs (1353) zum vollen Besitz kam, im J. 1354 das Schloß Bautsberg für die Dauer seines Lebens bevor, wie wir bereits gehört haben. Cuno ward aber im J. 1362 Erzbischoff zu Trier, da der alte Boemund die Regierung niedergelegt und ihn zu seinem Nachfolger bestimmt hatte. Die oberen Rheingegenden hatten also für Cuno keinen Reiz mehr; er verließ Bautsberg gänzlich, und wählte sich das Schloß bei Welmich zu einem sichern Aufenthalte, wo er eine neue Burg im J. 1363 erbaute, oder dieselbe doch mehr erweiterte, befestigte und ihr den Namen Cunoburg gab. Es stand nämlich schon vorher eine doppelte Burg oberhalb Welmich, wovon die eine St. Petersberg und die andere St. Petersek im J. 1357 urkundlich genannt wird. Die erste stand auf dem Berge, die andere im Thale. Dieser Erzbischoff muß überhaupt sehr gern auf Bergen und in festen Schlössern gewohnt haben, denn er hielt sich auch als Kurfürst am liebsten in der Cunoburg auf, wo er auch am 21. Mai 1388 gestorben, aber nach Koblenz begraben worden ist, nachdem er kurz vorher (7. April) seinen Vetter Wernher von Falkenstein zu seinem Nachfolger bestimmt und ihm die Regierung überlassen hatte*). Von dem Erzbischoffe Cuno

*) Trithem. in Chron. Hirs. et Sponh. ad a. 1388. — Trierische Chronik u. a.

spricht die Limburger Chronik: „Es war Herr Cuno
»ein herrlicher starker Mann, wohlgestalt von Leib und
»groß von allen Gliedern. Er hatte ein groß Haupt mit
»einem sträubigen und braunen Haar, ein breites An-
»gesicht mit pausenden Backen, einen scharfen männli-
»chen Blick, einen bescheidenen Mund, die Lippen ge-
»wissermaßen dick, die Nase breit mit geronnenen Na-
»senlöchern; sie war in der Mitte eingedrückt, mit einem
»großen Kinn und einer hohen Stirne. Er hatte auch
»eine breite Brust, und stund auf seinen Beinen wie
»ein Löwe. Er hatte gütliche Geberden gegen seine
»Freunde und jeden seiner Unterthanen; wenn er aber
»zornig wurde, dann schlotterten und pauseten ihm die
»Backen, und das stund ihm weislich und herrlich wohl
»an, wie Meister Aristoteles spricht:

„Wer nicht zuweilen zürnen kann,
„Der ist ein Narr, kein weiser Mann."

Nach seinem Tode hat sich der Name Cunoburg wie-
der verloren, und die Benennung Thurmberg trat wie-
der hervor und blieb bis auf den heutigen Tag. Erzbi-
schoff Cuno brachte auch den Flecken Welmich oder Wel-
mach, Welmenach mehr in Aufnahme und erbaute die
dasige Pfarrkirche, in welcher auch seine Eingeweide
beigesetzt wurden.

Noch im 18. Jahrh. war das Schloß Thurmberg
die Wohnung eines Trierischen Oberamtmannes von
Oberwesel, Welmich und Boppard, gegenwärtig liegt
es großentheils in Ruinen.

Ueber die eigentliche und wahre Abstammung und
Verwandtschaft Cunos und Wernhers von Falkenstein
lese man meinen Aufsatz im Rhein. Archive, 1814, 10.
Heft, S. 143 u. f.

XXV. Liebenstein und Sternberg (Sternfels) oder die Brüder.

..... Wie hat sich alles doch
Auf unsrer väterlichen Burg geändert!
Sonst blühte Eintracht hier und Bruderliebe,
Und diese Wohnung an dem schönen Rheine war
Ein Friedenstempel, wo das jugendliche Herz
Zu sanfteren Gefühlen eingeweihet wurde.
Vorbei sind diese guten seel'gen Zeiten!
Dort jene harte Mauer trennet nun
Die väterlichen Burgen wie der Brüder Herzen.
In den sonst gastlichen und heitern Sälen
Erschallt das schauerliche Kriegsgetöse und
Das Röcheln der Erschlagenen, und an den Wänden,
Wo sonst der Ahnen freundliche Gesichter
Der Enkel muntre Kreise väterlich
Begrüßten, hängen starre Helme nun
Und Schwerdter, von dem Bruderblute triefend!

Vogt.

Von Welmich abwärts wendet sich der Rhein in einem großen nach der Westseite gedehnten Bogen wieder gegen Norden und bildet einen schönen von Höhen umreihten Golf. Eine freundliche Insel hebt sich aus dem Gewässer. Derselben gegenüber, auf dem linken Ufer liegt Hirzenach, diesseits aber und noch etwas aufwärts Ehrenthal (auf Landkarten und im gemeinen Leben Erenter genannt), bei welchem bedeutende Silber-, Kupfer- und Bleiwerke sind. Reich ist überhaupt diese ganze Gegend an Basalten, Schiefer, Kalk, Marmor und andern Mineralien.

Von Ehrenthal kömmt man, ohne auf eine besondere Merkwürdigkeit zu stoßen, auf das rechts liegende Dorf Kester mit seiner zerstörten alten Pfarrkirche. Links liegen Weiler oder Katzweiler und Salzig. Noch etwas weiter abwärts erblickt man auf zwei mit Weinstöcken angepflanzten Felsenhöhen die Trümmer der Burgen Liebenstein und Sternfels (eigentlich Sternberg), welche auch die Brüder genannt werden. Vom linken Ufer nehmen sich diese Ruinen herrlich-schön aus.

Von der Geschichte dieser beiden Burgen ist, außer einer alten Sage, wenig bekannt. Letztere hat Herr Hofrath Schreiber in seinem Handbuche für Reisende am Rhein, 1818, S. 44 in den Volkssagen, sehr interessant und anziehend erzählt, wohin wir unsre Leser verweisen. — Um welche Zeit aber jene beiden Burgen gebaut worden seyen, darüber habe ich in Urkunden und bewährten Geschichtschreibern noch keine Nachricht gefunden. Um aber diese Zeit, oder wenigstens jene, wo sie zuerst namentlich vorkommen, zu erfahren, ist zu bemerken, daß beide Burgen in ältern Urkunden unter dem Namen Sternberg vorkommen. Eine adeliche Familie am Rheine benannte sich bereits davon im 12. Jahrh.; jene Doppelburg muß also damals schon erbaut gewesen seyn. Die Familie von Sternberg besaß beträchtliche Allodialgüter in der Nähe dieses Schlosses rechts und links am Rheine. Ernolph von Sternberg, Hofmann bei dem Kaiser Heinrich 4, übergab diesem letztern sein Dorf Hirzenach (zwischen St. Goar und Boppard) und der Kaiser schenkte dasselbe zu Ende des 11. oder im Anfange des 12. Jahrh. der Abtei Siegburg zur Errichtung und Gründung eines Klosters in Hirzenach, welches auch im J. 1110 zu Stande kam. Gedachter Er-

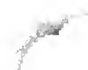
nolph schenkte diesem Kloster noch mehrere eigenthümliche Güter ums J. 1114, und Emmerich von Bornhofen folgte seinem Beispiele. Dagegen gab der Abt Cuno 3 von Siegburg dem Edlen Ernolph die Vogtei über das Kloster Hirzenach, jedoch nur auf Lebenszeit. Gegen Ende des 12. Jahrh. trug diese Vogtei der Rheingraf Wolfram von der Abtei Siegburg zu Lehn. Ob dieser Rheingraf auch das kaiserliche Schloß Sternberg etwa als Lehn besaß, oder ob dasselbe erst in der Folge an seine Verwandte, die Herren von Bolanden, gekommen, kann ich nicht sagen; genug, Wernher 6 von Bolanden war im J. 1263 im Besitze des Zolles zu Sternberg. Da aber dieser ohne Anstand auf der Burg Sternberg haftete, so ist kein Zweifel, daß er die Burg selbst (eigentlich die Hälfte davon), als kaiserliches Lehn im Besitze gehabt habe. Auch die Vogtei Hirzenach war damals in den Händen der Dynasten von Bolanden; Heinrich der jüngere Graf von Sponheim hatte sie mit seiner Gemalin Kunigunde von seinem Schwiegervater Philipps 5 v. Bolanden, des obgedachten Wernhers Bruder, ererbt. Ernolph von Sternberg kaufte demselben im J. 1296 das Vogteirecht ab, und gab es der Abtei Siegburg zurück. Die Hirzenacher Vogtei war ursprünglich kaiserliches Lehn; daher übergab im Jahr 1315 dieselbe Kaiser Ludwig der Baier dem Erzbischoffe Balduin und dem Erzstifte von Trier als Pfandschaft. Bei der letzteren war aber auf die Hälfte des Schlosses Sternberg, welches von Brower (in Annal. Trev.) in Hernetzburg verhunzt wird. Die Pfandsumme war 50,000 Mark Silbers (1 Million und 20,000 Gulden im 24 Guldenfuß), wozu im J. 1377 noch 10,000 Mark (240,000 fl.) geschlagen wurden. Die Acta

Treviror. (in Honth. Prodr. P. II, 831) und Trithemius (in Chron. Hirs ad an. 1317) sagen, daß damals das Schloß Sternberg anderwärts versetzt gewesen, und erst von dem Erzbischoffe Balduin mit baarem Gelde ausgelöst worden sey.

Von nun an kömmt das Schloß Sternberg beständig unter den Besitzungen des Erzstiftes Trier vor, und man findet um diese Zeit als Burgmänner dieses Schlosses namentlich benannt: Werner und Hartmann von Sternberg (sie führten einen schwarzen Stern im silbernen Felde), Ernolph v. Sternberg (mit einem schwarzen Stern im goldenen Felde), Werner Schenk von Sternberg (mit 3 schwarzen Wecken im goldenen Felde), Henrich von Winningen, Theodor von Gulse, Johann von Boppard, Friedrich Walpold (von Bassenheim), N. v. Senheim, Werner Knebel (v. Katzenelnbogen), Bernh. v. Milen, Reinh. v. Rense, Cuno Brenner (v. Löwenstein), Sim. Bayer (v. Boppard), Henrich Schezel (v. Lorch), der Sohn Dieterichs v. Schonenberg (auf Wesel), Henrich von Löwenstein, Simund v. Lonstein u. a. m.

Wir haben oben gehört, daß die Burg Sternberg eine Zeitlang auswärts verpfändet gewesen, und von dem Erzbischoffe Balduin im J. 1315 ausgelöst worden sey. Als solchen Pfandinhaber kennt man den Grafen Diether 4 von Katzenelnbogen, welcher im J. 1313 Conraden v. Boppard zum Burgmann in seinem Theile des Schlosses Sternberg aufnimmt.

Ums Jahr 1350 führte der Burggraf v. Stromberg Henrich Bayer von Boppard den Beinamen v. Sternberg; ohne Zweifel that er dieses auch nur als Burgmann, keineswegs aber als Eigenthümer der gedachten



Burg. Dagegen finde ich im J. 1362 den Ritter Heinrich Bayer v. Liebenstein als Besitzer der Burg Liebenstein, in welcher sich der Erzbischoff Gerlach v. Mainz während einer Fehde mit den Grafen von Nassau, Sicherheits halber aufhielt. Zur Vergeltung gab der Erzbischoff jenem Heinrich einen Hofdienst zu Mainz, wohin letzterer auch seinen Wohnsitz verlegte. Mitunter hielt er sich auch zu Lorch im Rheingau auf, wo er Haus, Hof und Güter durch seine Gemalin Else Gransin von Rheinberg ererbt hatte, und auch daselbst im J. 1367 gestorben ist. In diesem Jahre erscheint also die eine Hälfte des Schlosses Sternberg zum erstenmale unter dem Namen von Liebenstein, ungeachtet solches schon früher so geheißen haben muß, weil bereits im J. 1343 die Ritter von Liebenstein, und im J. 1355 die Schenken von Liebenstein als Trierische Vasallen und Burgmänner vorkommen *). Es hatten aber die Grafen v. Katzenelnbogen neuerdings wieder Ansprüche auf Sternberg gemacht, und sie suchten dieses Schloß von Rheinberg und Rheinfels aus zu berennen und wegzunehmen. Giselbert aber, der tapfere Ritter von Rüdesheim, ein Schwiegersohn Gerhards des Schenken von Liebenstein, vertheidigte die Rechte des Erzstiftes Trier und seines Schwiegervaters mit dem Degen in der Faust, und half auf solche Art dem Erzbischoffe Cuno im J. 1369 das Schloß wieder gewinnen.

Im J. 1377 wurde die Pfandschaft von Boppard und Wesel, wie auch der halben Burg Sternenberg, so wie der Vogtei in Hirzenach, sammt Zugehör, durch Kaiser Karl 4 neuerdings bestätigt, der Pfandschilling

*) Völlig verschieden ist diese Rheinische — von der Schwäbischen Familie von Liebenstein.

aber um 10,000 Mark erhöht. In der desfallsigen Urkunde wird ausdrücklich bemerkt, daß die andere Hälfte des Schlosses Sternberg ein altes Allodium des Erzstiftes Trier sey. Jetzt erst erfahren wir also den rechten Besitzer der beiden Schlösser Sternberg oder der Burgen Liebenstein und Sternberg oder Sternfels. Ersteres nämlich besaß Kurtrier als Allodium und letzteres als kaiserliches Lehn. Diese Verschiedenheit des Besitzes, so wie die wechselseitigen Neckereien der Trierischen Lehnträger und Burgmänner, mögen wohl die Ursache gewesen seyn, daß zwischen den beiden Burgen eine starke Mauer gesetzt wurde, welche sofort jener romantischen Legende den Stoff geliehen hatte.

Humbracht sagt in der höchsten Zierde Deutschlands Tafel 159), daß der Ritter Johann Brömser v. Rüdesheim, des obgedachten Giselberts Sohn, die festen Schlösser Sternberg am Rheine, Starkenfels an der Mosel und Winterberg im Lande von Jülich ums Jahr 1391 im Besitz gehabt, auch ums Jahr 1408 kurtrierischer Amtmann zu Sternberg gewesen sey. Dieß ist, dem Anscheine nach, ein Widerspruch; allein es hatte jener Ritter das Schloß Liebenstein als trierisches Lehn im Besitz, und auf dem Schlosse Sternberg war er trier. Amtmann, und so hebt sich aller Zweifel und Widerspruch. Johann der jüngere, Brömser v. Rüdesheim, brachte das Gelübde seines Vaters zur Ausführung und erbaute im J. 1435 am Fuße des Sternbergs, auf trierischem Boden, zu Bornhofen *), eine Kirche zu Ehren der heil. Jungfrau, welche in der Folge eine berühmte Wallfahrtskirche wurde und wobei der Kurfürst

*) Bornhofen war ehemals ein Dorf oder Weiler, wovon sich bereits im J. 1140 eine adeliche Familie benannte.

Johann Hugo von Trier ein schönes Kapuzinerkloster erbaut hat. Nach dem Tode jenes Ritters Johann findet man keinen Brömser mehr im Besitze eines Schlosses Sternberg oder der Amtmannsstelle daselbst, und es ist unrichtig, daß erst nach dem Aussterben der Brömser die Burg Sternberg an Kurtrier zurück gefallen, und die Burg Liebenstein den Schenken von Osterspey zu Theil geworden sey. In einer Urkunde des Erzbischoffs Johannes von Trier vom J. 1493 erscheint Sternberg unter den Burgen des Erzstiftes. Der letzte Brömser, Freiherr Heinrich, starb 1668; seine Grabschrift hat Gudenus (in Cod. dipl. T. I. p. 948) geliefert. Derselbe wird dort Freiherr Brömser von Rüdesheim, Herr zu Sauerburg und Gaulsheim genannt — kein Wort von Sternberg oder Liebenstein ist dabei zu finden.

Die neueren Besitzer der Ruine von Liebenstein und eines gleich benannten Hofes nahe dabei, waren die Freiherren von Waldenburg, genannt Schenkherrn, Herren zu Osterspey, welche jedoch vor nicht langer Zeit ausgestorben sind. Die andere Ruine, von Sternberg oder Sternfels nämlich, welche Burg auch in Urkunden der oberste Stein genannt wird, ist sammt Bornhofen von Kurtrier an den Herzog von Nassau gekommen. Um welche Zeit beide Schlösser in Verfall kamen, oder etwa mit Gewalt zerstört worden, ist mir unbekannt. Die Kirche und das aufgehobene Kloster zu Bornhofen sind im J. 1813 um 10,000 Gulden in Privathände verkauft worden.

Alles Geschichtliche über jene beiden Burgen ist aus Urkunden und bewährten Schriftstellern, namentlich aus Hontheim, hist. Trev. — Gudenus C.

dipl. — Joannis R r Mogunt. — Acta Acad. Palat. — Wenks Hess. Landesgesch. — Kremer Nass. Gesch. — Bär Beschreib. des Rheingaues — P Hieroth Provinc. Rhen. Capuc. u. s. w. entnommen. Was in den Geschichten und Sagen des Rheins (Frft 1817) im 3. Bande, aus einem alten, vermuthlich von einem unwissenden Mönche ausgeheckten Manuscripte, über obige beide Burgen beigebracht wird, verdient keinen Glauben, weil es den alten Urkunden und der Zeitgeschichte entgegen ist, Stammglieder der Brömserischen Familie bereits seit dem Anfange des 12. Jahrh. wie Schwämme aufwachsen läßt, wo man lange nachher noch an keine Brömser dachte, einem Hans Brömser, der um's Jahr 1118 gelebt haben soll, die infamsten Dinge boshafter Weise nachredet, und ihn damals venerisch macht, da doch die lues venerea erst lange nachher in Europa bekannt wurde. — Weg mit solchen Abgeschmackrheiten, und lieber bei der Wahrheit geblieben, wenn sie auch nicht so alt seyn sollte als die Fabel.

In Roux Mahlerischen Rheinansichten findet man eine schöne Ansicht von Liebenstein und Sternberg.

XXVI. Boppard und Liebeneck.

Zwischen dem Neuen, zwischen dem Alten
Wandeln der Tage und Stunden Gestalten,
Schwinden die Träume des Lebens dahin.
Blumen verblüh'n,
Sonnen verglühn,
Und in dem wirbelnden Wechsel der Zeit
Wandeln die Dinge ihr farbiges Kleid.

Horstig.

Wenn man in der Windung des Stromes mit seinem Schiffe bei Kamp (Campus, Feldlager der Römer) hervorkömmt, so erscheint die Gegend wieder ganz verändert; auf beiden Ufern breiten sich blühende Fluren um ehemalige Klöster aus, und links tritt Boppard oder Boppart hervor mit seinen alten Thürmen. Im Hintergrunde bilden die in einandergeschobenen Bergmassen zwei Thäler. Boppard ist eine alte finstere Stadt am Rheine, unter den Römern Baudrobica genannt. Der Römische Feldherr Drusus soll daselbst ein Castrum angelegt, und dem Orte Entstehung und Namen gegeben haben. In der Folge kömmt derselbe unter dem Namen Botobriga, Babardia, und endlich Boppardia und Boppardum vor. Im Mittelalter gehörte sie zum Trachgau, und der Gaugraf wohnte in dem dortigen Königshofe oder Königshause *), wovon die Trümmer noch übrig sind. Der Bach, welcher an diesem Hause vorüberfließt, heißt auch noch der Königs-

*) Die regia curtis in Villa Bochbarda kömmt im J. 891 schon vor, — apud Schannat in hist. Worm.

bach. Diesen Königshof sollen die Beyern von Boppard lange bewohnt, aber im J. 1497, damit er nicht in feindliche Hände gerathe, selbst in Brand gesteckt haben *.

Ums J. 1156 hatte der Graf Ludwig von Arnstein die Vogtei über die kaiserlichen Städte und Burgen Boppard, Wesel, St. Goar und Lahnstein. Das Schloß bei ersterer Stadt wurde im J. 1257 von dem Erzbischoffe Arnold von Trier belagert, von dem Erzbischoffe Gerhard von Mainz aber entsetzt. König Richard hielt sich hierauf einige Zeit in diesem Schlosse auf. Im J. 1300 wurde der kaiserliche Landvogt Ulrich von Hanau, als Reichsvogt und Präfekt zu Boppard und Wesel angestellt. Auf solche Art blieb Boppard lange Zeit eine unmittelbare Reichsstadt, wurde aber, mit Oberwesel, von K. Heinrich 6 (als König 7) seinem Bruder, Erzbischoff Balduin von Trier, verpfändet. Die Bürger widersetzten sich, und mußten mit Gewalt zum Gehorsam gebracht werden, welchen sie erst im J. 1327 gelobten. Gedachter Erzbischoff legte hierauf ein neues festes Schloß daselbst und einen Rheinzoll an. Ausgelöst wurde sie niemals mehr, aber empört hatte sie sich wieder gegen ihren Herrn den Erzbischoff, daher sie Kurfürst Johannes im J. 1494 abermals belagern, mit Gewalt zu paaren treiben und zum Gehorsam zurückbringen mußte. Das ehemals daselbst bestandene berühmte adeliche Frauenkloster Marienberg wurde im J. 1123 von der Bopparder Ritterschaft gestiftet, und von K. Heinrich 5 ums J. 1123 bestätigt **). Man

*) Freher. Orig. Pal. P. II. c. 2. — Braun Städtebuch Th. IV. Eos in Delic. apod. p. 122.

**) v. Acta Pal. T. VII, p. 487 seq.

nannte es auch das hohe Kloster, nicht sowohl wegen seiner hohen Lage, als wegen der hohen fürstlichen und gräflichen Personen, welche sich fast durch alle Zeiten in diesem Kloster befanden.

Auf den Trümmern des alten Römischen Castrums scheint in der Folge eine Warte (Wartthurm) erbaut und von dieser die Zollabgabe, weil sie bei diesem Thurme entrichtet werden mußte, der Bopparder Wartpfenning genannt worden zu seyn. Wenn nicht etwa letzteres Wort von dem gezwungenen Warten und Anhalten der Schiffe bei dem Zoll entstanden seyn mag.

Auf einer Bergkuppe, oberhalb Felsel, steht das freundliche Liebeneck, ein Lustschloß, welches den ausgestorbenen Schenken von Osterspey, Freiherren von Waldenburg, gehörte, nun aber der Familie von Reuschen verliehen ist. Jene waren die Nachkommen der Schenken von Liebenstein, wovon ich schon geredet, und hatten vielleicht das Schloß Liebeneck erbaut zum Andenken von Liebenstein, das ihren Anherrn (als Lehn) zugestanden, und sie selbst noch in Ruinen besessen haben.

XXVII. Marksburg, Philippsburg und Rheinberg.

Dort auf der Marksburg fand der unglückliche Kaiser Heinrich 4. gegen die Verfolgungen der Rheinischen Bischöffe und seines eigenen Sohnes Schutz. Beschimpft, gekränkt, seiner Krone und sogar seines Unterhaltes beraubt, mußte er sich von dem Kaiserpallaste Ingelheim hieher flüchten. Ein scheußliches Bild der Erniedrigung und Undankbarkeit!

Vogt.

Der große Bogen des Rheins bei Osterspey, Peterspey, Mittel- und Niederspey oder Kisselspey, ist nun umschifft, und man befindet sich, wo der Rhein wieder seine gerade Richtung annimmt, bei dem Dinkholder Mineralbrunnen, auf dem rechten Ufer. Derselbe ist schon seit 300 Jahren bekannt; sein Wasser ist bitter von Geschmack. Von hier nimmt die Gegend rechts wieder einen wilden und kühnen Charakter an. Auf einem Felsen, oberhalb der Stadt Braubach, erscheint die Veste Marxburg, eigentlich Marks- oder Markusburg (von dem Evangelisten Markus also benannt).

Die Zeit der Erbauung dieses festen Schlosses ist ungewiß. Landgraf Johann der Streitbare von Hessen-Darmstadt*) vermehrte es mit neuen Außenwerken, bei welcher Gelegenheit viele Bogen, Pfeile und eiserne Spitzen unter der Erde gefunden wurden, zum wahrscheinlichen Beweise, daß schon vor uralten Zeiten eine Burg daselbst gestanden habe, welche zu irgend einer

*) Dieser war ein Sohn Landgrafs Ludwig 5., erhielt 1643 Schloß und Stadt Braubach, und starb 1651.

Zeit belagert und bestürmt worden, weil man nämlich jene Sachen außerhalb der Burgmauern fand.

Schloß und Stadt Braubach waren ein altes Eigenthum der Salischen Grafen des Niederlohngaues. Konrad Kurzpold, der im J. 948 verstorbene Graf des Niederlohngaues, hatte, neben Dietz und Lahnstein, auch Braubach im Besitze. Seine Mutter Wildrud schenkte im J. 933, mit dessen Einwilligung, den ganzen Zehnden in den Gemarkungen der drei erwähnten Orte an das Kloster Seligenstadt im Maingau *). Nach dem Tode jenes Grafen kam der Besitz oder wenigstens die Vogtei zu Braubach an die Grafen von Arnstein, und von diesen (man weiß nicht, auf welche Art) an die Dynasten von Eppenstein, welche gedachte Stadt und Schloß dem Hause Pfalz zu Lehn auftrugen. Godfrid 4 von Eppenstein erwirkte der Stadt Braubach im J. 1276 vom K. Rudolph das Recht freier Reichsstädte. Nicht lange hernach überließ eben dieser Godfrid besagte Stadt sammt Schloß und zugehörigen Gütern an die Grafen Eberhard von Katzenelnbogen **), welcher im J. 1288 von K. Rudolph für Braubach die Privilegien der Stadt Oppenheim und die Rechte eines Wochenmarktes, sodann auch im J. 1293 die Pfälzische Belehnung erhielt. Der Zoll, welchen K. Wilhelm im J. 1252 zu Braubach anlegte, hatte keinen Bestand.

Das Amt Braubach kam, nach Erlöschung des Kazzenelnbogischen Mannsstammes, an Hessen; sodann von Philipp dem Großmüthigen an dessen Sohn Philipp zu Rheinfels, und endlich an Hessen-Darmstadt.

*) Wenk l. c. Urk. Buch, I, 279, 280.

**) Graf Eberhard hatte Godfrids Bruders (Gerhards) Tochter Elisabeth zur Gemahlin.

Landgraf Georg 2 überließ solches im J. 1643 seinem Bruder Johann dem Streitbaren, der auf der Marksburg residirte, und dieses Schloß, wie gesagt, erweiterte und mehr befestigte. Nach seinem Tode, 1651, kam jenes Amt wieder an das regierende Haus Hessen-Darmstadt, welches dasselbe auch bis zum J. 1803 behielt, wo es vermöge des Regensburger Rezesses an das fürstliche Haus Nassau-Usingen abgetreten werden mußte *).

Eine schöne Ansicht von der Marksburg liefert Prof. Roux in seinen Rheinansichten.

Das Schloß Philippsburg befindet sich unten im Thale zu Braubach. Es hat Namen und Erbauung dem Landgrafen Philipp dem jüngern zu verdanken. Zwischen 1568 und 71 ist es entstanden.

Der Marksburg gegenüber, auf einem andern Berge stand ehemals die Burg Rheinberg oder Rinberg, als ein Ganerbenhaus, woran mehrere Adeliche Theil hatten, und zwar schon im J. 1315. Unter denselben kommen namentlich vor: Eberhard Brenner von Lanstein und Johann Fuß von Debbach (eigentlich Foys oder Fuchs von Diebach). Im J. 1463 erscheint die adeliche Familie von Stein (bei Nassau) im Besitze dieser Burg. Eine adeliche burgmännische Familie daselbst, die sich von Rhinberg benannte, kommt schon im Jahr 1300 vor **).

Um welche Zeit jene Burg untergegangen, ist mir nicht bekannt. Daß dieselbe im J. 1273 von dem Erzbischoffe Wernher von Mainz als ein Raubnest zerstört worden sey, ist ein Irrthum. Dieses Raubnest ist viel-

*) S. desfalls Teuthorns und Wenks Hess. Geschichtbücher.

**) Wenk Urk. Buch I, 67.

mehr die Burg Rheinberg bei Kaub, wovon schon die Rede war.

Die Berge bei Braubach enthalten Kupfer- und Silbererze. Ungeachtet Graf Eberhard I von Katzenelnbogen im J. 1301 die Freiheit sich erwirkt hatte, eine Meile rund um Braubach auf Silber und andere Metalle zu bauen, und er auch diese Erlaubniß wirklich benutzte, so ging das Werk doch wieder ein. Abermalige Versuche machte man im J. 1722 und bis 1738; allein man stand wieder davon ab, weil die Ausbeute die Mühe und Kosten nicht lohnte *). Doch sind gegenwärtig in dem Braubacher Thale mehrere Schmelzöfen, worin die bei Welmich gewonnenen Erze geschmolzen werden.

XXVIII. Königsstuhl bei Rense, Kapellen und Stolzenfels.

Warum ach! schlugest du, o Feind!
Auch diesen Königstuhl in Trümmern?
Im Auge der Natur, bei Fürsten dort vereint,
Sah man des Rechtes Waage schimmern.

Der Markusburg gegenüber liegt in einem Obsthaine das Dörfchen Brey. Rechts zieht sich eine schöne Ebene bis Oberlahnstein. Die Berge treten noch zurück und ihre Umrisse haben nicht mehr das Eckige und Schroffe. Zur Linken liegt das vormals Cölnische Städtchen Rense, in der gemeinen Sprache Rees genannt, mit seinem

*) Wenk Gesch. I, 156.

stumpfen Thurme. Es kam als ein altes Eigenthum des h. Cuniberts an das Erzstift Cöln. Dieser Cunibert war ein Sohn Crallos, eines Herzogs in Austräsien, der in dieser Gegend und an der Mosel starke Besitzungen hatte, welche Cunibert nach seinem Tode erbte und vieles davon an das Erzstift vermachte, welchem er selbst 40 Jahre lang als würdiges Oberhaupt vorstand, und im J. 660 starb. In der Folge ward Rense mehrmalen an verschiedene Herren versetzt, und so hatten es auch die Landgrafen von Hessen 184 Jahre lang als Pfandschaft im Besitze, bis solches im J. 1629 von dem Kurfürsten wieder ausgelößt wurde. Nachher kam es wieder in der vorigen Eigenschaft an die Abtei Rommersdorf, von welcher es Kurfürst Clemens August im J. 1729 ausgelößt und in seinem Testamente dem Erzstifte vermacht hatte.

Ungefähr 400 Schritte unterhalb dieses Städtchens, nahe am Ufer, stand der alte ehrwürdige Königsstuhl, dessen Stätte nunmehr vier kleine Steine bezeichnen. Von ihm verdient Folgendes bemerkt zu werden.

Zwischen Boppard und Koblenz fließt der Rhein an vier Ortschaften oder Städtchen vorbei, wovon jedes von dem andern nicht weit entfernt ist, und einem andern der vier Rheinischen Kurfürsten gehörte. Oberlahnstein war Mainzisch, Braubach ein Pfälzisches Lehn, Rense Cölnisch und Kapellen Trierisch. Es ließ sich hier in der Mitte des Rheins ein Punkt auffinden, wo die in einem Schiffe fahrenden Kurfürsten, jeder auf seinem eignen Gebiete, mit dem andern sprechen konnte. In der Folge, um sich näher zu seyn, wählten sie die Stadt Rense zu ihren gemeinschaftlichen Zusammenkünften. Um ihre Macht mehr zu beurkunden,

baueten sie nahe bei dem Städtchen, auf einem angenehmen, von hohen Bäumen umschatteten Platze eine steinerne achteckige Bühne, und nannten sie den Königsstuhl, weil hier über das Reich und die Reichssachen geschaltet und gerichtet werden sollte. Durch die acht Ecken wurden acht Sitze gestaltet, nämlich für den Kaiser und die sieben Kurfürsten, und was man zuvor durch besondere Unterredungen ausgemacht hatte, wurde izt hier in feierlicher Form unter freiem Himmel abgethan. Dieser sogenannte Stuhl wurde von acht Pfeilern in der Runde und einem in der Mitte getragen. Der Durchmesser betrug 24 und die Höhe 17 rhein. Fuß. Seine Form und seine halberloschenen Farben und Wappen gaben ihm ein deutungsvolles Ansehen. Die Stadt Rense hatte die Obliegenheit, den Königsstuhl in gutem Stande zu erhalten, und genoß dafür verschiedene Privilegien. Die Franzosen zerstörten ihn. Auf jenem Königsstuhle versammelten sich oft die rheinischen Kurfürsten, um über Deutschlands Angelegenheiten zu rathschlagen; hier wurde der Landfriede abgeschlossen, hier wurden mehrere Kaiser erwählt und einige abgesetzt.

Seit dem Tode Kaiser Friedrichs 2 war die Reichsgewalt und der Reichsapfel ein Spielball der Kurfürsten, besonders der Rheinischen, geworden, und des Erzbischoffs von Mainz, Gerhards 2, Worte schienen keine Prahlerei mehr, wenn er sagte, er habe noch mehr Kaiser in seiner Tasche.

Auf diesem Königsstuhle versammelte Erzbischoff Balduin von Trier die Kurfürsten im J. 1308 und vermochte sie, seinen Bruder Heinrich (Grafen zu Lützelburg) zum Kaiser zu erwählen. Aus dem, was des-

falls in Gestis Balduini, L. II, c. 1 erzählt wird, erhellet jedoch, daß dieß nicht die erste Zusammenkunft der Kurfürsten auf dem Königsstuhle zur Wahl eines deutschen Königs war, sondern es geschah solches schon mehrmals und früher. Es heißt nämlich von Rense: „Ubi ex antiqua consuetudine ad Tractatum de Electione habendum consueverunt „convenire (Electores)." — Der genannte neugewählte Kaiser bezeigte sich seinem Bruder, dem Erzbischoffe, dadurch dankbar, daß er ihm die freien Städte Wesel und Boppard als Reichspfandschaften überließ.

Nach dem Tode Heinrichs 7 (1313) wollten die Kurfürsten von Cöln und der Pfalz Friedrich von Oesterreich — die Kurfürsten von Trier und Mainz aber Ludwig von Baiern auf den Kaiserthron erheben. Nach einem daraus entstandenen bürgerlichen Kriege wurden auf dem Wahltage zu Frankfurt und Sachsenhausen im J. 1314 Friederich u. Ludwig, jeder von seiner Parthei, zum Kaiser erwählt. Obschon diese Wahlen eigentlich zu Frankfurt und Sachsenhausen vorgingen, so ist es doch gewiß, daß die rheinischen Kurfürsten eine oder mehrere Versammlungen und Unterredungen desfalls auf dem Königsstuhle gehabt hatten, wo sie aber nicht einig werden konnten. Eben so unruhig war auch die ganze Regierung der beiden Kaiser Ludwig und Friederich, wovon ersterer zu Aachen und letzterer zu Bonn gekrönt wurde. Die römischen Päbste machten sich diese Uneinigkeiten zu Nutze, mischten sich abermals, wie schon so oft geschehen, in die Angelegenheiten des deutschen Reiches und der Kaiserwahlen, und mit Recht mußten nun die Kurfürsten fürchten, würden diese Gewaltthätigkeiten des römischen Hofes nicht unterdrückt,

künftig keinen Kaiser mehr, sondern höchstens einen König von Deutschland wählen zu dürfen. Sie versammelten sich daher im J. 1338 auf dem Königsstuhle zu Rense, und schlossen jenen berühmten und ersten Kurverein, der in der Geschichte und Verfassung des deutschen Reiches Epoche gemacht hat. Alle Kurfürsten, bis auf den König von Böhmen, erschienen dabei; Kurfürst Heinrich von Mainz war die Seele der Versammlung und sprach auf die nachdrücklichste Weise für die Erhaltung der theuer errungenen deutschen Verfassung. Es ist hier der Ort nicht, mich weitläufiger darüber auszulassen. Die Sache ist ohnehin in der Reichsgeschichte, besonders aber in Olenschlagers Geschichte des 14ten Jahrhunderts, ausführlich abgehandelt zu lesen.

K. Ludwig hatte sich durch seine Römerzüge den Haß der Päbste und durch seine Begnadigung der Städte den Widerwillen der Kurfürsten zugezogen. Besonders waren ihm nun der Kurfürst Balduin von Trier und der König Johann von Böhmen sehr gehässig. Ersterer brachte im J. 1343 eine Zusammenkunft der Kurfürsten zu Rense zu Stande, da aber Ludwig keine guten Ahnungen hatte, deshalb in sich ging und gute Worte gab, so erhielt er dadurch die Kurfürsten für diesmal noch bei guter Laune. Der Kaiser hielt hierauf einen Reichstag zu Frankfurt, im J. 1344; allein es wurde hier nichts ausgemacht, weil die Kurfürsten gern allein mit Ludwig handeln wollten. Sie beschlossen also, daß Ludwig mit ihnen zu Rense besonders rathschlagen sollte. Dieß geschah, und das Resultat fiel vorzüglich dahin aus, daß der Kaiser um die Gnade des Pabstes sich nicht weiter mehr bewerben solle. Zugleich machte man ihm den Antrag, das Reich dem Marggrafen Karl von

Böhmen (einem Sohne des Königs Johann) zu resig= niren. Ludwig aber wollte davon nichts hören. Sein Verderben war nun von dieser Zeit an, besonders von dem Könige von Böhmen, geschworen. Auf einem Wahltage zu Rense, wobei sich nebst den drei geistlichen Kurfürsten auch der König Johann in Person befand, wurde dessen Sohn Marggraf Karl zum Kaiser, unter dem Namen des vierten, im J. 1346 erwählt. Lud= wig starb im folgenden Jahre, und es wählten die bai= erisch gesinnten Kurfürsten zu Rense den König Edu= ard von England zum Kaiser, und schickten ihm auch das Wahldekret zu. Eduard schlug aber die Krone aus, und eben so machte es auch Marggraf Friederich von Meissen, auf welchem nach diesem ihre Wahl gefallen war. Günther von Schwarzburg ward nun zu Frank= furt gewählt, wodurch der bürgerliche Krieg fortgesetzt wurde. Günther starb schon im folgenden Jahre, 1349, und Karl war nun allein, nach dem Sprüchworte, der Hahn im Korbe, und blieb es auch bis zu seinem Tode 1378. Zwei Jahre vorher brachte es Kaiser Karl da= hin, daß die Kurfürsten seinen Sohn Wenzel zum rö= mischen Könige wählten. Sie kamen zu Rense zusam= men, und hielten auf Pfingsten eine Berathschlagung auf dem Königsstuhle in Betreff der neuen Königswahl, wurden aber nicht einig und schrieben einen neuen Wahl= tag nach Frankfurt aus, wo denn auch Wenzel einstim= mig zum Könige gewählt, und hierauf den 6. July 1376 zu Aachen gekrönt wurde *). Wenzel wurde nach seines Vaters Tode römischer Kaiser und König in Böh= men. Anfangs gab er Anlaß zu guten Hoffnungen, be= kümmerte sich aber, nachdem seine ersten Regierungs=

*) Wencker Appar. Archiv. p. 220.

jahre verflossen waren, um die deutschen Angelegenheiten wenig mehr. In Böhmen war seine Regierung so schlecht, daß seine eigenen Stände ihn im J. 1393 in gefängliche Haft zu bringen für nöthig fanden. Mit Hülfe einer Bademagd rettete er sich aus dem Kerker, kam in Freiheit, besserte sich aber so wenig, daß sich die Kurfürsten selbst im J. 1400 genöthigt sahen, eine Versammlung zu Oberlahnstein, Rense gegenüber, zu halten, und ihn dahin einzuladen, um die gegen ihn geführten Beschwerden zu widerlegen. Die Kurfürsten und mehrere Fürsten kamen zur bestimmten Zeit in Oberlahnstein zusammen, warteten daselbst auf Wenzel 10 Tage, und als er nicht erschien, versammelten sie sich außerhalb der Stadt Lahnstein, bei einer kleinen Kapelle, und sprachen, dort zu Gerichte sitzend, durch den Reichserzkanzler, den Kurfürsten Johann von Mainz, am 20. August das Absetzungsurtheil über ihn aus, und erklärten das Reich für erledigt.

Am folgenden Tag gingen die Kurfürsten über den Rhein nach Rense, wohnten daselbst einem feierlichen Gottesdienste bei, bestiegen hierauf den Königsstuhl, und wählten daselbst den Pfalzgrafen und Herzog Ruprecht zum Könige, welcher aber noch bei Lebzeiten Wenzels, im J. 1410, verstorben ist.

Der deutsche Geschichtschreiber Schmidt hat sich eines Fehlers dadurch schuldig gemacht, daß er (im 7. Buche 10. Kap.) von der Absetzung Wenzels angibt, dieselbe sey zu Rense auf dem Königsstuhle geschehen. Sie geschah vielmehr, wie wir gehört haben, zu Lahnstein, wie alle bewährte Geschichtschreiber und selbst auch die angeben, welche Schmidt citirt; zu denen man noch Trithemii Chron. Hirsaug. ad an. 1400 setzen kann.

Ob die Kurfürsten vor der Wahl Kaiser Maximilians I auf dem Königsstuhle zur Berathung zusammen kamen, ist aus der Geschichte nicht bekannt; doch aber aus dem Umstande zu vermuthen, weil ihn die Kurfürsten, nach dessen Wahl zu Frankfurt 1486, als sie ihn nach Aachen zur Krönung führten, im Vorbeifahren auf den Königsstuhl gebracht haben, wo er ihnen und dem Reiche einen feierlichen Eid ablegen mußte*). Dies ist aber auch, so viel man weiß, die letzte feierliche Handlung, welche auf dem Königsstuhle vorging.

Unterhalb demselben und der Stadt Rense, Lahnstein gerade gegenüber, liegt das Dorf Kapellen an einer Felswand, und hinter dem Dorfe das zerstörte Bergschloß Stolzenfels oder die Stolze Veste. Letztere Benennung verdiente diese Burg in doppelter Rücksicht, einmal wegen ihrer stolzen und prächtigen Thürme und Gebäude, und dann wegen der schönen Aussicht, die man aus derselben hat. Zwar nicht erbaut, aber doch mehr erweitert und befestigt hat Erzbischoff Arnold von Trier, ein Graf von Ysenburg, welcher im J. 1242 zur Regierung kam, dieses Schloß, wie folgende alte Verse, so wie die Trierischen Chroniken, bezeugen. Erstere lauten also:

> *Montaburg* et *Ilylburg* construxit *Theodericus;*
> Aſt *Thuryn Arnoldus* cepit, dolet hic inimicus.
> *Stolzenuels* firmauit, *Bischoffsstein* primitiauit.
> *Hardenuels* emit et infeodata redemit.
> *Arraz* letatur, quod juri restituatur.
> Commendat *Treuir* et *Confluentia* te Vir,
> Quod stant munite per multa prius male trite.

Da ich diese Verse aus einer alten geschriebenen Trierischen Chronik abgeschrieben habe, so lauten sie schon

*) Heydan in hist. Maximil. I, 107.

besser, als jene, welche Zeiller oder Merian in der Topographie des Erzstiftes Trier S. 28 beigebracht hat.

Unter dem Erzbischoffe Baldnin findet man folgende Burgmänner zu Stolzenfels: Reinhard v. Müllen, Richard v. Erle, Henrich von Geroltstein, Johann v. Ders, Simon vom Bergthor, Johann von der Arche, Arnold von Rense. Im J. 1305 kömmt Schezel v. Lorch in gedachter Eigenschaft vor (ap. Honth. in hist Trev)

Im J. 1368 kömmt jenes Schloß unter dem Namen Kapellen vor, als nämlich Erzbischoff Cuno den Zoll von Coblenz dahin verlegte *). Wie lange dieses Schloß in der Folge noch bestand, ist mir unbekannt. Es stand aber noch im J. 1646 unversehrt; vermuthlich ist es im J. 1688 von den Franzosen zerstört worden, wo auch Lützelkoblenz zu Grunde ging.

XXIX. Lahneck und Oberlahnstein.

O! blick' auf jene Burgruin':
Auch da war Muth und Seelenstärke;
Die Felsenmauer stürzt, die Helden sind dahin,
Die Zeit schont keiner Menschenwerke.

Lehne.

Das Schiff nähert sich, bei Oberlahnstein, der Mündung der Lahn. Am rechten Ufer dieses Flusses, auf dem Allerheiligenberge ist eine Einsiedelei, unten steht Nie-

*) v. Trithem. in Chron. Sponh. ad an. 1368. — Jener Zoll kam 1398 nach Engers.

derlahnstein am Rheine, auf einer Halbinsel, und auf einem Berge zur Seite trauern die Ruinen von Lahneck, eines ehemaligen schönen und festen Schlosses oberhalb der Stadt Lahnstein. Letztere war ein Eigenthum des Niederlohngauischen Grafen Konrad Kurzpold, dessen Mutter Wildrut mit seiner Bewilligung im J. 933 ein Landgut und den Zehnden zu Lohnstein an das Kloster Seligenstadt am Main schenkte, welche Schenkung K. Heinrich der Heilige im J. 1012 bestätigte. Nach dem unbeerbten Absterben des gedachten Grafen wurde Lonstein wieder ein königliches Domanialgut, von welchem ein Theil schon vor den Zeiten Konrad Kurzpoldes, im 9. Jahrh., von des K. Arnulphs Gemalin Uta an das Erzstift Mainz geschenkt wurde *). Letzteres erhielt auch in der Folge das übrige königliche Eigenthum daselbst, wenigstens zum größten Theile, wie wir aus einer Urkunde vom J. 1128 sehen, worin unter andern Mainzischen Besitzungen auch Lohnstein (Longestein) ausdrücklich vorkömmt**). Inzwischen findet man doch noch im J. 1156 den Grafen Ludwig v. Arnstein als königlichen Vogt zu Lahnstein; ein Beweiß, daß damals die Kaiser die Oberherrschaft daselbst sich noch vorbehalten hatten. Eine Urkunde vom J. 1196 bezeichnet uns den erzbischöflichen (vorher königlichen) Domanialhof zu Lohnstein, aus welchem nachher die kurfürstliche Kellerei entstanden ist***). Nach dem Absterben der Grafen von Arnstein finden wir, daß die

*) Wenk Urk. Buch I, 279, 280 — Guden. I, 358. Wenk hat sich (in der Gesch. I, 37) sehr geirrt, indem er diese Schenkung dem Erzstifte Trier zuschreibt.

**) Guden. I, 76.

***) Schunck C. d. p. 1 — 5.

Kaiser mit der kaiserlichen Vogtei zu Lahnstein von Zeit zu Zeit die Erzbischöffe von Mainz begnadigten, die desfalls einen Schultheißen daselbst hielten. So war die Sache noch im J. 1292 beschaffen *). In den Privilegien, welche K. Albert 1 dem Erzbischoffe Gerhard im J. 1298 ertheilte **), ist gar keine Rede mehr von einer kaiserlichen Vogtei in Lahnstein. Der Erzbischoff saß schon zu fest in dem Besitze, und der Kaiser wagte es nicht mehr, denselben als ein kaiserliches Recht anzusprechen, oder desfalls zu stören. Durch jene Privilegienertheilung kam auch der Bopparder Friedezoll nach Lahnstein, welcher Ort nunmehr ganz in der Gewalt der Erzbischöffe von Mainz war und blieb. Im Jahre 1296 nahm Erzbischoff Gerhard den Grafen Wilhelm von Katzenelnbogen zu seinem Burgmanne auf Laneck, und im J. 1300 in Lanstein an ***). Letzteres ist mir der Beweis, daß schon damals, nebst dem Schlosse Lahneck, auch eine feste Burg in Lahnstein war. Zu dieser wurde auch im nämlichen Jahre (1300) Graf Diether von Katzenelnbogen (Wilhelms Bruder) als Burgmann aufgenommen. Derselbe bestellte an seine Statt als Burgmann im J. 1310 den Ritter Friedrich von Greifenklau. Nebst diesem lernt man noch mehrere adeliche Personen kennen, welche um diese Zeit im Dienste des Erzbischoffes Burg- und Ritterdienste zu Lahnstein verrichteten. Dahin gehörte auch der Burggraf Friederich, dessen Familie jedoch nicht genannt ist, so wie auch der Graf Rupert von Virneburg (Deo gra-

*) Guden. I, 862.

**) Würdw. Diplom. I, 28.

***) Wenk Gesch. I, 472. — Würdw. l. c. 29.

tia Comes in Virnburg) *). Aus diesem allen sehen wir nun, wie falsch es sey, was der rhein. Antiq. S. 727 fabelt: das Schloß Lohneck sey von Tempelherren bewohnt gewesen, bei deren Untergang und Vertilgung dasselbe zugleich mit verheert worden sey **). Die Tempelherren erhielten ihren Abschied ums Jahr 1311 †); lange vorher war das Erzstift Mainz im Besitze von Lahnstein und auch von Lahneck, von welchem wir nicht allein im J. 13:0, sondern auch im J. 1378 den Burggrafen finden. In letzterem Jahre war dieß der Ritter Daniel von Langenau. Das Burggrafiat hörte auf, und an dessen Stelle erscheint im J. 1428 der Ritter Giselbert von Schönborn als Mainzischer Amtmann zu Lahneck, Lahnstein und Dausenau ††). Das Schloß Lahneck bestand also nicht allein um diese Zeit, sondern auch noch im J. 1646, und zwar in seiner vollen Pracht und Herrlichkeit, wie uns das schöne Bild von Lohnstein (in Zeilers Topographie des Erzstiftes Mainz) hinlänglich überzeugt. Vermuthlich ist es also erst durch die Franzosen im J. 1688 zu Grunde gerichtet worden.

*) Würdw. Dipl. I, 92, II, 19.

**) Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, meinen Lesern, wovon vermuthlich nur wenige es wissen werden, den Author des Rheinischen, so wie des Lahn- Mosel- Main- Neckar- Elb- und Donaustromes Antiquarius namentlich bekannt zu machen; es war derselbe Herr Johann Heinrich Dielhelm (Nachforscher In Historischen Dingen, wie er sich anonymisch schreibt), weiland Perückenmachermeister in Frankfurt am Main, wo sein Schwiegersohn, der Perückenmachermeister Möck noch lebt, und ein ungedrucktes Manuscript von diesem gelehrten Haarkräusler besitzt (s. v. Ulmenstein Beschr. von Wetzlar, III. Th. S. 161).

†) Würdw. Diplom. II, 24.

††) Guden. IV, 382.

Die neuere Geschichte des Schlosses Lahneck und der Stadt Lahnstein, besonders während der Kurfehde zwischen Adolph von Nassau und Diether von Isenburg in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. übergehe ich, um nicht zu weitläuftig zu werden, und verweise desfalls auf die Mainzischen Geschichtschreiber, besonders auf Joannis Script. R. M., ferner des Prof. Schwarz Diether von Isenburg, 2 Theile, und endlich auf Bodmanns vollständige von einem gleichzeitigen und Augenzeugen gefertigte Nachricht von jener Fehde (im Rhein. Archiv 1811, 1, 2, 4, und 5. Heft).

Schließlich bemerke ich nur noch den Gesundbrunnen und eine Salzquelle in der Nähe von Lahnstein, so wie ein ehemaliges Bad daselbst und ein erloschenes Silberbergwerk, worüber schon im J. 1219 Kaiser Friedrich 2 dem Erzbischoffe Sifrid von Mainz ein Privilegium ertheilte *).

*) v. Gerning Heilquellen des Taunus, 4r Gesang. — Göbel in Beschreibung der Bäder S. 96. Gudem. I, 465.

XXX. Ehrenbreitstein, Philippsthal und Helfenstein.

Diese alte Veste, die so lange auf ihren unerstiegenen Felsenwällen trotzte, giebt ein Bild der deutschen Verfassung; sie war eckigt, unscheinbar, nach Zeit und Umständen geformt, aber fest stand sie und Ehrfurcht gebietend; die Stürme eines Jahrtausend waren über sie hingegangen, aber noch stand sie wie in den Tagen ihrer ersten Kraft; sie konnte nicht bezwungen werden; sie fiel durch einen Schluß des Verhängnisses, dessen eiserner Arm im Dunkeln waltet.

V.

Die Mündung der Lahn ist von der Mündung der Mosel ungefähr eine Stunde entfernt; aber diese kleine Strecke ist groß und erhaben durch die schönen Landschaften, die man schon in der Ferne und während der Fahrt bis dahin wahrnimmt. Der Strom wendet sich rechts, und bald kömmt man eine lange fruchtbare Insel vorüber (Ober- oder Nonnenwörth genannt). Man sieht auf derselben die Reste der reichen adelichen Frauenabtei, welche im J. 1143 errichtet, in den Revolutionszeiten aber aufgehoben wurde. Der Schiffer läßt diese Insel zur Linken und folgt dem Thalweg zur Rechten, dem Dorfe Horchheim vorbei, bekannt durch seinen guten Bleichart (blaßrothen Wein). Eine kleine halbe Stunde von da liegt Pfaffendorf, mit Weinhügeln und Obstgärten reich geschmückt.

Das Schloß Hermannstein oder die wichtige Bergfestung Ehrenbreitstein (Hermanni Petra, Ehrenberti Saxum) vor Zeiten auch Irmstein genannt, soll, so wie Coblenz, den Römern seine Entstehung verdanken, und namentlich unter dem Kaiser Julian als ein

Castellum angelegt worden seyn. Auf die Ruinen dieses Kastells wurde in der Folge eine Burg erbaut, welche von dem Trierischen Erzbischoffe Hermann Hillin ums J. 1153 erneuert, vergrößert und mehr befestigt wurde. Fortgesetzt wurde diese Arbeit im J. 1160, ein haltbarer Thurm aufgeführt, und mit großen Kosten eine Cysterne in den Felsen gehauen. Damals hieß das Schloß Ehrenbreitstein (so viel als Erenbertenstein), Hermann nannte es aber nach seinem Namen Hermannstein. Kurfürst Johannes 1, Marggraf von Baden, ließ im J. 1481 das Schloß ausbessern, die Festungswerke erweitern, mehrere neue Gebäude anlegen nnd einen Brunnen in den Felsen hauen, der 280 Fuß tief gewesen ist. Das Schloß wurde von dieser Zeit an eine Hauptfestung des deutschen Reiches und als der Schlüssel zu der Mosel angesehen. In dieser Festung befand sich auch der Vogel Greif, eine große Karthaune, welche 300 Centner gewogen und eine Kugel von 190 Pf. geschossen hat. Sie soll zu Frankfurt gegossen worden seyn *). Dieselbe wurde von den Franzosen nach Metz gebracht. — Auf der mittäglichen Seite an der Spitze dieses gigantischen Felsens, stand ein viereckigter Thurm, worin, in früherer Zeit, oben ein Gießhaus und in der Mitte ein Pulvermagazin war. Im dreyßigjährigen Kriege (1631) nahm Kurfürst Philipp Christoph gegen die Spanier zu seinem Schutze Französische Besatzung in die Festung auf. Die Kaiserlichen bezwangen hierauf dieselben durch Hunger im J. 1637, und gaben sie erst nach dem Westphälischen Frieden 1650 an Kurtrier zurück. Im J. 1688 wurde sie

*) Andere setzen 200 Zentner für die Karthaune und 160 Pf. für die Kugel.

von den Franzosen stark beschossen, aber nicht eingenommen. Während des Revolutionskriegs erfuhr Ehrenbreitstein mancherlei Schicksale. Schon im J. 1795 wurde es von dem Französischen General Marceau einen Monat lang blockirt. Im folgenden Jahre ward es zweimal eingeschlossen und das zweitemal von den Anhöhen von Pfaffendorf und Neuendorf beschossen. Die Festung nahm dadurch keinen Schaden, wohl aber das Thal, dessen Wohnungen in Flammen geriethen. Jourdans Rückzug machte der Belagerung ein Ende. Im J. 1797 begann eine neue Blokade, welche bis zum Frieden von Leoben dauerte. Im J. 1798 erschien unvermuthet wieder ein Französisches Corps vor Ehrenbreitstein. Enger als jemals wurde die Festung eingeschlossen. Der schrecklichste Mangel entstand darin, und der brave Kommandant, der kurmainzische Oberst v. Faber, von allen verlassen, sah sich genöthigt zur Uebergabe, welche am 27. Jan. 1799 erfolgte. Anfangs wurden die Werke von den Franzosen ausgebessert und erweitert, aber nach dem Frieden von Lüneville wurde die Festung demolirt.

Am Fuße von Ehrenbreitstein, gegen die Mündung der Mosel hin, zwischen dem Rheine und der Felswand, stehen die Trümmer der alten kurtrierischen Residenz, Philippsthal genannt, vom Kurfürsten Philipp Christoph, aus dem Hause Sötern, kurz vor dem Schwedischen Einfalle in Deutschland erbaut, und durch verschiedene Bollwerke mit der Festung Ehrenbreitstein verbunden. Gleich daneben steht das neuere und schöne Dikasterialgebäude, welches noch in ziemlich gutem Zustande sich befindet.

In der Nähe der Festung Ehrenbreitstein, jedoch auf einem andern Felsen, stand ehemals das Schloß Helfenstein, das Stammhaus des alten Rittergeschlechts von Helfenstein, welches schon im J. 1210 einen Hof zu Coblenz hatte, und im J. 1632 ausgestorben ist.

Eine treffliche Ansicht von Ehrenbreit und Coblenz findet man in der oft genannten Sammlung von Rhein-Ansichten.

XXXI. Koblenz.

Haec urbs (Moguntia) Francorum mediis in finibus, agris,
Vitibus, arbustis, populo generosa frequenti,
Hinc statione sua Rhenum contingit, at inde
Extendit rapidam fines proculusque *Mosellam*,
Luce non paene minor, placidos dum permeat agros,
Frugibus et pomis, et dulci fertilis uva,
Nomen, aquasque suas, proprio sub jure retentans,
Fluminis ex gemini confluxi nomen habentem
Servat adusque locum (*Confluentiam*): victor mox Rhenus utrumque
Eripit, et mixtis dominatur fortior undis.

Liguainus, Lib. I.

Der Römische Feldherr Drusus, ein Stiefsohn des Kaisers Augustus, legte, um den Rhein gegen die Ueberfälle der Germanen zu schützen, ums J. 13 nach Chr. Geburt auf dessen linkem Ufer mehr denn fünfzig castra und castella an, und unter diesen auch eins bei der Mündung der Mosel, welches den Namen Confluentia erhielt *). Dieses Kastell hatte zwar seinen

*) Ammian. Marcell. L. XVI, c. 3.

eigenen Kommandanten (præfectus militum defensorum Confluentibus), stand aber übrigens unter dem Oberbefehl des Hauptgenerals zu Mainz (sub dispositione viri spectabilis Ducis Magontiacensis) *).

Mit der Eroberung Galliens durch die Franken unter Chlodowig im J. 486 kam auch das Römisch-Gallische Kastell Koblenz unter Fränkische Herrschaft. Es gehörte zur Ripuarischen Provinz und in den Trechirgau. Merkwürdig wurde dasselbe sehr bald dadurch, daß sich mehrere Deutsche Könige darin aufhielten, und mehrere wichtige Verhandlungen in demselben geschlossen wurden. In diesem Kastelle war es, wo König Childebert im J. 585 den Gesandten seines Vetters Gundram Audienz ertheilte; wo König Theodorich im J. 721 eine Urkunde ausstellte; wohin Karl der Große von Ingelheim aus eine Rheinfahrt machte; wo die drei Könige und Brüder, Lothar, Ludwig und Karl, theils persönlich, theils durch Gesandte, 842, 848 und 860, Zusammenkünfte und Berathschlagungen hielten, um Frieden zu schließen rc. **).

Das Koblenzer Kastell stand auf einem kleinen Hügel am rechten Ufer der Mosel, beim Ausfluß derselben in den Rhein, in der Gegend des in der Folge so genannten alten Hofes. Dieser alte Hof war aber nichts anders, als der auf die Mauern des Römischen Kastells erbaute Palast der Fränkischen Könige, der Deutschen Kaiser und der Erzbischöffe von Trier.

*) Notitia Imp. Occid. §. IV, n. 12.

**) Gregor. Turon. hist. Franc. c. 13. Mabill. de re dipl. p. 609. Miracula s. Goaris, n. 15. Annal. Franc. et Fuld. ad a. 842, 848, 860.

Bei der Theilung der Fränkischen Monarchie unter Ludwigs Söhnen 863, war die Gegend von Koblenz dem jüngern Lothar zugefallen, und ward endlich unter Kaiser Heinrich 1, so wie ganz Lothringen, mit Deutschland vereinigt. Im 9. Jahrh. findet man schon die Castors- und im 10. die Florinskirche zu Koblenz. In ersterer wurden bereits 860 und 922 Kirchenversammlungen gehalten *). Ein deutlicher Beweis, daß damals bei dem Kastelle Koblenz schon ein ansehnlicher Ort oder eine Stadt erbaut war. Diese kam im 11. Jahrh. an die Erzbischöffe von Trier, welche Anfangs das Vogteirecht darüber andern weltlichen Herren auftrugen, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. aber den Ort unter ihre unmittelbare Gerichtsbarkeit nahmen, und dadurch ihre Landeshoheit fest begründeten. Demungeachtet blieb Koblenz noch immer im Deutschen Reichsverbande und die Deutschen Kaiser hielten sich oft und gern daselbst auf **).

Erzbischoff Arnold fing an, die neue Stadt Koblenz, welche außer dem Kastelle und der Altstadt lag und ohne Mauern und Thürme noch im J. 1249 war, zu befestigen und mit Mauern zu umgeben, welches auch sein Nachfolger Heinrich fortsetzte. Dieser erbaute auch eine neue feste Burg, dicht an der Moselbrücke, woran er zwar durch einen Aufruhr der Bürger 1280 gehindert wurde, den Bau aber doch gegen das J. 1288 vollendete ***). Auf diese Art hatten nun die Erzbischöffe von

*) Honth. Prodrom. p. 328. Trithem. Chron. Hirsaug. ad a. 973.

**) Honth. Hist. T. I, 354, 575. 614, 629.

***) Annal. Trev. apud Brow. ad an. 1249 et 1289 etc. — Diese Burg kam in der Folge an die Grafen von Kesselstadt.

Trier zwei Burgen zu Koblenz, die eine auf dem alten Hof beim Zusammenflusse des Rheins und der Mosel, und die andere bei der Moselbrücke. In letzterer oder auch auf der Vestung Ehrenbreitstein, wohnten die meisten Kurfürsten, bis auf Philipp Christoph, welcher jenseits des Rheins eine neue Residenz erbaute, wie wir gehört haben, und wo in der Folge die Kurfürsten größtentheils sich aufhielten, bis auf den letzten, Klemens Wenzeslaus, welcher oberhalb der neuen Stadt Koblenz ein neues prächtiges Residenzschloß erbaute, und eine zweite Neustadt dabei anlegte, welche den Namen Klemensstadt erhielt.

Da es nicht in meinen Plan gehört, ausführlicher über Koblenz zu seyn, so verweise ich meine Leser auf die Beschreibung der Stadt Koblenz des Herrn Hofrath Schreiber in seinem Handbuche für Reisende am Rhein. Nur eins muß ich hier noch, besonders für Reisende, bemerken, daß sie nämlich ja nicht vergessen den nahen Berg bei der ehemaligen Karthause zu besteigen; er ist nicht hoch, gewährt aber den schönsten Standpunkt von ganz Koblenz. Die reichste Aussicht ist von der nördlichen Seite, wo die Kirche stand. Auch auf der andern Seite des Klosters, vom ehemaligen Priorate, sind die Aussichten herrlich.

Jene Karthause entstand 1334; vorher, und zwar seit 1153, war dieselbe ein Benediktinerkloster; noch früher aber und seit 1017 blos eine Kirche, welche die Gebeine des heiligen Beatus verwahrte und diesem Heiligen auch geweiht war. Der Berg, worauf die Karthause steht, hieß ursprünglich der Marterberg, bei den Römern vielleicht Mons Martis, wie zu Mainz der Albansberg, seit dem 11. Jahrh. aber der Beatusberg.

Hier steht, und stehe denn das Ziel meiner antiquarischen Reise. Ist es mir gelungen, beiden, dem Reisenden und dem gelehrten Kritiker — Freude, Aufschluß und Belehrung gegeben zu haben, so habe ich nicht umsonst gesehen, geforscht und geschrieben. Gründlichkeit war mein Streben; tritt sie dem Leser jezuweilen auf Kosten der Zierlichkeit entgegen, so entschädige ihn das schöne, herrliche Land um unsern Vaterlandsstrom und seine Berge und Burgen in der lebendigen Anschauung. Ich nehme Abschied, mit dem herzlichen Wunsche, daß ihm meine Gesellschaft nicht unangenehm gewesen seyn möge!

Johannisberg im Rheingau.

Seht! der Johannesberg, ein Denkmal heiliger Zeiten,
Wo des Klausners Hand Reben in Steine gepflanzt;
Herrlich hebt er das Haupt mit goldenen Trauben behangen,
Benedictiner! Euch sey ewig sein Tempel geweiht.

v. Gerning.

Recht so in der Mitte des schönen Halbzirkels weinreicher Berge und Anhöhen hebt sein Haupt majestätisch der Johannisberg empor, im größten Theile des Rheingaues, von Walluf bis Rüdesheim, dem Wanderer sichtbar. Das auf diesem Berge liegende Schloß gibt der Landschaft umher eine unbeschreibliche Pracht, und dieser Berg wird in jedem Betracht mit Recht die Krone des Rheingaues genannt. Man erblickt auf dieser bezaubernden Höhe, besonders von dem Altane des Schlosses herab, den Lauf des Rheines von Biberich bis Bingen. In einem lieblichen Gemische liegen hier, am Fuße des Schlosses, Städte, Flecken und Dörfer, Wiesen, Weingärten und Felder, voll üppigen Wachsthumes. Am genußreichsten ist dieser Anblick Abends, wenn die Sonne dem Untergange nahet, und ihre letzten Strahlen die Fluthen des Rheines röthen.

Auf dem Bischoffsberge (wie jener Berg in alten Zeiten genannt wurde) errichtete und stiftete der Erzbischoff Ruthard von Mainz *) ein Kloster, und übergab das=

*) Er regierte von 1088 bis 1109.

selbe dem Abte von St. Alban bei Mainz. Das Kloster war noch nicht ganz fertig, als der Erzbischoff dahin kam, die Kirche desselben einzuweihen. Unter den Wohlthätern, welche zur Errichtung des Klosters freigebig sich bezeigten, wollte er der letzte nicht seyn: er schenkte demselben einen Theil des Waldes in der Nähe des Klosters, nämlich denjenigen der sich nach dem Bache Hunnenklingen (Hunnenclingun) hinzog *) und mit diesem abwärts bis zum Calvenberg oder Calwenberg (Caluvenberc) auf der nördlichen Seite des Bischoffsbergs, und auf den drei andern Seiten bis zum angebauten Felde; wovon er die Schenkungsurkunde auf die heiligen Reliquien (auf den Altar) niederlegte. Zu dieser milden Schenkung fügte er noch den Zins von einer halben Hube zu Winkel (in Winchela), welche eine bischöfliche Domäne gewesen, von Ruthard aber, dem Sohne des Regezo, so wie von Rabodo, und der Nonne Danchurch zu Winkel, dem gedachten Kloster zu ihrem Seelenheil überlassen wurde **).

Ferner gestattet' und verordnete jener Erzbischoff, daß alle Jahre auf St. Johannistag, sowohl von den Mainzer Stadt- als Landkaufleuten und Krämern ein Markt (nundine) in dem Kloster gehalten werden und der davon abfallende Nutzen, welcher dem Bischoffe zukomme, dem Kloster zufallen soll.

*) Dies ist die Klingbach oder Klingelbach, welche aus dem Johannisgrund kömmt, und bei Bartolmä (unterhalb Winkel) in den Rhein fällt. Von ihr hatte das ausgegangene Dörfchen Klingelmünde seinen Namen. Die Benennung Hunnenklingen zeigt nicht undeutlich, daß die Hunnen auch das Rheingau heimgesucht haben.

**) Wahrscheinlich hatten gedachte Personen den bemeldten Zins als Lehn (precario modo) im Besitze.

Auch hatten der Graf Richolf im Rheingau (in Rinegowe) und dessen Gemalin Dancmut, so wie ihr Sohn Ludewig nachfolgende eigenthümliche Güter auf den Altar der heiligen Johannes und Nicolaus in der Klosterkirche zum Opfergeschenke hingelegt, nämlich: einen Hof sammt Hofgut in der Nähe des Berges, bestehend in Weinbergen, Obst- und andern Gärten, einer Mühle, einem Fischweiher und einer Wiese *); sodann einen Weinberg bei Winkel (Ezzelswingert genannt**), einem andern auf dem Felde, einen dritten in der Nähe des obgedachten Hofes, einem vierten im Hallersberg, einen fünften auf der östlichen Seite des Berges, einen sechsten an dem Fuße desselben bei der Wasserleitung, und diese Wasserleitung selbst, nebst vier Ackerstücken. Endlich opferten der Graf und seine Gemalin auch ihren einzigen Sohn und ihre Tochter dem Kloster zum Dienste Gottes und der heiligen Johannes und Nikolaus. Erstere würden jene Güter erhalten haben, wenn sie in der Welt geblieben wären.

Zu den Zeiten des Erzbischoffs Adalbert I war das Vermögen des Klosters schon so angewachsen, daß demselben ein eigner Vorsteher (Pastor) gegeben werdn konnte und mußte. Nach reifer Ueberlegung und eingeholtem Rathe frommer und weiser Männer, so wie mit Bewilligung des Abts Werner von St. Alban, bewilligte gedachter Erzbischoff dem Kloster der h. Johannes und Nikolaus die freie Abtswahl, und erhob es im J. 1130 zu einer besondern Abtei. Zu einiger Schadloshaltung übergab er einige Güter zu Lorch samt Zehnden

*) Dieser Hof sammt Mühle und Zugehör stand in dem heutigen Johannisgrund.

**) Vielleicht v. Ottila.

welche dem Kloster eigen waren, der Abtei zu St. Alban. Der Tochter des Grafen Richolfs, welche bei dem Kloster St. Alban als Nonne (Inclusa) wohnte *), schenkte der Erzbischoff den lebenslänglichen Genuß von einem Fuder Wein (carratam vini) und einer Mark Silbers **), welche Verwilligung aber nach ihrem Tode dem Kloster auf dem Bischoffsberge wieder zufallen solle. Er gab auch dem Kloster das Recht, alle Gläubigen, welche dort getauft oder dahin begraben werden wollten, ohne Anstand aufnehmen und ihnen Taufe und Begräbniß in ihrem Kloster ertheilen zu dürfen †).

Das Kloster befreite derselbe zugleich von allem Gerichtszwange der Vögte und erzbischöfflichen Beamten, sowohl für ihre Personen als auch für ihre Dienerschaft und Colonen (Hofbauern). Endlich weihte er auch den Probst Eigelward zum ersten Abte dieses Klosters, welches alles er durch eine feierliche Urkunde bezeugte und bestätigte ††).

Derselbe Erzbischoff Adalbert bezeugte sich überhaupt sehr gnädig gegen das Kloster des h. Johannes *auf dem*

*) In der Urkunde steht zwar: bei St. Alban, aber ich glaube doch, daß diese Nonne in der Klause (am Fuße des Johannesberg) wohnte, wovon wir noch hören werden, und unter dem Namen des Monasterii S. Albani hier nur das dem Kloster St. Alban zugestandene Kloster auf dem Bischoffsberg zu verstehen sey.

**) 24 Gulden nach heutigem Gelde.

†) Hier also die erste Spur des Pfarrrechtes auf dem Johannisberg.

††) Zwei Abschriften davon, welche zum Theil von einander abweichen, findet man in Guden. C. d. T. I, p. 80 et 84. In der einen ist die Klosterkirche dem h. Nikolaus und in der andern dem h. Johannes geweihet. Gudenus hat, meines Erachtens, recht, wenn er glaubt, daß man beide Heiligen als Patronen der Kirche annehmen müße.

Bischoffsberge *). Gleich im Anfange seiner Regierung hatten gutmüthige Rheingauer bei dem Flecken Eberbach, im Walde, Hobe oder Hube, den Platz zu einem Kloster hergegeben, welches mit Hülfe mehrerer Wohlthäter erbaut und mit Chorherren des h. Augustins besetzt wurde. Zur Unterhaltung derselben gab der Erzbischoff sowohl, als einige seiner Ministerialen, mehrere Güter, insbesondere aber eine Mühle und einen Weinberg. Die Sache war aber von keinem Bestand. Die Chorherren wurden bald eben so lau in der Klosterzucht, als nachläßig in dem Gottesdienste. Erzbischoff Adalbert schaffte sie bald wieder fort und übergab das Kloster, nebst noch einigen Gütern zu Eltvill im J. 1131 dem Kloster des h. Johannes auf dem Bischoffsberge, mit dem Bedinge, den Gottesdienst in dem Kloster zu Eberbach zu besorgen. Auch vermehrte er des Klosters Güter noch mit neuen, die jedoch der Fleiß der Mönche erst in ur- und fruchtbaren Stand zu setzen hatte, was auch mit allem Eifer geschah **). Es hatte aber noch im nämlichen Jahre eben derselbe Erzbischoff Adalbert den Abt Bernhard von Clairvaux (de Clara valle) berufen, mit der Bitte (rogans eum suppliciter et attente), mit den Brüdern seines Ordens ein Mönchskloster zu Eberbach anzulegen, welches auch Abt Bernhard sogleich ins Werk setzte. Der Erzbischoff ertheilte diesem neuen Kloster eine eigene und reiche Dotation; das Kloster auf dem Bischoffsberge blieb dagegen in dem Genusse der ihm früher schon angewiesenen Güter, mit Ausnahme des Klostergebäudes und der Mühle, welche

*) So hieß das Kloster im Anfange; der Name Johannesberg ist später aufgekommen.

**) Guden. I, 94.

dem neuen Kloster unentbehrlich waren. Dieser Verlust wurde jedoch dem Kloster auf dem Bischoffsberge reichlich ersetzt. Im J. 1132 erhielt dasselbe von einem gewissen Wolferich einen Weingarten am Fuße des Bischoffsbergs. Der Domherr Richard von Mainz gab den vierten Theil einer Hube auf dem Märzacker (Mersesaoger) und auf dem Redelberge, einen Hof sammt Obstgarten zu Winkel, eine Mühle und noch 3 Morgen Acker mit einer Hofraithe. Helmburg von Ockenheim, eine Edelfrau, gab 17 Morgen Acker samt einer Hofraithe. Nicht minder freigebig bezeigte sich die Edelfrau Lutgard von Algesheim, welche nicht weniger als 52 Morgen Acker in verschiedenen Lagen, samt einem Hofe, dem Kloster vermachte.

Ein Jüngling Embrich (Emmerich) hatte sich nebst seiner Mutter Gunderada dem h. Johannes geweiht, und ein klösterliches Leben zu führen sich vorgenommen. Vorher übergaben sie alle ihre eigenthümlichen Güter zu Tribelsheim dem Kloster auf dem Bischoffsberge, was auch noch mehrere andere um die nämliche Zeit gethan haben *).

Im J. 1140 ertheilte K. Conrad 3 dem Kloster das Privilegium, daß wenn Jemand demselben an Gütern etwas schenke oder vermache, dasselbe desfalls keinem Vogte oder Schultheißen Rechenschaft zu geben oder zu Gericht zu stehen, sondern nur ihre schuldige Abgabe des Jahres ein- oder zweimal zu entrichten nöthig hätten. Auch sprach der Kaiser dem Kloster jene Güter wieder zu, welche ihm von dem adelichen Reichsministerialen Gerlach von Ingelheim geschenkt, aber von Kaiser

*) Guden. I, 96, 101.

Lothar entzogen worden, und die in Ingelheim gelegen waren *).

Merkwürdig ist besonders die Urkunde v. J. 1140, worin der oft genannte Erzbischoff eine Menge neuer Schenkungen für das Kloster bestätigt. Es sind folgende: Bertha, die Tochter Embrichos 1, Kämmerers der Stadt Mainz, und Gemalin Gottfrieds v. Imsweiler, schenkte dem Kloster einen Hof zu Winkel, mit dazu gehörigen Feld- und Weingütern, und einer Kapelle; sodann eine Hube mit einer Mühle zu Lohnsheim (Longesheim). Zur Festhaltung dieser Schenkung übergab sie dem Kloster auch noch einige Aecker am Fuße des Bischoffsberges, behielt sich aber den Nießgebrauch auf Zeitlebens bevor. Der adeliche Ministerial Wernher v. Rüdesheim übergab mit Bewilligung seiner Gemalin Gertrud (einer Klausnerin auf dem Bischoffsberge) dem Kloster zwei Huben zu Algesheim und zwei Höfe zu Bingen, mit noch einigen Leibeigenen beiderlei Geschlechts. Ludwig, Graf im Rheingau, der mit seiner Gemalin Ludgard sich den Regeln des h. Benedikts gewidmet hatte**), schenkte dem Kloster eine Hube Landes, nebst zwei Häusern dazu gehörig, und einen Hof zu Lorch mit allem Zugehör an Weinbergen, Aeckern, Wiesen, Häusern und Hausplätzen.

Herchinbert, ein Mainzer Ministerial v. Edersheim (Hedersheim), der sich mit seiner Ehehälfte in gedachtem Kloster dem Mönchsleben widmete, schenkte

*) Guden. I, 122.

**) Hier und überall, wo es von Frauen oder Jungfrauen heißt, daß sie sich dem klösterlichen Leben auf dem Bischoffsberge gewidmet hätten, ist zu bemerken, daß daselbst ursprünglich ein Doppelkloster sich befand, für Mönche und Nonnen, wovon weiter unten.

dem Kloster 4 Huben in Sindlingen (Sundelingun) und zwei Höfe; desgleichen 3 Huben in Okrifftel (in Acrufthero), mit 3 Hausplätzen, und 3 desgleichen in Edersheim mit 3 Höfen und 36 Leibeigenen beiderlei Geschlechts.

Henrich v. Werstadt schenkte eine Hube mit 2 Mühlen in diesem Orte. Wolfram v. Algesheim (de Alngesheim) und dessen Ehefrau Bertha schenkte einen Hof daselbst mit allem Zugehör an Weinbergen, Aeckern und Wiesen; desgleichen auch der Schultheiß Wignand daselbst zwei Höfe, mit der Hälfte aller seiner Güter. Nicht minder auch Adelbert von Alzei und seine Ehefrau Gude anderthalb Huben zu Esenheim (Hesenesheim) und einen Hof zu Winkel mit zugehörigen Gütern. — Ferner vermehrten durch ihre Freigebigkeit die Klostergüter: Eberhard, mit einem Hofe und Gütern zu Winkel; Menger und Henrich von der Wetterau mit Gütern und Höfen zu Eltvill; Godfried mit einem Hofe und einer Hube zu Edersheim; Henrich mit einem Hof zu Winternheim und einer Viertelshube zu Winkel, u. s. w. *)

Der Erzbischoff Heinrich von Mainz bezeigte sich dem Kloster ebenfalls freigebig, indem er demselben im J. 1152 einen Theilwingert zu Rüdesheim schenkte **). Die Abtei St. Johannisberg oder vielmehr Bischoffsberg, wie sie noch immer genannt wurde, war durch die große Freigebigkeit der Gläubigen und durch die Milde der Erzbischöffe selbst, zu großem Ansehen und beträchtlichem Vermögen gekommen. Allein eben dieser Wohlstand ward auch die Veranlassung zur Ausgelassen-

*) Guden. I, 124.

**) Guden. I, 217.

heit und zum Sittenverderbnisse der Mönche; dazu kam noch die Nähe des jungfräulichen Klosters, welches nur eine Mauer von dem Mönchskloster trennte. Als ein Doppelkloster wurde nämlich das Kloster auf dem Bischoffsberge ursprünglich angelegt, und es waren Ludwig Graf im Rheingau und Ludgard dessen Gemalin mit unter den ersten frommen Bewohnern dieses Klosters. Dieß war zu damaliger Zeit Sitte und man findet bei der alten und berühmten Abtei St. Alban und so auch bei St. Jacob, bei Mainz, ebenfalls solche Doppelklöster. Nur zu bald machte man aber auch hier wie dort die Erfahrung, daß auch das Mönchsgelübde in solcher Nähe des Zündstoffes die Feuerprobe der Leidenschaft nicht aushalte, und daß die alte Schlange der Sünde auch in die festen Klostermauern sich windet. Man trennte daher bei Zeiten beide Klöster. Das Nonnenkloster zu St. Alban hörte frühzeitig auf; die Mönche von St. Jacob blieben auf ihrem Berge, und am Fuße desselben erhielten die Nonnen, bei St. Nicomed, eine eigene Klause, ganz von dem alten Kloster getrennt. Den Nonnen auf dem Bischoffsberge ging es nicht besser; sie mußten ihr Kloster daselbst verlassen, und die für sie erbaute Clause zu St. Niclas am Fuße des Berges beziehen. Dadurch wurden jedoch die Mönche nicht besser. Die Klagen über das Sittenverderbniß derselben im 15. Jahrh. wurden so laut, daß Erzbischoff Theodorich genöthigt war, im Jahre 1452 die Sache durch eine Commission untersuchen zu lassen. Diese fand den Zustand des Klosters in jedem Betracht völlig zerrüttet. Ungeheuer war die Schuldenlast desselben, und ein völliger Ruin schien unvermeidlich. Um vorerst der äußersten Noth zu steuern, übergab der Erzbischoff an

gedachte Abtei das am Fuße des Berges befindliche Nonnenkloster in der Clause mit allen dessen Gütern, Renten und Gefällen. Nur drei Nonnen waren damals noch im Besitze des Klosters. Eine lebenslängliche Pension wurde ihnen zugesichert. Ungern verließen sie das Kloster; ja sie protestirten sogar in der Folge gegen alle desfallsige Zumuthung, und wollten nicht das geringste herausgeben. Die Excommunication wurde gegen sie verhängt, und die desfallsige Sentenz vom 18. Decemb. 1452 wurde sowohl den Nonnen zugeschickt, als auch auf dem Johannesberge und in den Pfarrkirchen zu Winkel, Geisenheim und Lorch öffentlich verkündet und angeschlagen *). Daß die unbesonnenen Nönnchen nunmehr ihren trotzigen Sinn zu demüthiger Unterwerfung beugten, um Absolution baten, alles herausgaben und das Kloster verließen, läßt sich wohl denken. Die Abtei auf dem Bischoffsberge kam nun in ungestörten Besitz des Klosters in der Clause und dessen Güter, und fing an sich wieder zu erholen, wozu das meiste beitrug, daß der Erzbischoff auch auf Verbesserung der Klosterzucht auf alle mögliche Art bedacht war.

Zu dem Ende übergab er im J. 1453 die Abtei, welche durch das Kloster St. Jacobsberg inzwischen reformirt worden war, in die Oberaufsicht der Burdfelder Congregation, mit welcher dieselbe völlig vereinigt wurde. — Diese Reformation und Vereinigung haben besonders betrieben: der Cardinal und päbstliche Legat Nicolaus Cusa und der Domdechant Rudolph v. Rüdesheim **). Das Kloster kam von dieser Zeit an wieder in

*) Guden. IV, 311 — 313.

**) Tritheim nennt ihn ad hunc an. einen Bischoff von Breslau, was er aber damals noch nicht war.

blühenden Stand, so daß der Abt, Johannes v. Segen, ein vortrefflicher Oeconom, dasselbe von Grund aus neu erbaute und mit springendem Wasser versah. Er starb im J. 1515.

Sein Nachfolger, Friederich v. Rüdesheim, hatte durch den Bürgeraufstand im Rheingau, gleich den übrigen Klöstern dieses Landes, sehr vieles auszustehen. Im J. 1525 den 23. Mai, mußte er den Aufrührern eine weitläufige Verschreibung seines Klosters aufstellen und unterzeichnen, wovon der wesentliche Inhalt dieser ist: Abt und Convent des Klosters Johannesberg *) verbinden sich, von ihren Gütern, gleich andern Bürgern, die Bethe zu bezahlen, dabei achten, wachten, reisen und alle andere Dienste zu thun, gleich andern Bürgern, in allen den Flecken, wo sie begütert seyen. Alle Schäferei soll auf ihren Gütern abgethan seyn. Alle gemeine Alimente, die sie bisher im Besitze gehabt haben, sollen sie den Gemeinden zurückgeben. Auch sollen sie keine Zinsen, Gülten, Pächte oder Gefälle im Rheingau mehr haben oder fordern. Sollen ferner alle Testamente und gestiftete Bruderschaft todt und ab seyn. Es sollen auch keine neue Personen ins Kloster mehr aufgenommen werden, sondern dasselbe soll aussterben. Den Mönchen, welche das Kloster verlassen wollen, soll solches gestattet und ihnen 200 Gulden samt Kleidern und Büchern, für jeden, zum Abschied gegeben werden. Alle Drittelgüter, so den Armen gereicht und diese 50 Jahre im Besitze seyen, sollen todt und ab seyn. Kein geistlich oder fremdes Recht sollen sie gegen die Bürger des Rheingaues gebrauchen dürfen. Ferner sollen sie

*) Hier kömmt der Name Johannesberg statt Bischoffsberg ausdrücklich vor.

der Landschaft stellen und ausliefern zwei Nothschlangen *), 24 Schuh lang, mit allem Zugehör, und ein Gezelt. Endlich wollen sie auch keine eigene Waldung mehr haben, sondern solche zur Nutzung gemeiner Landschaft anheim stellen **). Zwei Tage nachher, als diese Verschreibung ausgestellt war, erging ein sogenanntes Mandatum der Landschaft an den Abt und Convent des St. Johannesbergs folgenden Inhalts: »Gruß, «liebe Herren, Herr Abt und Convent des Klosters St. »Johannesberg. Es ist der Beschluß einer gemeinen »Landschaft, ihr wollet einem jeglichen Herrn oder »Bruder in eurem Kloster, der sich heraußer thun will, »zu Stund anzugeben zwanzig Gulden, und die andere »Summe der 200 Gulden in nächstfolgenden 14 Ta»gen. . . . Auch wo ihr noch einige Register oder Gült»brief hättet, wollet ihr dieselbige suchen und uns zu »den andern verschaffen, damit euch kein widerer Un»rath zustehen möchte. . . . Deß zu Urkund hab ich Fri»derich Greifenklau, Hauptmann, mein Signet vor »uns an diesen Brief gedruckt. Gegegeben uf unsers Herrn Auffartstag 1525 (25. May). Hierauf erfolgte den 6. Jun. eine weitere Verschreibung des gedachten Abts und Convents, alle ihre Register, Briefe und Siegel auszuliefern.

Sehr bald nahm aber die Sache eine andere Wendung. Die Aufrührer im Rheingau wurden von dem Schwäbischen Bund geschlagen, die Rädelsführer gestraft, und die alte Ordnung und Ruhe wieder hergestellt. Die Klöster erhielten ihre alten Rechte wieder, und die aufrührischen Rheingauer hatten nicht allein nichts gewon-

*) Eine Art von Geschütz.

**) Schunks Beitr. I, S. 221 u. 208.

nen, sondern wurden noch obendrein all ihrer herrlichen Privilegien von ihrem Landesherrn verlustig erklärt *).

In diesem Zustande blieben die Sachen bis zum J. 1552, wo das Kloster Johannesberg von Albrecht Marggrafen von Brandenburg rein ausgeplündert und abgebrannt worden ist. Von dieser Zeit an gerieth das Kloster wieder in Verfall, woran aber nicht sowohl der Krieg, als die schlechte Wirthschaft des Abtes Valentin Horn schuld war. Er brachte die Abtei in die äußerste Armuth; daher derselbe von dem Generalkapitel des Ordens im Kloster zu Werthin im J. 1563 seiner Würde und seines Amtes entsetzt, und in das Kloster Jacobsberg zu Mainz verwiesen wurde. Letzteres geschah auf Befehl des Erzbischoffs Daniel. Er starb in jenem Kloster im J. 1567 **). Mit ihm nahm die Abtei Johannesberg ein Ende, nachdem sie 433 Jahre in dieser Eigenschaft bestanden hatte.

Man kennt bis jetzt 21 Aebte auf dem Johannisberge vom J. 1130 bis 1563.

Das Kloster erhielt sich noch eine Zeitlang, es scheint aber, daß die Mönche auch nach und nach das Kloster verlassen haben, denn nach dem J. 1573 findet man nichts mehr von einer klösterlichen Verfassung daselbst. Die Einkünfte des Klosters zog der Kurfürst von Mainz an sich, ließ sie durch einen Verwalter besorgen, und hieß das Kloster von dieser Zeit die Kellerei Johannisberg ***).

*) l. c. p. 227, 232, 237 u. f.

**) Joannis I, p. 545.

***) Würdw. Archidiac. Mog. T. II, 284.

Die Benedictiner gaben sich viele Mühe, das Kloster wieder herzustellen. Auch hätte ihre Bemühung gewiß ein günstiger Erfolg gekrönt, wären ihnen nicht die Jesuiten in den Weg getreten. Im J. 1622 sollte es wieder hergestellt werden; der Pabst Gregor 15 hatte bereits einen Cölnischen Benedictiner, Namens Stephan Spuling, zum Abte desselben ernannt. Allein die Sache hatte keinen Fortgang. Bereits im J. 1626 schnappten die Jesuiten das zum Johannisberg gehörige Siechhaus zu St. Bartolmä (bei Winkel) samt der Kapelle und allem Zugehör für sich weg *) und würden wahrscheinlich noch mehr erhalten haben, wenn nicht die Schweden, welche inzwischen das Rheingau erobert und besetzt hatten (1631) dem Johannesberg eine andere Gestalt gegeben hätten. Diese ließen es sich daselbst so wohl seyn und haus'ten in dortiger Kellerei mit solcher Gastlichkeit, daß nach ihrem Abzuge nichts mehr übrig blieb als die leeren Mauern. Dabei hatten sich die Schulden so sehr gehäuft, daß der Kurfürst Anselm Casimir sich genöthigt sah, die Kellerei Johannisberg an den Reichspfennigmeister Hubert v. Bleymann im J. 1641 um 20,000 Reichsthaler zu verpfänden **).

In der Folge gab sich die Bursfelder Congregation der Benedictiner alle Mühe, das ehemalige Kloster Johannisberg wieder an sich zu bringen und herzustellen, allein vergebens. Besser glückte es der Abtei Fuld, welche es bei dem Kurfürsten Lothar Franz dahin zu bringen wußte, daß derselbe die Pfandschaft mit baarem Gelde auslößte, und den Johannisberg mit allem

*) Würdw. Archid. Mog. II, 283.

**) Joann. I, 545, und andere Nachrichten, mit theils 20,000 theils 300,000 Speciesthalern als Pfandschilling.

Zugehör im J. 1716 der Abtei Fuld übergab. Eine weitläufige Urkunde wurde desfalls am 20. Juny jenes Jahres ausgestellt, und von beiden Theilen, dem Kurfürsten Lothar Franz und dem Abte Constantin, unterschrieben. Diese lehrt uns: 1) daß die Pfandinhaber damals die HH. Giesen und Consorten gewesen sind; 2) daß der Pfandschilling auf 30,000 Reichsthaler gestiegen war, und 3) daß nicht die Bursfelder Congregation, wie man bisher glaubte *), sondern der Kurfürst die Pfandschaft ausgelößt und das Kloster aus freien Stücken der Abtei Fuld überlassen habe.

Der Abt Constantin von Fuld nahm bald darauf von dem Johannesberge Besitz, und errichtete daselbst eine Probstei, und da vermöge der gedachten Urkunde die dortige Pfarrei für den Flecken Johannisberg der Abtei Fuld ebenfalls überlassen und einverleibt worden war, so schickte Abt Constantin von seinen Mönchen einen als Pfarrer dahin. In dieser Ordnung blieb auch der Johannisberg bis zur völligen Auflösung der Abtei Fuld (1802), wo mit dieser Abtei auch der Johannisberg an den Fürsten von Nassau-Oranien als Entschädigung gekommen ist, welcher den 2. Oct. des genannten Jahres davon Besitz. Die Abtei und das Fürstenthum Fuld kam aber in der Folge wieder von jenem Fürsten ab und in die Hände des Kaisers Napoleon. Dieser schenkte den Johannisberg dem Herzog von Valmy, Marschall Kellermann, welcher den 3. Sept. 1807 davon Besitz nahm. Den 5. Nov. 1813 kam diese schöne Domäne in die Hände der hohen Alliirten, und wurde von diesen an Se. Majestät den Kaiser Franz von Oestreich abgetreten Höchstwelcher den 19. July 1815 davon Besitz

*) Joann. l. c.

nehmen ließ. Im Jul. 1816 schenkte der großmüthige Kaiser die Domäne Johannesberg seinem vielverdienten Staatsminister, dem Fürsten Clemens Wenzel von Metternich, welcher auch bald darauf davon Besitz nahm, und im Sept. 1818 das Glück hatte, von seinem huldreichen Monarchen auf diesem seinem Göttersitze besucht zu werden.

Das Schloß Johannesberg ist ums Jahr 1718 vom Abte Constantin mit einem großen Frontegebäude und zwei Flügeln neu und modern aufgeführt worden. Es hat eine große und schöne Kirche, einen geräumigen Schloßhof nnd mehrere Nebengebäude. Auf der Altane dieses Schlosses hat man jene entzückende Aussicht, wovon ich oben gesprochen habe. Besonders merkwürdig ist der überaus große und sehr geräumige Keller, der meist in den Felsen eingehauen ist, auf welchem das Schloß steht, und der kostbare Johannesberger Wein wächst. Der ganze Distrikt, welcher ihn erzeugt, enthält ungefähr 120 Morgen und kann in guten Jahren bis 100 Fuder Wein ertragen *). Ein Stück (zu 7 1/2 Ohm wird oft zu 3 bis 4000 Gulden verkauft. Im J. 1811 verkaufte der Marschall Kellermann den Weinertrag um 32,000 Gulden an H. Mumm in Frankfurt, mit dem einzigen Vorbehalt von 500 Bouteillen. Es waren 48 Stück Wein. Ein jedes kostete nun (bis nach Frankfurt frei geliefert und mit dem Fasse) 666 Guld. und 40 kr. Seitdem ist an diesem Wein schon ungeheuer viel gewonnen worden.

*) Derselbe hieß die Helda. Einen Theil dieses Berges trugen im 13ten Jahrhundert die Rheingrafen von der Abtey Johannisberg als Precarie, welcher damals schon Weinberg war (v. descript. bonorum Rhingrav. bei Kremer Orig. Nassov.)

Im Französischen Revolutionskriege hatte die Probstei viel auszustehen, und mußte im J. 1797 300,000 Livres Contribution bezahlen.

Die außerordentliche Sorgfalt des thätigen und sachverständigen Pater Kellers (eines Benedictiners), so wie der Eifer des gegenwärtigen fürstl. Metternichischen Oekonomierathes bringen den berühmten Weinberg immer mehr in Aufnahme. Die Mühe und der Fleiß, mit welchen man hier den Weinstock pflegt, ist außerordentlich; die Hauptsache aber ist, daß man die Trauben gewöhnlich 14 Tage oder auch noch später einherbstet, als im übrigen Rheingau. Was man dadurch an der Quantität verliert, gewinnt man doppelt an der Qualität. — Marschall Kellermann hat in der Nähe des Schlosses, da wo der Weinstock nicht gut fortkömmt, einen hübschen englischen Garten angelegt; er ist aber nachher wieder in Verfall gerathen. Hoffentlich wird derselbe nun schöner hergestellt seyn.

Soviel von der Geschichte und Beschreibung des Schlosses Johannesberg. Nun noch etwas von dem Flecken Johannesberg welcher dem Schlosse und seinen zugehörigen Gütern nicht allein angränzt, sondern auch seinem Ursprunge nach mit in die Geschichte desselben verwebt ist.

Vom Dorfe Johannisberg findet sich vor dem 12. Jahrh. noch gar keine Spur. Sein Name selbst verräth eine spätere Abkunft und beweißt, daß der Ort erst nach dem dortigen Kloster entstanden sey, ja daß er demselben seinen Ursprung zu danken habe. Dieses geht deutlich aus einer Urkunde Adalberts 1 vom J. 1130 hervor, welche Guden. 1, 84 anführt. In der nämlichen Urkunde, wo die Stiftung des Klosters mit dem

dazu gehörigen Distrikte erzählt wird, geschieht noch gar keine Erwähnung von einem Dorfe, sondern von einer Mühle (im Johannisgrunde), welches doch allerdings hätte geschehen müssen, wenn ein Dorf in der Nähe gewesen wäre. Die Sache läßt sich also auf diese Art denken. Die Mönche, um sich das schöne, aber noch größtentheils ungenießbare Erbtheil einträglich zu machen, arbeiteten theils selbst, theils stellten sie Arbeiter an, um ihre Wildniß anzubauen. Letztere siedelten sich auf dem nämlichen Berge, nicht weit vom Kloster, an, erhielten von diesem, so wie vom Erzbischoffe, einen gewissen Bezirk zur eigenen Benutzung angewiesen, rückten mit der Anrottung des Berges immer weiter vor, und stifteten auf solche Art das Dorf nnd den nunmehrigen Flecken Johannesberg. Anfangs war derselbe, wie wir aus oben gedachter Urkunde ersehen haben, der Abtei ganz und gar eigen, und die Bewohner waren von allem Gerichtszwange der erzbischöfflichen Beamten und von allen herrschaftlichen Steuern befreit, in der Folge aber kam derselbe unter die völlige Botmäßigkeit der Kurfürsten und stand nur noch in kirchlicher Hinsicht mit dem Kloster und der nachherigen Probstei in Verbindung. Der Ort hat nämlich keine eigene Kirche; die Kloster: nunmehrige Schloßkirche ist auch zugleich die Pfarrkirche des Fleckens Johannisberg, und war es von jeher. Der Abt von Fuld setzte von seinen Mönchen jedesmal einen Pfarrer dahin, der jedoch von dem Erzbischoffe seine Commende und Approbation nehmen mußte. Noch jetzt ist ein Benedictiner von Fuld Pfarrer daselbst, auch wohnt noch ein emeritirter Pfarrer (ein ehrwürdiger Greis) aus dem nämlichen Kloster auf dem Schlosse Johannisberg.

Um welche Zeit der Flecken Johannesberg den kurfürstlichen Landen einverleibt wurde, ist mir nicht bekannt; doch ist es sicher, daß solches schon vor Aufhebung der Abtei geschehen ist.

Im J. 1781 hatte dieser Flecken sammt dem Grunde (welcher aus mehreren Mühlen am Fuße des Johannesbergs besteht) 110 Familien, also nicht einmal so viel als im J. 1525.

Dieser Ort hat viele schöne Häuser und wohlhabende Bewohner, wozu ihr köstlicher Wein, der jedoch dem Schloß Johannesberger nicht beikömmt, das meiste beiträgt. Den Zehnden von allen diesen Weinbergen hatte vormals das St. Victorstift in Mainz.

In Roux Mahlerischen Rheinansichten findet man eine Ansicht vom Johannesberg.





